Neueste Sammlung
ausgewählter
Griechischer und Römischer Classiker
verdeutscht
von den berufensten Uebersetzern.

 Einunddreißigste Lieferung.

Plutarch's
ausgewählte
Biographien.
Deutsch
von

Ed. Eyth,
Professor am Seminar in Schönthal.

Viertes Bändchen:
Julius Cäsar.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1856.

Plutarchs

ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Ed. Eyth.

1. Tiberius Gracchus.
2. Cajus Gracchus.
3. Brutus.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1854.

Plutarchs Leben und Schriften.

Plutarch wurde ungefähr um das Jahr **50** n. Chr. zu Chäronea in Böotien geboren. Er erhielt seine Bildung hauptsächlich durch den Philosophen Ammonius zu Athen und machte sodann Reisen, wobei er namentlich mit den Gelehrten des Museums und den Büchern des Serapeums zu Alexandrien bekannt wurde. Späterhin lehrte er zu Rom selbst die Philosophie mit vielem Beifall unter Domitian. Ob ihm jedoch Trajan die Würde eines Consuls und Präfecten von Illyrien übertragen, ob sein angeblicher Schüler Adrian ihn sogar zum Procurator von Griechenland ernannt habe, bleibt zweifelhaft. Gewiß ist, daß er viele Jahre in seiner Vaterstadt zubrachte und noch als Greis Apollopriester zu Delphi wurde. Er suchte und fand sein Glück da, wo es zuletzt allein zu finden ist, — im Schooße der Familie, und verdiente dieses Glück, weil er nicht bloß ein talentvoller, fleißiger Gelehrter, sondern auch ein edler Mensch war, dessen Herz eine warme Begeisterung für Wahrheit und Tugend empfand.

Sein Sohn Lamprias verfertigte einen Katalog von den Schriften seines Vaters und zählt deren über **200**, wovon sich noch ungefähr **130** (darunter einige bestrittene) erhalten haben. Sie zerfallen in geschichtliche und philosophische Bücher.

In den letzteren sind zum Theil Gegenstände von großer, besonders praktischer Wichtigkeit behandelt, wie schon die Titel andeuten, z. B. über Erziehung, — wie ein Jüngling poetische Werke studiren soll? — über den Unterschied eines Schmeichlers und eines Freundes, — über Aberglauben, — über Isis und Osiris, — über das Dämonium des Sokrates ꝛc. — Die Ethik ist ihm überhaupt das Wichtigste, gleichgültiger die Logik und Dialektik. Obwohl er im Ganzen Eklektiker ist, besitzt er doch für Plato eine ungemeine Vorliebe, nimmt auch von Aristoteles Manches an, stellt sich aber feindlich sowohl gegen Epikur, als gegen die Stoiker, verfällt auch zuweilen in skeptisches und nicht minder in abergläubisches Wesen. Während demnach Consequenz nicht eben sein höchster Vorzug ist, besitzt er doch oft einen merkwürdigen philosophischen Blick und überragt in seinen moralischen Betrachtungen nicht selten die Entwicklung und den Standpunkt seiner Zeit.

Seine geschichtlichen Schriften bestehen hauptsächlich in **4** einzelnen Lebensbeschreibungen und **46** sogenannten Parallel-Biographien, worin Griechen und Römer paarweise mit einander verglichen werden. Der Werth dieses Werkes ergibt sich schon aus den Namen der behandelten Personen. Wir besitzen noch Theseus und Romulus, Lykurg und Numa Pompilius, Solon und Va-

lerius Poplicola, Themistokles und Camillus, Perikles und Fabius Maximus, Alkibiades und Coriolan, Timoleon und Paulus Aemilius, Pelopidas und Marcellus, Aristides und Cato sen., Philopömen und Flamininus, Pyrrhus und Marius, Lysander und Sulla, Cimon und Lucullus, Nikias und Crassus, Eumenes und Sertorius, Agesilaus und Pompejus, Alexander M. und Cäsar, Phokion und Cato jun., Agis nebst Kleomenes und die beiden Gracchen, Demosthenes und Cicero, Demetrius Poliorketes und Antonius, Dio und Brutus, ferner als einzeln Artaxerxes Mnemon, Aratus, Galba, Otho. Viele andere sind verloren, die jetzige Ordnung nicht die ursprüngliche.

Der Hauptzweck Plutarchs bei diesen Lebensbeschreibungen ist die Darstellung des individuellen Charakters und innern Lebens. Aus einer Masse gesammelter Einzelzüge entwirft er ein Gesammtbild, das vielleicht in vielen Fällen etwas panegyrisch oder romantisch sein mag, aber durch Ernst und Gemüthlichkeit, durch Sittlichkeit und Religiosität wohlthätig anspricht. Nach historischer Treue hat er wenigstens gewissenhaft gerungen, wenn auch die Kritik zuweilen zweifeln könnte.

Die Sprache ist im Allgemeinen attisch, doch nicht völlig frei von Latinismen. Der Periodenbau erscheint oft verschlungen und schwerfällig, wie Plutarch selbst gefühlt und zugestanden hat. (Näheres über Plutarch und seine Schriften s. Pauly's Encyklopädie rc.)

Ferner wird bemerkt, daß bei vorliegender Uebertragung der Text von Sintenis zu Grunde gelegt ist.

Bei der Auswahl der Biographien konnte entweder die Reihenfolge in unsern gewöhnlichen Ausgaben beibehalten, oder etwa die Griechen und Römer je in chronologischer Ordnung aufgeführt werden. Wir ließen uns durch eine dritte Rücksicht leiten, — das **Interesse der Zeit.** In den beiden Gracchen tritt uns die Frage des Pauperismus und Proletariats entgegen; Brutus ist ein Mann der idealen Republik; Aristides zeigt, daß einer Politik der Redlichkeit die größten Erfolge zur Seite stehen. Der mit nächstem folgende Cato d. Aeltere wird vorzüglich den Kampf gegen den Luxus darstellen u. s. f. Wer daher gewohnt ist, an der Vergangenheit für die Gegenwart zu lernen und zwischen den Zeilen noch mehr, als in den Zeilen zu lesen, wird an Plutarch eine reiche Quelle der Erkenntniß finden, mag er ihn als Geschichtsfreund, oder als Philosoph in die Hände nehmen. Von der hervorragendsten Bedeutung ist er aber (und wir erlauben uns, ganz besonders hierauf aufmerksam zu machen) für den Staatsmann und für den gebildeten Militär. Nicht umsonst führte Napoleon in seiner Handbibliothek stets den Plutarch mit sich, wie einst Alexander seinen Homer unter dem Kopfkissen hatte.

Geschichtliche Einleitung in die Lebensbeschreibung der beiden Gracchen.

Durch die ungeheuren Schätze, welche besonders in Folge der ausgedehnten Siege nach Rom geflossen waren, hatte sich das Vermögen des Staats und der Privaten ungemein gesteigert, ohne daß deßwegen der Wohlstand ein allgemeiner gewesen wäre. Bloß die Nobiles, welche allein den Heeren und Provinzen vorstanden, besaßen diese Reichthümer, vererbten sie in ihren Familien und vermehrten sie noch durch Wucher. Ihnen gegenüber stand eine rasch wachsende Masse völlig Armer, während dagegen ein Mittelstand fehlte.

Der Hauptgrund dieser unseligen Verhältnisse lag in dem Verfall des Ackerbaues. Die Verheerungen Hannibals hatten lange nachgewirkt; manche Städte und Fluren lagen noch immer öde und ungebaut. Auch die folgenden großen Kriege entzogen viele tausend Hände dem Pfluge, und den rückkehrenden Siegern fehlte jede fernere Lust zu den einfachen Geschäften des Landlebens. Sie sehnten sich nach dem Glanz der Weltstadt, verkauften ihren Bauernhof, lebten von dem Erlös und etwa einem Beuteantheil, hofften auf Glück und stürzten gewöhnlich über kurz oder lang in das Elend des Proletariats, das nur durch die Spenden der Partheihäupter vor dem Verhungern geschützt wurde.

Vor Allem wurde aber die Zahl der freien Ackerbauer durch die Habsucht der Nobiles selbst gemindert. Diese besaßen zum Voraus den größten Theil der Staatsländereien und

vermehrten ihren Besitz noch durch ihr Geld. Durch Kauf, Ueberredung und Gewalt verdrängten sie die kleinen Bauern, so daß sie nicht selten ganze Landschaften besaßen. Noch trauriger, als der Erwerb, war jedoch die Art der Benützung. Ein großer Theil wurde zu Gartenanlagen, Fischteichen, Hainen und Waideplätzen umgeschaffen. Die eigentlichen Fruchtfelder aber bestellte man durch Sklaven; diese kaufte man wohlfeil, — man konnte sie schlecht genug halten, — der Krieg entzog sie niemals ihrer Arbeit. Der Geiz der Nobiles war also befriedigt, aber ihre Landgüter richteten Italien zu Grunde; denn der freie Bauernstand nahm so sehr ab, daß man noch späterhin, als der römische Census 1½ Millionen Köpfe zählte, kaum 2000 Bürger fand, welche ein Vermögen in Grundstücken besaßen. Und dieß war um so trauriger, weil Handel und Gewerbe keinen Ersatz boten, indem dieselben niemals zu Rom blühend und überhaupt nur von Sklaven und Fremden betrieben wurden. Wer also den Ackerbau freiwillig oder gezwungen aufgab, befand sich auf dem geradesten Wege zur Verarmung.

Jenem Grundverderben suchten die beiden Gracchen entgegenzuarbeiten, mit deren Auftreten ein Wendepunkt in der römischen Geschichte eintritt. Denn jetzt beginnen die inneren Kämpfe Roms, welche nicht mehr, wie die früheren Händel der Stände, zur Ausbildung der Verfassung, sondern zum Untergange der Freiheit führen. Die reine und heilsame Absicht der beiden Brüder, welche durch Geburt der Nobilität angehörten, aber hoch über deren eigennützigem Kastengeiste standen, gieng darauf aus, durch billige Beschränkung des Adels dem Nothstande der übrigen Bürger abzuhelfen, den Ackerbau wieder in allgemeine Aufnahme zu bringen und so auf's Neue einen wohlhabenden Mittelstand hervorzurufen.

Vgl. Römische Geschichte 2c. von C. Höck. I, 1. Die Gracchen 2c. von C. W. Nitzsch.

Tiberius Gracchus.

1. Nach Beendigung der ersten Geschichte*) habe ich gleich traurige Ereignisse bei dem römischen Paare zu betrachten, indem ich das Leben des Tiberius und Cajus zur Vergleichung gegenüberstelle. Dieß waren Söhne des Tiberius Gracchus, eines Mannes, der römischer Censor geworden war, zweimal das Consulat geführt und zweimal einen Triumph gefeiert hatte. Und dennoch war der Ruhm noch glänzender, den er durch seine sittlichen Vorzüge genoß. Deßwegen konnte er auch die Tochter desjenigen Scipio, der den Hannibal überwunden hatte, Cornelia, zur Gattin erhalten, ungeachtet er nicht dessen Freund, sondern sogar sein Gegner gewesen war. Indessen wurde ihm diese Auszeichnung erst nach dem Tode Scipio's zu Theil.

Man erzählt sich: Gracchus habe einmal auf seinem Lager ein Paar Schlangen angetroffen. Die Zeichendeuter, welche diese Erscheinung betrachtet hatten, wollten es nicht dulden, daß er beide umbrächte oder auch beide davonließe. Dagegen gaben sie hinsichtlich der einzelnen Schlange ihr Urtheil ab, daß „das Männchen dem Tiberius den Tod bringe, wenn es umgebracht würde, das Weibchen aber der Cornelia." Tiberius handelte nun theils aus Liebe zu seiner Gattin, theils noch mehr in der Ueberzeugung: „seine Pflicht sei es, zu sterben, weil er der Aeltere war;" (Cornelia war nämlich noch sehr jung). Er tödtete also das Männchen von den Schlangen und ließ das Weibchen davon. Nicht lange darauf sei er wirklich gestorben, — mit Hinterlassung von zwölf Kindern, die ihm Cornelia geboren hatte.

---

*) Plutarch ließ das Leben des Agis und Kleomenes vorangehen, welche beide in Sparta eine heilsame Reform beabsichtigt, aber gleichfalls ein unglückliches Ende gefunden hatten.

Letztere nahm nunmehr die Kinder und das Hauswesen über sich und entwickelte dabei einen so hohen Grad von Verständigkeit, Mutterliebe und Seelengröße, daß der Entschluß des Tiberius gerechtfertigt schien, wenn er für ein solches Weib freiwillig den Tod gewählt hatte. Sie war es auch, mit welcher König Ptolemäus später den Thron zu theilen wünschte. Als er sich aber um eine Verbindung mit ihr bewarb, verweigerte sie das Jawort. Zwar verlor sie nun als Wittwe ihre übrigen Kinder, doch behielt sie eine Tochter, welche sich nachher an den jüngeren Scipio verehelichte, wie denn auch zwei Söhne, von denen die gegenwärtige Schrift handelt, Tiberius und Cajus, am Leben blieben. Sie setzte jetzt die höchste Ehre in die Erziehung dieser Kinder. Dieselben hatten anerkanntermaßen in ganz Rom die größte Begabung. Und doch erschien bald ihre Ausbildung noch höher, als ihre natürlichen Anlagen für alles Gute.

2. An den Statuen und Bildern des Kastor und Pollux zeigt sich bei aller Aehnlichkeit dennoch zugleich eine gewisse Verschiedenheit in ihrer Gestalt, — die Verschiedenheit des Faustkämpfers im Verhältniß zum Läufer; ebenso war es bei unsern beiden Jünglingen. In ihrem vielfach gleichen Streben nach Tapferkeit und Verständigkeit, nach Freisinnigkeit, Beredtsamkeit und Seelengröße lagen zugleich bedeutende Unähnlichkeiten hinsichtlich ihrer Thätigkeit sowohl, wie ihrer politischen Grundsätze, — Unähnlichkeiten, die sozusagen immer deutlicher hervorkeimten. Es scheint mir daher das Beste, gerade diese vor Allem auseinanderzusetzen.

Für's Erste zeigte sich Tiberius schon im Aeußeren der Miene, in Blick und Bewegung sanft und ruhig, während Cajus immer heftig und schußfertig war. Deßwegen hielt auch Jener seine Volksreden, indem er auf seinem Platze ganz ordentlich verblieb, wogegen dieser in Rom der Erste war, der sich auf der Rednerbühne — einen Spaziergang erlaubte und die Toga auf der Schulter herumzerrte, solange er sprach. (Es war gerade, wie man auch von dem Athenienser Kleon erzählt, daß er sein Kleid herumgerissen und sich auf den Schenkel geschlagen habe, was bei den dortigen Rednern gleichfalls ohne Beispiel war.) Sodann vermochte die Sprache des Cajus Furcht und Leidenschaft aufzuregen bis zum Schrecken; dagegen war diejenige des Tiberius angenehmer und führte mehr zum Mitleiden hin.

Der Ausdruck war bei dem Letzteren prunklos-sauber und genau durchgearbeitet, bei Cajus hinreißend und prächtig ausgeschmückt.

So war Tiberius auch in Betreff der Lebensweise und Kost leicht zu befriedigen, ja sogar sparsam; Cajus dagegen lebte zwar in Vergleich mit Anderen noch ganz vernünftig und strenge; dagegen im unterscheidenden Verhältniß zu seinem Bruder war er doch ein Mann der Mode, der oft etwas zu viel that. Daher warf es ihm z. B. die Parthei des Drusus vor, daß er silberne Delphine gekauft habe, — das Pfund zu 1250 Drachmen!

Der innere Charakter endlich entsprach genau ihrer Verschiedenheit im Reden. Tiberius war nachgiebig und sanft, Cajus rauh und jähzornig, so daß er im Sprechen oftmals durch seine Aufregung über seine eigenen Absichten hinausfuhr, dabei eine gellende Stimme annahm, schimpfte und Alles durcheinander warf. Deßwegen stellte er auch als Werkzeug, um dieser Verirrung abzuhelfen, einen verständigen Sklaven, Licinius, auf. Der letztere hatte ein musikalisches Instrument zur Uebung der Stimme, durch welches man die Töne hinauftreibt. Mit diesem stand er hinter Cajus, wenn dieser sprach. Sobald er nun an der Stimme merkte, daß Cajus härter und durch die Aufregung abseits gerissen wurde, gab er nur einen sanften Ton an. Augenblicklich milderte Cajus seine Heftigkeit in der Stimmung, wie in der Stimme selbst, wurde sanfter und ließ sich hübsch ordentlich auf die rechte Bahn zurückrufen.

3. Das waren ungefähr die Unähnlichkeiten an ihnen. Dagegen ergaben ihre Heldenthaten gegen den Feind, ihre Gerechtigkeit gegen Untergebene, ihre Pünktlichkeit im Amte, ihre Selbstbeherrschung gegen jede sinnliche Lust durchaus keinen Unterschied.

Uebrigens war Tiberius um neun Jahre älter, — ein Umstand, der ihr beiderseitiges Wirken im Staate der Zeit nach auseinanderfallen ließ und ihrer Thätigkeit ganz besonders verderblich wurde. Sie konnten nicht mit einander in voller Jugendblüthe dastehen, — konnten nicht für den gleichen Zweck eine Kraft vereinigen, die, von Beiden zugleich ausgehend, ohne Zweifel groß, ja unüberwindlich gewesen wäre.

Ich muß demnach von Jedem besonders erzählen, und von dem Aelteren zuerst.

4. Tiberius war kaum dem Knabenalter entwachsen, als er bereits so sehr das allgemeine Gespräch bildete, daß man ihn des sogenannten Augurpriesteramtes für würdig erachtete und zwar wegen seiner Vorzüge weit mehr, als wegen seiner hohen Geburt. Das zeigte Appius Claudius, gewesener Consul und Censor, jetzt nach seiner Stellung der Vorstand des römischen Senats und dabei der stolzeste Mann seiner Zeit. Bei einem gemeinschaftlichen Mahle der Priester sprach dieser den Tiberius an, bezeugte ihm seine freundschaftliche Gesinnung und warb ihn selbst zum Bräutigam für seine Tochter. Tiberius nahm den Antrag mit Freuden an. So geschah die Verlobung; Appius gieng nach Hause und rief schon unter der Thüre seine Gemahlin zu sich her, mit dem lauten Ruf: „Antistia! unsere Claudia ist Braut!" Voll Verwunderung sagte die Frau: „Wozu dieser Eifer? wozu diese Eile? Oder hast du Tiberius Gracchus für sie gefunden zum Bräutigam?"

Es ist mir nicht unbekannt, daß Einige diesen Vorfall auf den Vater der Gracchen, Tiberius, und auf Scipio Africanus zurückverlegen. Indessen stimmt die Mehrzahl der Schriftsteller zu unserem Berichte und Polybius erzählt, daß erst nach des Scipio Africanus Tode dessen nähere Freunde den Tiberius allen Andern vorgezogen und ihm die Cornelia gegeben haben, welche noch unverheirathet und unverlobt von ihrem Vater hinterlassen worden war.

Der jüngere Tiberius machte nun den libyschen Feldzug unter dem zweiten Scipio mit, welcher seine Schwester hatte. Hier lernte er als Zeltgenosse des Feldherrn sehr schnell dessen ganzen Charakter verstehen, — einen Charakter, der auf sein Streben nach innerer Veredlung und nach gleicher Auszeichnung im Handeln einen gar vielfachen und bedeutenden Einfluß ausübte. In Kurzem war er unter der ganzen jungen Mannschaft der Erste in geordnetem Wesen, wie in der Tapferkeit. Wenigstens erstieg er die feindliche Stadtmauer zuerst — nach dem Berichte des Fannius, welcher behauptet, selbst auch mit Tiberius hinaufgekommen zu sein und jene Auszeichnung mit ihm getheilt zu haben. Wie aber Tiberius während seiner Anwesenheit sehr viele Liebe im Lager genoß, so blieb auch bei seinem Abgange das Gefühl einer schmerzlichen Lücke zurück.

5. Nach obigem Feldzug wurde er zum Quästor erwählt und erhielt

als solcher die Bestimmung, mit dem einen Consul, C. Mancinus, gegen Numantia in's Feld zu rücken. Mancinus war kein übler Mann, wohl aber der unglückseligste römische Feldherr. Nur um so mehr erschien bei unvorhergesehenen Zufällen und widrigen Ereignissen an Tiberius sein verständiges und tapferes Wesen im hellsten Lichte. Hiemit verband sich, — und dieß war wirklich bewundernswerth, — ein hoher Grad von Ehrfurcht und Achtung gegen einen Vorgesetzten, der vor lauter Elend seine eigene Stellung als Feldherr gar nicht mehr kannte.

Nach bedeutenden Kämpfen und Niederlagen versuchte Mancinus bei Nacht das Lager zu verlassen und aufzupacken. Die Numantiner aber merkten es. Augenblicklich war das Lager weggenommen; sie fielen über die flüchtige Mannschaft her, machten die Hintersten nieder, schlossen das ganze Heer ein und drängten es in ein schwieriges Terrain, das keinen Ausweg darbot. In dieser Lage dachte Mancinus nicht mehr daran, seine Rettung zu erzwingen, sondern ließ mit ihnen über Vertrag und Uebereinkunft unterhandeln. Nun erklärten sie, „daß sie Niemand trauen, als nur dem Tiberius," und verlangten also dessen Absendung an sie. Unwillkürlich hatten sie diese Meinung zum Theil durch den jungen Mann selbst gefaßt, sofern von Niemand im Heere gleichviel die Rede war. Zugleich dachten sie auch an seinen Vater Tiberius, der nach einem Kriege mit den Iberiern, worin er einen großen Theil derselben unterworfen hatte, einen Frieden mit Numantia schloß und bei dem römischen Volke dahin wirkte, daß es denselben stets nach Ordnung und Recht einhielt. So wurde denn der junge Tiberius abgesendet. Er war es nun, der bei der veranstalteten Zusammenkunft einige Zugeständnisse errang, andere machte und so einen Vertrag abschloß, durch welchen er 20000 römischen Bürgern entschieden das Leben rettete, — ungerechnet die Dienerschaft und die Menge derjenigen, die mitzogen, ohne am Kampfe selbst theilzunehmen.

6. Was dagegen innerhalb der Schanzen von Werth angetroffen wurde, das behielten und plünderten die Numantiner insgesammt. Darunter befanden sich auch Papiere des Tiberius, welche Einträge und Rechnungen von seiner Quästur enthielten. Es lag ihm sehr viel daran, diese wiederzubekommen; deßwegen kehrte er, als bereits

das Heer weit vorwärts gezogen war, nochmals nach der Stadt zurück, indem er nur drei oder vier Begleiter bei sich hatte. Er ließ die obersten Behörden von Numantia herausbitten und trug ihnen den Wunsch vor, die Schreibtafeln mitnehmen zu können, um nicht seinen Feinden Anlaß zur Verläumdung zu geben, wenn er nicht im Stande wäre, sich über seine Verwaltung zu rechtfertigen. Erfreut über den glücklichen Zufall, der in seinem Bedürfnisse lag, ersuchten ihn die Numantiner, in die Stadt hereinzukommen. Er stand hin und besann sich; da traten sie ihm nahe, drückten ihm herzlich die Hand und drangen in ihn mit Bitten: „er solle sie doch nicht für Feinde halten, sondern einen Freundesdienst annehmen und ihnen vertrauen!" Demnach glaubte Tiberius, dieß thun zu müssen, theils weil ihm seine schriftlichen Sachen am Herzen lagen, theils weil er die Numantiner durch Mißtrauen zu reizen fürchtete. Nach seinem Eintritt in die Stadt setzte man ihm zuerst ein Frühstück vor und sprach ihm dabei auf alle Arten zu: „sich doch niederzulassen und etwas Weniges in ihrer Gesellschaft zu genießen." Sodann gaben sie ihm die Papiere zurück und forderten ihn auf, von den übrigen werthvollen Gegenständen zu nehmen, was ihm beliebe. Doch nahm er Nichts, als nur den Weihrauch, dessen er zu den öffentlichen Opfern bedurfte. Hierauf entfernte er sich, nachdem er einen herzlichen Abschied genommen und den Leuten seine freundschaftlichen Gesinnungen ausgesprochen hatte.

7. Als er aber in Rom zurück war, fand die ganze Sache, die man für ein entsetzliches, Rom entehrendes Ereigniß ansah, gar mancherlei Tadel und Vorwürfe. Dagegen liefen die Familien und Freunde der Soldaten, die einen großen Theil des Volkes ausmachten, insgesammt zu Tiberius und schoben die Schmach des Vorfalls auf den Oberbefehlshaber, während sie diese große Menge von Bürgern durch ihn gerettet nannten. Wer freilich über das Geschehene ungehalten war, verlangte die Wiederholung eines Verfahrens aus älterer Zeit. Als nämlich früher einmal die Feldherrn es zufrieden waren, von den Samnitern davongelassen zu werden, hatte man dieselben dem Feinde wehrlos vor die Füße geworfen. Zudem wurden auch alle Anderen, die mehr oder weniger bei dem Vertrage betheiligt waren, z. B. die Quästoren und Tribunen in gleicher Weise preisgegeben,

indem man hiedurch den Meineid und den Bruch der Uebereinkunft auf diese abzuwälzen suchte. Hier ganz besonders legte nun das Volk seine eifrige Liebe gegen Tiberius an den Tag. Denn während man beschloß, den Consul wehrlos und gefesselt den Numantinern auszuliefern, verschonte man die Andern alle nur — wegen des Tiberius!

Uebrigens scheint auch Scipio dabei mitgewirkt zu haben, damals der bedeutendste und einflußreichste Mann in Rom. Aber demungeachtet machte man ihm vielfache Vorwürfe, weil er dem Mancinus nicht auch noch durchgeholfen und nicht die Einhaltung des Vertrags mit den Numantinern betrieben hatte, — eines Vertrags, der durch seinen nahen Verwandten und Freund, durch Tiberius, abgeschlossen war. Vor Allem aber lag in des Tiberius Ehrgeiz, sowie in den Freunden und Sophisten, die ihn hinaufsteigerten, der Grund, weßwegen das bekannte Mißverhältniß aus der Sache wurde. Jedoch fiel dieses in keiner Weise so aus, daß eine Abhilfe unmöglich war, oder eine Schlechtigkeit dabei vorkam. Nach meiner Ansicht würde Tiberius niemals seinem traurigen Geschicke verfallen sein, wenn bei seinen Unternehmungen im Staate Scipio Africanus in der Nähe gewesen wäre. Nun aber stand der Letztere bereits bei Numantia im Felde, als Jener in der Gesetzgebung des Staates Etwas anzuregen begann. Dieß geschah aus folgendem Anlaß.

8. Diejenigen Stücke Landes, welche die Römer im Krieg ihren Nachbarn abnahmen, brachten sie theils zum Verkauf, theils machten sie daraus ein Staatseigenthum und überließen es anfänglich an besitzlose, unbegüterte Bürger gegen eine geringe Abgabe an den öffentlichen Schatz. Als hierauf die Reichen anfiengen, die Abgabe zu überbieten, und hiedurch die Armen verdrängten, so gab man ein Gesetz, welches verbot, mehr als 500 Jaucherte zu besitzen. Eine kurze Zeit wurde der Habsucht durch diese Verordnung Einhalt gethan und den Aermeren geholfen, welche außerhalb der Stadt auf den gepachteten Gütern blieben und die Nutznießung je von dem Theile zogen, den der Einzelne von Anfang inne hatte. Nachher aber brachten die benachbarten Reichen durch vorgeschobene dritte Personen überall den Pacht auf sich herüber und standen zuletzt ganz offen auf eigene Rechnung im Besitz des Meisten. Dadurch waren die Armen auf die

Gasse gesetzt. Sie zeigten also ebensowenig Geneigtheit mehr für den Kriegsdienst, als für die Begründung einer Familie. Bald mußte daher ganz Italien einen Mangel an freier Bevölkerung empfinden, während es dagegen mit Bagnos barbarischer Sklaven angefüllt war, durch welche die Reichen ihre Grundstücke bauen ließen, nachdem sie ihre Mitbürger hinausgetrieben hatten.

Zwar legte nun Scipio's Freund, C. Lälius, Hand an eine Verbesserung dieser Zustände; als jedoch die herrschende Parthei ihm die Stirne bot, fürchtete er den Lärm, gieng zurück und bekam dafür den Beinamen: „der Weise" oder — „der Gescheidte!" — denn beides konnte das Wort sapiens bedeuten.

Tiberius dagegen war kaum zum Tribunen ernannt, als er bereits auf die Sache selber losstürmte. Er that es, wie die Meisten sagen, unter dem starken Einflusse des Diophanes, eines Lehrers der Beredtsamkeit, sowie des Philosophen Blossius. Diophanes war ein Verbannter aus Mitylene, der Andere ein geborner Italiener aus Kumä, der in der Hauptstadt ein täglicher Hausfreund des Antipater aus Tarsus geworden war und von demselben durch Widmung philosophischer Schriften ausgezeichnet wurde. Einige geben aber auch der Mutter Cornelia theilweise die Schuld, weil sie öfters ihren Söhnen Vorwürfe darüber machte, daß man sie noch immer „die Schwiegermutter des Scipio" und noch nicht „die Mutter der Gracchen" nenne. Wieder Andere sagen, ein gewisser Spurius Posthumius sei die Ursache gewesen. Dieß war ein Altersgenosse des Tiberius, der mit ihm wetteiferte, durch gerichtliche Vertheidigungen sich einen Namen zu machen. Da nun Tiberius diesen Mann bei seiner Rückkehr aus dem Felde ihm selbst an Geltung und Einfluß weit vorausgekommen und allgemein bewundert fand, so wollte er ihn natürlich wieder überbieten und griff deßhalb zu einem Staatsstreiche, der außer dem gewöhnlichen Wurfe lag und sogleich große Erwartungen hervorrief. Endlich berichtet sein Bruder Cajus in einer Schrift, daß Tiberius, als er nach Numantia abgieng und durch Etrurien kam, die Oede des Landes bemerkt, wie auch die Bebauer oder Nutznießer desselben gesehen habe, welches lediglich eingeführte Sklaven oder Barbaren waren; damals habe er zuerst den Gedanken an ein politisches Wirken gefaßt, das so viele tausend unselige Folgen für Beide hatte. Die stärkste

Aufforderung, hier seine Ehre zu suchen, gab ihm übrigens von außen das Volk selbst, das ihn durch Worte, die man an Hallen, Denkmälern und Wänden anschrieb, dazu aufforderte, für die Armen das Gemeindegut wieder zu erobern.

9. Indessen nahm er es nicht allein auf sich, das Gesetz auszuarbeiten, ohne zuvor den Rath der rechtschaffensten und angesehensten Bürger benützt zu haben. Unter diesen befand sich auch der Oberpriester Crassus, ferner der Rechtsgelehrte und damalige Consul, Mucius Scävola, sowie sein eigener Schwiegervater Appius Claudius. Auch wurde vielleicht niemals ein Gesetz, das auf einen so hohen Grad von Unrecht und Eigennutz sich bezog, mit größerer Schonung und Milde abgefaßt. Tiberius verlangte nicht, daß man für den Ungehorsam gebührlich Buße thun, — daß man, — neben einer Strafe — das Land, dessen Früchte man wider das Gesetz einerntete, herausgeben müsse. Er verlangte lediglich: „man solle auch noch eine entsprechende Entschädigung annehmen, wenn man von dem ungerechten Besitzthum abtrete, — man solle nur die hilfsbedürftige Bürgerklasse auch neben sich ankommen lassen!“ Die Herstellung des früheren Zustandes war also durchaus wohlgemeint. Auch begnügte sich das Volk, indem es die Vergangenheit beruhen ließ, gerne damit, für die Zukunft ein Ende seiner Beeinträchtigung zu finden. Aber deßungeachtet waren es die Reichen und Besitzenden abermals, die bei ihrer Begehrlichkeit auf das Gesetz, sowie bei ihrer Leidenschaft und Streitsucht auf den Gesetzgeber einen dauernden Haß warfen. Sie versuchten daher fortwährend, das Volk abwendig zu machen, weil Tiberius „eine Landvertheilung nur herbeibringe, um den Staat durcheinander zu werfen; — seine Absicht sei eine Verrückung aller Verhältnisse!“

Aber sie richteten Nichts aus. Denn Tiberius, der um ein schönes und gerechtes Ziel kämpfte und in seinen Reden wohl auch eine schlechtere Sache herauszuheben vermochte, — Tiberius war furchtbar und unüberwindlich, wenn das Volk in Massen sich um die Bühne drängte und er dastand und redete von den Armen: „wie die Bestien, die Italien abfressen, ein Loch haben, — wie für jedes von ihnen ein Lager und ein Platz vorhanden sei, um hineinzukriechen, — und nun, Menschen, die für Italien kämpfen und sterben, haben wohl auch Luft und Licht, sonst aber Nichts, — gar Nichts! Nein, ohne Haus, ohne

festen Sitz irren sie umher mit Weib und Kind! Und die großmächtigen Feldherrn lügen, wenn sie ihre Soldaten in der Schlacht auffordern, für ihre Gräber und Heiligthümer zu streiten wider den Feind! Kein Einziger hat einen väterlichen Altar im Hause, Keiner eine Ruhestätte seiner Ahnen, — Keiner von so vielen Römern! Für fremde Schwelgerei, für fremden Reichthum fechten und sterben sie, — diese Leute, von denen man spricht: „„sie sind die Herrn der Welt!““ — und die als Eigenes auch nicht eine Scholle haben!“

10. Bei diesen Reden, die aus einer großen Seele und einem wahrhaft bewegten Herzen niederfuhren auf das begeisterte, mit ihm sich erhebende Volk, — da konnte kein Gegner mehr einen Widerstand leisten. Sie unterließen daher alles Gegenreden und wendeten sich an M. Octavius. Dieß war auch ein Tribun, ein junger Mann von festem Charakter, im Leben geordnet, zudem ein Freund und naher Bekannter von Tiberius. Deßwegen suchte er zuerst aus Achtung vor dem Letzteren allerhand Ausflüchte. Als jedoch so viele bedeutende Männer ihn baten und beschworen, so gab er gleichsam der Gewalt nach, stellte sich dem Tiberius gegenüber und legte sein Veto gegen das Gesetz ein. Nun ist bei den Tribunen derjenige der Herr, der Etwas hindern will; denn alle Andern richten mit dem entschiedensten Willen Nichts aus, wenn ein Einziger entgegentritt.

Dadurch wurde Tiberius gereizt und zog seinen mildgefaßten Antrag zurück. Dagegen brachte er einen andern ein, welcher der Menge lieber und gegen die Parthei des Unrechts stärker war. In diesem verlangte er bereits: „sie sollten ohne Weiteres die Güter verlassen, welche sie im Widerspruche mit den früheren Gesetzen sich zugeeignet hätten!“

Seitdem gab es so ziemlich an jedem Tage Kämpfe zwischen ihm und Octavius auf der Rednerbühne. Dabei stemmten sie sich mit der höchsten Anstrengung und Heftigkeit wider einander und sollen dennoch sich niemals etwas Gemeines gesagt haben; ja es soll auch nicht ein ungeschicktes Wort dem Einen wider den Andern im Zorn entfallen sein. Denn nicht nur bei wilden Gelagen (— wie man jetzt sehen konnte —), sondern auch in Fällen, wo Ehrgeiz und Leidenschaft mitwirken, bewährt sich eine schöne Natur im Verein mit einer verständigen Erziehung als die Stütze, sowie als die Zierde des Geistes.

Als darauf Tiberius auch den Octavius selbst durch das Gesetz betroffen sah, sofern dieser von den Staatsgütern ein bedeutendes Stück inne hatte: so bat er denselben, den Hader fahren zu lassen, — indem er sich zugleich anheischig machte, ihm den Werth zu bezahlen und zwar von seinem eigenen Vermögen, sowenig auch dasselbe glänzend war. Octavius nahm es nicht an. Hierauf hob er durch einen Erlaß bei allen andern Behörden die amtliche Thätigkeit auf, „bis die Abstimmung über seinen Vorschlag durchgeführt wäre." An den Staatsschatz im Tempel legte er sein eigenes Siegel, damit die Quästoren nichts herausnehmen und nichts hineinbringen könnten. Ebenso ließ er den ungehorsamen Generalen eine Strafe ankündigen, so daß sich Jedermann im Stillen fürchtete und die Führung seines betreffenden Amtes aufgab.

In Folge hievon legten die Begüterten nun Trauerkleider an und giengen ganz jämmerlich und demüthig auf dem Forum umher. Heimlich aber trachteten sie dem Tiberius nach dem Leben; ja sie stellten sogar Mörder gegen ihn auf, so daß auch Er, wie Jedermann wußte, unter dem Kleide sich einen Banditendolch umschnallte, den man „Dolon" nennt.

11. Endlich war der Tag gekommen und Tiberius berief das Volk zur Abstimmung. Da waren die Urnen von den Reichen weggestohlen und überall herrschte die größte Verwirrung. Weil indessen die Parthei des Tiberius durch ihre Menge auch Zwang anwenden konnte und in dieser Absicht sich zusammenrottete, so stürzten zwei gewesene Consuln, Manlius und Fulvius, auf Tiberius zu, faßten ihn an der Hand und baten ihn mit Thränen, ein Ende zu machen! Tiberius dachte theils an die Zukunft und die ferneren unseligen Folgen, theils war es die Achtung vor diesen Männern, weßhalb er fragte: „was sie von ihm wünschten?" Sie erklärten, nicht befugt zu sein für einen Rath von so hoher Bedeutung; doch verlangten und bäten sie: „er möchte die Sache dem Senat überlassen!" — wozu er sich verstand.

Wie aber der Senat in seiner Sitzung keinen Beschluß zu Stande brachte, und zwar wegen der Reichen, welche die Majorität bildeten, so wandte sich nun Tiberius zu einer ebenso ungesetzlichen, als unfreundlichen Maßregel. Er wollte den Octavius von seinem Amte entfernen, weil er kein anderes Mittel sah, um seinen Vorschlag zur

Abstimmung zu bringen. Zuerst bat er ihn vor Aller Augen, gab ihm dabei noch gute Worte und faßte seine Hand: „er solle doch nachgeben und dem Volke den Gefallen thun; das Volk hege nur einen gerechten Wunsch, und werde eine Kleinigkeit für seine großen Anstrengungen und Gefahren bekommen!"

Octavius wies sein inständiges Bitten schroff zurück. Da gab ihm Tiberius zu verstehen: „es sei nicht möglich, daß zwei Männer in hoher Stellung, welche über wichtige Gegenstände bei gleicher Amtsgewalt sich entzweien, ohne Kampf durch ihre ganze Zeit hindurchkommen!" Er erklärte ihm: „er sehe nur Ein Mittel zur Abhilfe und das sei: — wenn Einer oder der Andere sein Amt niederlege!" Dabei forderte er den Octavius auf, über ihn selbst zuerst das Volk seine Abstimmung geben zu lassen; „er werde augenblicklich von seinem Posten weichen, und in den Privatstand zurücktreten, wenn dieß die Ansicht seiner Mitbürger sei!" Als aber Octavius keine Lust hatte, so erklärte er: „nun werde er über Octavius die Abstimmung vornehmen, wenn dieser sich nicht besinne und seine Meinung ändere!"

Nach diesen Vorfällen löste er für heute die Versammlung auf.

12. Als am folgenden Tage das Volk beisammen war, bestieg er die Rednerbühne und machte nochmals den Versuch, den Octavius zu gewinnen. Aber es war durchaus unmöglich. Deßwegen brachte er ein Gesetz ein, wornach demselben das Tribunat entzogen wurde, und berief augenblicklich die Bürger, um ihre Stimmen abzugeben.

Es waren 35 Tribus. Die ersten 17 hatten bereits ihre Stimmen gegeben, so daß der Anschluß einer einzigen Stimme den Rücktritt des Octavius in den Privatstand entscheiden mußte. Da ließ er innehalten und bat den Octavius nochmals. Er umarmte ihn vor den Augen des Volks mit herzlicher Liebe; er flehte und bat ihn: „er solle doch nicht mit dieser Gleichgültigkeit seine Ehre hingeben, und ihm (dem Tiberius) nicht die Schuld einer so drückenden und unfreundlichen politischen Maßregel aufbürden!"

Beim Anhören dieser Bitten (erzählt man) wurde Octavius doch etwas erweicht und blieb nicht so ganz unbeugsam. Ja, seine Augen füllten sich mit stillen Thränen und er schwieg eine lange Zeit. Dagegen als er zu den Reichen und Begüterten, die sich zusammengestellt hatten, einen Blick hinüberwarf, da schämte er sich, wie es scheint, und

fürchtete auch die Schmach von ihrer Seite. Somit wagte er's muthvoll gegen Alles, was ihn schrecken konnte, und rief Tiberius zu: „er könne thun, was er wolle!"

So wurde denn der Antrag vollends angenommen und Tiberius befahl Einem seiner Freigelassenen, den Octavius von der Rednerbühne herunterzuziehen, (weil er nämlich eigene Freigelassene zu seinen Amtsdienern verwendete.) Dieß machte den Anblick des Octavius noch kläglicher, als er nun wirklich mit Schimpf und Schande heruntergezogen wurde. Das Volk stürmte auf ihn herein. Aber auch die Reichen liefen zusammen und stellten sich mit der Faust dazwischen. So kam Octavius für seine Person mit dem Leben davon, doch nur mit Mühe. Er mußte herausgerissen werden und vor dem Pöbel sich schleunigst entfernen. Dagegen seinem treuen Sklaven, den man absichtlich hatte vor ihn hinstehen lassen, schlugen sie ein Auge aus, — zum großen Verdruß des Tiberius, welcher nicht sobald merkte, was vorgieng, als er bereits im größten Eifer zu dem Getümmel herunterstürzte.

13. Gleich darauf wurde das Ackergesetz angenommen und eine Untersuchungs- und Theilungs-Commission von drei Mitgliedern gewählt, bestehend aus Tiberius selbst, seinem Schwiegervater Appius Claudius und seinem Bruder C. Gracchus. Letzterer war nicht anwesend, sondern diente unter Scipio vor Numantia.

Als Tiberius dieses durchgesetzt hatte und zwar ohne Störung der Ruhe, weil Niemand ihm entgegentrat, — als er überdieß einen neuen Tribunen aufgestellt hatte, aber Keinen von den Vornehmen, sondern einen gewissen Mucius, der sein Klient war: da begannen nun die Aristokraten, unzufrieden über Alles und ängstlich vor einem weiteren Steigen seiner Macht, denselben im Senate wahrhaft mit Koth zu bewerfen. Selbst seine Bitte: „ihm (wie dieß gewöhnlich ist,) von Seiten des Staats ein Zelt zur Benützung bei der Landesvertheilung zu überlassen," — schlug man ab, obwohl Andere bei geringerem Bedürfnisse oftmals ein solches erhalten hatten. Auch bestimmte man ihm sein Taggeld nur im Betrage von 9 Obolen. Hierin war es immer P. Nasica, der den Andern voranging und sich rücksichtslos für die Feindschaft gegen Tiberius hergegeben hatte. Denn er war

im Besitze von bedeutenden Staatsländereien und fühlte sich schmerzlich gedrückt, als er dieselben wieder abzutreten genöthigt war.

Auf der andern Seite gerieth auch das Volk immer mehr in Flammen. Und wie nun ein sonst unbekannter Freund des Tiberius überraschend hinwegstarb und an dem Leichname verdächtige Symptome zu Tage kamen, da schrieen die Leute über Vergiftung. Alles lief bei der Bestattung zusammen; man nahm seine Bahre auf die Schulter; man drängte sich an's Grab. Denn es schien nicht mehr so fehlgerathen, wenn man unter der Hand an Giftmischerei gedacht hatte. Der Leichnam war auseinandergeborsten und die Menge der verdorbenen Säfte, die herauslief, hatte sogar das Feuer ausgelöscht. Man brachte neues, — und abermals wollte er nicht brennen, bis er an einen ganz anderen Platz hingetragen wurde. Nur mit größter Mühe brachte man es endlich zu Stande, daß ihn die Flamme ergriff.

Bei solchen Vorfällen konnte Tiberius die Massen noch heftiger aufreizen, indem er Trauerkleider anlegte und seine Kinder dem Volke vorführte mit der Bitte: „für sie und ihre Mutter zu sorgen; denn er selbst (erklärte er) — habe sich aufgegeben!" —

14. Bald darauf, nach dem Ableben des Attalus Philopator, überbrachte ein Gesandter aus Pergamus ein Testament und der vom König eingesetzte Erbe war — das römische Volk. — Tiberius benützte dieß auf der Stelle für demagogische Zwecke und brachte ein Gesetz ein, wornach die königlichen Schätze herbeigeschafft und für diejenigen Bürger, welche Land bekämen, zur Einrichtung und zum ersten landwirthschaftlichen Betriebscapital verwendet werden sollten. Ferner erklärte er: „daß in Betreff sämmtlicher Städte, die zu des Attalus Königreiche gehörten, in keiner Weise dem Senat eine Berathung zukomme, wohl aber werde er selbst dem Volke die Entscheidung vorlegen."

Hiedurch stieß er am allermeisten beim Senate an. So erhob sich Pompejus und gab an: „er sei ein Nachbar des Tiberius und deßhalb wisse er, daß der Pergamenische Gesandte Eudemus ihm von den königlichen Schätzen ein Diadem und einen Purpur übergeben habe, — als künftigem Könige von Rom!" — Ferner schalt Q. Metellus den Tiberius, indem er sagte: „unter der Censur seines Vaters, — ja, so oft dieser nach der Mahlzeit nach Hause aufgebrochen sei,

da haben die Bürger ihre Lichter ausgelöscht aus Furcht, man könnte glauben, sie bleiben über die rechte Zeit hinaus in Gesellschaften und Trinkgelagen; — bei diesem aber sehe man des Nachts die frechsten und gemeinsten Plebejer!" Ferner: Titus Annius, welches ein unfriedlicher, nicht einmal geordneter Mann war, der jedoch in Fragen und Antworten für unüberwindlich galt, forderte den Tiberius zu einer näheren Erklärung auf und behauptete: „in der That, derselbe habe einen nach dem Gesetze heiligen und unverletzlichen Mann gewaltsam seiner Würde beraubt — in der Person seines Amtsgenossen!" Als Viele darüber einen Lärm anfiengen, sprang Tiberius auf, rief das Volk zusammen, hieß den Annius herbeiführen und wollte wider ihn klagen. Annius, der an Beredtsamkeit und Geltung ihm weit nachstand, steckte sich nun hinter seine eigenthümliche Kunstfertigkeit und ersuchte den Tiberius, bevor man rede, ihm nur noch eine Kleinigkeit zu beantworten. Tiberius erlaubte ihm die Frage. Als es stille geworden, sagte Annius nur: „wenn du mich meiner Ehre berauben und auf's schmutzigste beschimpfen willst, — und ich rufe einen deiner Amtsgenossen herbei, — und dieser tritt dann auf, um mir zu helfen, — und du kommst in Zorn: — wirst du ihn auch absetzen?" Bei dieser Frage soll Tiberius so durchaus in Verlegenheit gekommen sein, daß er, ein Mann, welcher im Reden entschieden die größte Fertigkeit besaß und es an Herzhaftigkeit mit Jedermann aufnahm, ganz und gar verstummte.

15. Für jetzt löste er also die Volksversammlung auf. Indessen bemerkte er, daß unter seinen politischen Maßregeln diejenige, welche den Octavius betraf, nicht nur bei den Aristokraten, sondern auch bei der Masse ein schmerzhaftes Gefühl erregte. Denn man fand etwas Großes und Herrliches in der Würde des Tribunats, die bis auf jenen Tag durchweg behauptet worden war; nun aber, meinte man, sei sie hinweggenommen und auf's äußerste beschimpft. Deßhalb hielt er eine lange Volksrede, von deren Kunstgriffen Einiges beizusetzen wohl am Platze ist, um sich von der Beredtsamkeit und Klugheit dieses Mannes einen Begriff machen zu können.

Er sagte: „allerdings — heilig sei der Tribun und unverletzlich, weil er dem Volke geweiht sei und für das Volk dastehe!" Wenn er nun aber umschlägt, (fuhr er fort,) wenn er wider das Volk han-

delt, — dessen Gewalt verstümmelt, — dessen Stimmrecht wegnimmt: so hat er sich selbst um seine Würde gebracht, indem er die Bedingungen nicht einhält, unter denen er sie erhielt. Denn sonst muß man auch einen Tribun, der das Capitolium niederreißt und die Werften in Brand steckt, — ruhig gewähren lassen. Und wenn er das thut, so ist er ein schlechter Volkstribun; wenn er aber die Volksverfassung auflöst, so ist er gar kein Volkstribun mehr. Muß man es nicht entsetzlich finden: — der Consul kann von dem Volkstribun hingeführt werden, aber dem Volkstribun selbst kann seine Befugniß von dem Volke nicht abgenommen werden, — wenn er sie wider denjenigen gebraucht, der sie ihm gegeben hat? Consul und Volkstribun — Beide wählt das Volk! Ja noch mehr! Das Königthum besitzt alle Gewalt, die es in sich zusammenfaßt; es ist überdieß durch die größten und feierlichsten Acte der Gottheit gegenüber geweiht. Aber einen Tarquin hat man dennoch aus der Stadt gejagt, als er Unrecht that; durch den Uebermuth eines Einzigen wurde die Regierungsform unserer Väter, — wurde die Begründerin von Rom gestürzt! Was ist ferner so heilig in Rom, so ehrwürdig, als jene Jungfrauen, die Pflegerinnen und Hüterinnen des ewigen Feuers? Aber wenn eine von ihnen gefehlt hat, so wird sie lebendig begraben. Die Schuld wider die Götter entzieht ihnen eine Unverletzlichkeit, welche sie durch die Götter besitzen. Und so darf auch kein Volkstribun, wenn er wider das Volk sündigt, die Unverletzlichkeit behalten, welche ihm durch das Volk verliehen ist. Dieß wäre Unrecht. Denn eben die Gewalt, durch welche er stark ist, reißt er ja nieder. Und gewiß! wenn er das Tribunat rechtskräftig erhalten hat durch eine bloße Mehrzahl der Tribusstimmen: warum könnte ihm dasselbe nicht auch abgenommen, — ja rechtskräftig genommen werden durch ihre Stimmeneinheit? Heilig und unverletzlich ist Nichts so sehr, wie die Weihgeschenke der Götter; aber Gebrauch von ihnen zu machen, sie nach Belieben von der Stelle zu rücken und an einen andern Platz zu bringen, — das hat noch Niemand dem Volke verwehrt. Also stand es ihm auch zu, das Tribunat, wie ein heiliges Gefäß, auf einen Anderen überzutragen. Daß aber jenes Amt nichts schlechthin Unverletzliches ist, das unter keinen Umständen könnte abgenommen werden, erhellt daraus: wie Mancher, der ein Amt hatte, ließ

sich schon seines Eides entbinden und bat um die Abnahme — von selbst!"

16. Dieß waren die Hauptpunkte in der Vertheidigungsrede von Tiberius. Als aber seine Freunde die Drohungen und die sich bildende Opposition gewahr wurden, so glaubten sie: — „man müsse sich an ein zweites Tribunat halten und auf die Zukunft bauen."

Deßhalb suchte er durch andere Vorschläge das Volk auf's neue einzunehmen. Er wollte von der Zeit der Kriegspflichtigkeit einen Theil wegthun, die Appellation von den Gerichten an's Volk einführen, unter die Richter, welche damals aus dem Senat genommen waren, die gleiche Anzahl von den Rittern hineinsetzen und überhaupt auf alle Weise die Macht des Senats verkürzen. Dieß Alles that er mehr in der Leidenschaft und weil er Streit suchte, als mit überdachter Rücksicht auf das Recht und auf den wahren Nutzen.

Bei der Abstimmung bemerkte man nun deutlich, daß die Gegenparthei das Uebergewicht bekomme, indem nicht das sämmtliche Volk anwesend war: deßhalb versuchte man zuerst durch Schimpfreden gegen seine Amtsgenossen die Zeit hinauszuziehen; sodann entließ man die Versammlung mit einer Ladung auf den anderen Tag.

Tiberius gieng zuerst auf das Forum hinab und flehte die Leute mit demüthigen Bitten und verweinten Augen an. Hierauf gestand er seine Besorgniß: „die Feinde möchten ihm in der Nacht das Haus einreißen und ihn selbst umbringen!" Hiedurch setzte er die Leute in eine solche Stimmung, daß eine ungeheure Menge sich um sein Haus lagerte und dort die ganze Nacht als Schutzwache zubrachte.

17. Mit Tagesanbruch erschien der Mann mit den Hühnern, die man zum Weissagen braucht, und warf ihnen ihr Futter hin. Sie kamen aber nicht hervor, mit Ausnahme eines einzigen, nachdem der Mensch zuvor den Behälter recht tüchtig durchgeschüttelt hatte. Indessen rührte auch dieses einzige Nichts von dem Fressen an, sondern hob nur den linken Flügel in die Höhe, streckte das Bein vorwärts und flüchtete sich dann wieder in den Käfig.

Dieß erinnerte den Tiberius zugleich an ein früheres Zeichen, das er gehabt. Er besaß nämlich einen Schlachthelm, der prächtig verziert und ausgezeichnet schön war. In diesen waren Schlangen geschlüpft, hatten unbemerkt Eier hineingelegt und sie ausgebrütet.

Deßhalb wurde nun Tiberius um so mehr durch die Sache mit den Hühnern beunruhigt.

Aber dennoch verließ er das Haus und gieng die Stadt hinauf, sobald er hörte, daß das Volk in der Gegend des Capitoliums versammelt sei. Dabei stieß er, ehe er zum Hause herauskam, an der Schwelle an, wobei der Stoß so heftig war, daß der Nagel am großen Zehen zersprang und das Blut durch die Sandalen herauslief.

Ferner war er kaum eine kleine Strecke weit vorwärtsgeschritten; — da sah man auf einem Dache zwei Raben mit einander kämpfen und zwar auf der linken Seite. So viele Menschen nun auch, wie natürlich, herbeiliefen, so fiel doch ein Stein, den einer der beiden Raben herabgestoßen hatte, hart bei Tiberius und vor dessen Füße nieder.

Dieß machte selbst die Kecksten in seiner Umgebung stutzig. Aber Blossius aus Kumä, der auch dabei war, äußerte: „es sei im höchsten Grade ein Spott und eine Schande, wenn Tiberius, des Gracchus Sohn! des Scipio Africanus Eidam! der Mann an der Spitze des römischen Volkes! — — sich vor einem — Raben fürchte und deßwegen auf den Ruf seiner Mitbürger nicht mehr höre! Uebrigens werde man diese Schmach bei seinen Feinden keineswegs als bloße Lächerlichkeit auffassen, sondern man werde ihn bald als einen tyrannischen und übermüthigen Menschen in's Geschrei bringen bei dem ganzen Volke!"

Zugleich liefen auch Viele von seinen Freunden auf dem Capitol zu Tiberius heran und forderten ihn zur Eile auf, weil Alles dort gut stehe. Auch gieng es wenigstens dem Tiberius ganz vortrefflich. Sobald er sich zeigte, begrüßte man ihn mit lautem Geschrei; sodann, wie er heraufstieg, empfing man ihn auf's freundlichste und reibte sich um ihn her, damit kein Unbekannter in seine Nähe kommen könnte.

18. Als hierauf Mucius abermals anfieng, die Tribus aufzurufen, so konnte man gar nichts in der gewöhnlichen Weise durchführen, weil von den Entferntesten ein wilder Lärm ausgieng.

Diese wurden von den Gegnern gestoßen und stießen selbst wieder auf die Gegner, welche sich mit Gewalt hereindrängen und unter das Volk mischen wollten.

In diesem Augenblick stellte sich Flavius Flaccus, ein gewesener Senator, auf einen erhöhten Punkt. Aber es war nicht möglich, mit

der Stimme weit genug durchzudringen. Deßhalb gab er ein Zeichen mit der Hand: „daß er dem Tiberius etwas allein zu sagen wünsche!" Dieser forderte das Volk auf, einen Durchgang zu lassen. So kam er, wiewohl mit Mühe, herauf, näherte sich ihm und brachte die Nachricht, daß in der noch andauernden Senatssitzung die Reichen, weil sie den Consul zu nichts bewegen könnten, nun für sich selbst daran dächten, den Tiberius umzubringen, auch bereits zu diesem Zweck viele bewaffnete Sklaven und Freunde zur Verfügung hätten.

19. Als Tiberius dieses den Nächststehenden mittheilte, schürzten sich Alle sogleich die Toga auf und zerbrachen den Amtsdienern die Spieße, womit dieselben das gemeine Volk zurückhielten. Jeder nahm nun ein solches Stück, um damit den Angriff abzuwehren.

Die Entfernteren wunderten sich und sagten: „was man denn mache?" Deßwegen griff Tiberius mit der Hand an den Kopf, um seine Gefahr für das Auge anzudeuten, weil seine Stimme nicht zu den Ohren dringen konnte. Kaum hatten aber die Gegner dieß gesehen, so liefen sie in den Senat und meldeten: „Tiberius bitte um das Diadem und davon sei ein Beweis, daß er an seinen Kopf greife!"

Nun kamen Alle in Aufruhr. Nasica besonders verlangte, daß der Consul der Stadt zu Hilfe eilen und den Tyrannen stürzen solle. Der Consul gab jedoch eine milde Antwort: „er werde unter keinen Umständen zuerst Gewalt brauchen, noch irgend einen Bürger ohne richterliches Urtheil umbringen lassen. Würde dagegen irgend etwas Ungesetzliches von dem Volke beschlossen, wozu dasselbe durch Tiberius überredet oder gezwungen sei, so werde er dieß nicht als gültig anerkennen."

Jetzt sprang Nasica auf und rief: „die oberste Behörde wird zum Verräther an der Stadt. — Darum auf, wer das Gesetz schützen will! Folgt mir!" Und mit diesen Worten zog er zugleich das Ende seines Kleides über den Kopf und lief hinaus, — dem Capitolium zu!

Alle, die mitzogen, wickelten sich gleichfalls die Toga um die Hand und stießen auf Jedermann los, der ihnen unter die Füße kam, wiewohl sich bei dem Ansehen dieser Männer eigentlich Niemand in den Weg stellte, sondern Alle davonliefen und einander traten. Ihre Anhänger brachten nun Keulen und Prügel von Hause; sie selbst nahmen

von den Bänken, welche das Volk auf seiner Flucht zerbrochen hatte, die einzelnen Stücke und Füße zur Hand. So stiegen sie gegen Tiberius die Stadt hinauf, — unter beständigem Losschlagen auf Alle, die vor ihn hingestellt waren. Unter diesen herrschte Nichts als Flucht und Blutvergießen!

Auch Tiberius selbst suchte sich zu retten. Da ergriff ihn Einer an seinen Kleidern; er ließ die Toga fahren und setzte die Flucht in den Unterkleidern fort. Aber er glitt aus und stürzte auf einige Leute, die vor ihm gefallen waren. Schon wollte er wieder aufstehen, als er vor Aller Augen den ersten Schlag mit einem Stuhlfuß auf den Kopf erhielt und zwar von einem seiner Amtsgenossen, P. Saturejus. Auf den zweiten Schlag machte L. Rufus Anspruch, der sich desselben als einer Heldenthat rühmen wollte. Außerdem kamen noch über 300 Menschen um, Alle mit Holz und Stein zu Tode geschlagen, — keiner mit Stahl und Eisen!

20. Dieß ist in der Geschichte Roms seit dem Sturze des Königthums der erste Aufstand, welcher durch Bürgermord und Bürgerblut seine Entscheidung fand. Alle andern, sowenig sie an sich oder nach dem Gegenstande, um den es sich handelte, unbedeutend waren, suchte man doch immer durch gegenseitige Nachgiebigkeit zu beendigen. Bei den Aristokraten wirkte hiebei die Furcht vor den Massen, bei dem Volke die Achtung vor dem Senat. Ohne Schwierigkeit würde Tiberius auch jetzt nachgegeben haben, wenn man ihm nur zugesprochen hätte. Ja, er würde um so leichter zurückgegangen sein, wären sie nur zu ihm gekommen, ohne sogleich umzubringen und dreinzuschlagen! Waren es doch nicht mehr als 3000 Menschen in seiner Umgebung.

Aber offenbar ist Leidenschaft und Haß der Reichen weit mehr, als jene Vorwände, worauf man sich stützte, der Grund ihrer feindlichen Vereinigung gegen ihn gewesen. Hiefür liegt ein bedeutender Beweis in der unmenschlichen und ungesetzlichen Mißhandlung des Todten. Denn keineswegs überließen sie den Leichnam seinem bittenden Bruder, um ihn wegzunehmen und des Nachts zu begraben, sondern sie warfen ihn mit den andern Todten in den Fluß.

Und dieß war noch nicht das Aergste. Vielmehr jagten sie auch von seinen Freunden die Einen öffentlich und ohne richterlichen Spruch in die Verbannung, die Andern ergriffen und mordeten sie. Unter

diesen kam auch Diophanes, der Lehrer der Beredtsamkeit, um's Leben. Einen gewissen L. Villius sperrte man in ein Käfig, warf Ottern und Schlangen zu ihm hinein und ließ ihn auf diese Weise jämmerlich sterben. Blossius aus Kumä wurde vor die Consuln geführt und dort über das Geschehene befragt, wobei er angab: „er habe Alles auf Befehl des Tiberius gethan!" Als nun Nasica zu ihm sagte: „wie dann, wenn dir Tiberius befohlen hätte, das Capitolium in Brand zu stecken?" — da widersprach er zuerst, „weil dieß Tiberius nie würde befohlen haben!" Aber die gleiche Frage wurde jetzt von allen Seiten vielfach wiederholt. „Nun ja, (sagte er endlich), wenn Er mir's auftragen würde, dann, mein' ich, wär's auch recht, wenn ich's thäte. Tiberius hätte mir's nicht aufgetragen, wenn's nicht dem Volke Nutzen brächte!" Blossius kam noch glücklich durch, begab sich aber späterhin zu Aristonikus nach Asien hinweg, und als dessen Sache verloren war, gab er sich selbst den Tod.

21. Der Senat suchte sich indessen bei den obwaltenden Umständen dem Volke dienstfertig zu erzeigen. Deßwegen war er jetzt der Landvertheilung nicht mehr entgegen und veranlaßte sogar die unteren Classen selbst, an Tiberius Stelle einen neuen Theilungsbeamten zu wählen. Sie nahmen demnach ihre Stimmtafeln und wählten P. Crassus, welcher mit Gracchus verwandt war; denn seine Schwester Licinia war die Gattin des C. Gracchus. Freilich behauptet Cornelius Nepos, daß Cajus nicht die Tochter des Crassus, sondern des Brutus, der über Lusitanien triumphirt hatte, geheirathet habe; übrigens stimmen die meisten Schriftsteller mit unserer Angabe überein.

Indessen nahm das Volk über den Tod des Tiberius eine schwierige Haltung an. Es war ihm anzusehen, daß es für seine Rache nur einen günstigen Augenblick abwartete. Bereits warf man auch dem Nasica Proceß über Proceß an den Hals. Deßhalb fürchtete der Senat für diesen Mann und beschloß, — (ohne ein dringendes Bedürfniß —) denselben nach Asien zu schicken. Denn die Leute machten bei jeder Bewegung durchaus kein Geheimniß aus ihrer üblen Stimmung, sondern wurden immer wilder. Sie schrieen auf ihn hinein, wo sie ihn trafen; sie hießen ihn einen verfluchten Verbrecher, einen Tyrannen, einen Menschen, der mit dem Blute einer unverletzlichen und heiligen Person den geweihten Ort besudelt habe, vor dem Jeder-

mann eine Achtung, ja eine schaudernde Verehrung haben sollte. Unter diesen Umständen entfernte sich also Nasica im Stillen aus Italien, obwohl er eigentlich durch die wichtigsten religiösen Berufspflichten an dasselbe gefesselt war; denn er bekleidete die Stelle des höchsten Oberpriesters. Im Ausland schweifte er dann umher und zog ruhmlos von Ort zu Ort, bis er nach einiger Zeit in der Gegend von Pergamus sein Ende fand.

Uebrigens darf man sich nicht wundern, wenn Nasica bei dem Volke in so hohem Grade verhaßt war. Konnte doch selbst ein Scipio Africanus, den, wie ich glaube, die Römer mit mehr Grund und in höherem Maaße liebten, als irgend einen Dritten, — um ein Kleines dahin kommen, daß er alle Gunst beim Volke verlor und in Ungnade fiel. Er hatte nämlich auf die erste Nachricht von Tiberius Tode, die er bei Numantia erhielt, aus Homer die Stelle ausgerufen:

„Sterb' ein Jeglicher also, wer ähnliche Dinge verübt hat!"
Und als ihn späterhin die Anhänger des Cajus und Fulvius im Verlaufe einer Volksversammlung fragten: „was er denke von des Tiberius Tode?" antwortete er ebenfalls auf eine Weise, die mit dessen politischem Wirken sich nicht befriedigt zeigte. Von jener Zeit an gab ihm das Volk, wenn er sprach, entschiedene Zeichen des Mißfallens, während es früher dieß niemals gethan hatte. Dadurch ließ er sich dann selbst auch hinreißen, gegen das Volk böse Worte zu brauchen. Doch hierüber habe ich in Scipio's Lebensbeschreibung das Nähere berichtet.

Cajus Gracchus.

1. Cajus Gracchus nahm anfänglich entweder aus Furcht vor seinen Feinden oder in der Absicht, eine mißgünstige Stimmung über sie herbeizuführen, seine Stellung nicht auf dem Forum ein. Er brachte vielmehr seine Zeit für sich in aller Ruhe dahin, wie etwa ein Mensch, der für die Gegenwart in elenden Umständen ist und für die Zukunft gleich unthätig zu leben gedenkt. Er that dieß in solchem Maße, daß er bei Manchen das unangenehme Gerede veranlaßte, als mißbillige und verwerfe er die politische Thätigkeit des Tiberius gänzlich. Uebrigens war er auch noch äußerst jung; denn er stand dem Alter nach 9 Jahre hinter seinem Bruder, und dieser zählte bei seinem Tode noch nicht 30 Jahre! —

Als aber Cajus im Verlaufe der Zeit sein eigentliches Wesen allmählig durchscheinen ließ, — ein Wesen, das von Unthätigkeit und Weichlichkeit, von Schlemmerei und Wucherei weit entfernt war, — als er ferner seine Rednergabe, wie Schwungfedern, allmählig für eine öffentliche Laufbahn zurichtete: da sah man bereits, daß er nicht stille bleiben würde. Und als er hierauf einen Freund, Vettius, den eine Privatanklage traf, vertheidigen half und unter froher Begeisterung, unter rasendem Volksjubel, der ihn umgab, den Beweis lieferte, daß die andern Redner gegen ihn geradezu Kinder seien: da fühlten sich die Aristokraten wieder in einem Zustande der Besorgniß und es wurde vielfach unter ihnen besprochen, daß man Cajus nicht zum Tribunat dürfe gelangen lassen.

Nun fügte es sich ganz von selbst, daß er durch das Loos nach Sardinien bestimmt und als Quästor dem Consul Orestes zugetheilt wurde. Dieß kam seinen Feinden ganz erwünscht, wie es auch dem Cajus selbst nicht unlieb sein konnte. Denn er war ein kriegsfähiger Mann, für Feldzüge ebensogut eingeübt, wie für Processe, ein

Mann, der immer noch vor Politik und Rednerbühne einen gewissen Schauder hatte und doch dem Rufe des Volks und seiner Freunde nicht zu widerstehen vermochte. Somit war er ganz und gar mit jener Entfernung von Hause zufrieden.

Und doch herrscht vielfach die Meinung, daß dieser Mann lediglich nichts als ein Demagog vom reinsten Wasser gewesen sei, der noch weit mehr als Tiberius durch den Ruhm bei den Massen glänzte. Der wahre Thatbestand ist ein völlig anderer. Es war entschieden mehr eine gewisse Nothwendigkeit, als ein eigenes Vornehmen, wodurch sich Cajus in das politische Treiben hineinstürzte. Erzählt doch selbst der Redner Cicero: zu einer Zeit, da Cajus allen Aemtern auswich und in Ruhe zu leben entschlossen war, sei ihm sein Bruder im Traume erschienen und habe ihn mit diesen Worten angeredet: „Cajus, warum zauderst du denn? Es gibt hier kein Entrinnen! Wir beide haben Ein Leben und Einen Tod — im Kampf für die Rechte des Volks! So will's das Schicksal!"

2. Als Cajus nun in Sardinien war, gab er in jeder Hinsicht Beweise seiner Vortrefflichkeit. Er zeichnete sich vor der ganzen jungen Mannschaft bedeutend aus, im Kampfe gegen den Feind, wie in seinem durchaus rechtlichen Verfahren gegen seine Untergebenen und in der freundlichen Ehrerbietung gegen den Feldherrn. An Verständigkeit, Bescheidenheit, williger Thätigkeit überholte er auch die älteren Krieger.

Als darauf ein strenger und zugleich ungesunder Winter in Sardinien eintrat und der Feldherr von den Städten Kleidungsstücke für seine Soldaten verlangte, schickten sie nach Rom, um diese Forderung durch Bitten abzuwenden. Schon hatte der Senat ihr Gesuch angenommen und dem Feldherrn den Befehl ertheilt, anderswoher seine Soldaten mit Kleidung zu versehen. Dadurch kam dieser in Verlegenheit und die Soldaten litten Noth. Da besuchte Cajus die Städte und bewirkte es, daß sie nun freiwillig Kleidungen schickten und den Römern aushalfen.

Alles dieß wurde wieder nach Rom hinterbracht und schien ein gewaltiges Vorspiel für die Demagogie zu sein, weßhalb es auch den Senat in die größte Unruhe versetzte. Ueberdieß kamen aus Libyen Gesandte von König Micipsa an, welche sich äußerten: „wie der König

aus Gefälligkeit gegen C. Gracchus Getraide an den Feldherrn nach Sardinien geschickt habe." Das Erste war nun, daß man diese Gesandten im Unwillen hinausjagte. Sodann faßte man einen Beschluß, „daß für die Soldaten alsbald eine Ablösung geschickt werden, dagegen Orestes bleiben sollte," — weil alsdann auch Cajus um seines Amtes willen abwesend bleiben mußte.

Kaum aber sah sich Cajus von diesen Vorfällen betroffen, als er sogleich im Zorne sich einschiffte. Er erschien zu Rom ganz unverhofft und hatte deßhalb nicht nur von seinen Feinden vielfache Vorwürfe zu hören, sondern es schien auch dem Volke befremdlich, daß ein bloßer Quästor sich vor der Zeit und eigenmächtig von seinem Vorgesetzten trenne. Indessen als nun gar eine Anklage gegen ihn bei den Censoren angebracht wurde, so erbat er sich das Wort und wußte die Ansichten seiner Zuhörer auf einen so ganz veränderten Standpunkt zu führen, daß man bei seinem Abtreten glaubte: „es sei ihm das größte Unrecht widerfahren!" „Denn" — sagte er: — „er habe Feldzüge mitgemacht, zwölf Jahre lang, während die Andern sogar in Nothfällen nur zehn Jahre dienen; als Quästor sei er drei Jahre lang bei seinem Feldherrn geblieben, während das Gesetz nach einem einzigen Jahre die Rückkehr gestatte; er allein von Allen, die in's Feld gezogen, habe seine Kasse voll mitgenommen und leer heimgebracht; die Andern haben zuerst den Wein ausgetrunken, den sie mitgeführt, und dann für die Heimfahrt ihr Fäßlein mit Silber und Gold gefüllt!"

3. Gleich darauf brachten sie wieder andere Beschuldigungen und Klagen gegen ihn auf, „als mache er die Bundesgenossen abwendig und habe sich an einer in der Gegend von Fregellä angezeigten Verschwörung betheiligt."

Cajus gelang es, sich zuerst von allem Verdachte zu befreien, so daß er vollkommen rein erschien. Dann gieng er alsbald mit Macht auf ein Tribunat los, wobei zwar die Vornehmen alle gleich entschieden ihm entgegenarbeiteten, dagegen das niedere Volk aus ganz Italien in solcher Masse nach der Hauptstadt zur Wahl zusammenströmte, daß es für Viele an Wohnungen gebrach, das Wahlfeld unzureichend war, um die Menge zu fassen, und daher von allen Dächern und Giebeln die Stimmen zusammenschollen. Dennoch aber wurde das Volk

von den Aristokraten soweit hinausgedrückt und von den Hoffnungen des Cajus soweit ein Abzug gemacht, daß er nicht, wie er erwartet hatte, als der Erste, sondern nur als der Vierte aus der Wahlurne hervorgieng.

Dagegen war er nach Uebernahme des Amtes alsbald unter Allen der Erste, weil er im Reden eine Stärke besaß wie kein Anderer, und weil ihm seine Trauer eine große Freimüthigkeit möglich machte, wenn er das Klaglied um seinen Bruder begann. Denn auf dieses suchte er das Volk von jedem Punkte aus, über den er vorher gesprochen, in mancherlei Wendungen hinzuführen. Er erinnerte an jene Vorfälle und stellte denselben die Geschichte der Vorzeit an die Seite. „Ehemals habe man mit den Faliskern Krieg angefangen — bloß wegen eines gewissen Gennucius, der Tribun war und beleidigt wurde! Den C. Butturius habe man zum Tode verurtheilt, weil er einem Tribunen, der über den Markt gieng, allein nicht ausgewichen sei! Und nun — sagte er, — — „vor euren Augen haben sie einen Tiberius mit Prügeln todtgeschlagen, — diese Leute da! — Mitten durch die Stadt wurde sein Leichnam heruntergeschleift vom Capitol, um in das Wasser geworfen zu werden! Und seine gefangenen Freunde, — die mußten alle sterben ohne Recht und Urtheil! Und doch ist es alter Brauch bei uns: — wenn Einer vor Gericht steht um Leben oder Tod und der Ladung nicht folgt, so schickt man ihm vor seine Hausthüre in aller Frühe einen Trompeter! Man ladet ihn vor Gericht mit Trompetenstößen und kein Richter darf vorher eine Stimme wider ihn abgeben. So sorglich nahm man sich in Acht; so vorsichtig war man einst in Sachen des Rechts!" —

4. Mit solchen Aeußerungen hatte er zum voraus das Volk in eine stürmische Unruhe versetzt; denn er besaß auch eine gewaltige Stimme und eine höchst bedeutende Körperkraft beim Reden. Und nun brachte er zwei Gesetze ein, wovon das erstere einen höheren Beamten, dem seine Stelle vom Volk abgenommen wäre, von jedem Antheil an einem zweiten Amte ausschloß. Durch das andere Gesetz wurde dem Volke die Gerichtsbarkeit gegen jeden höheren Beamten übertragen, welcher einen Bürger ohne richterlichen Spruch aus dem Lande verwiesen hätte.

Von diesen Gesetzen griff das eine ganz offenbar die Ehre des

M. Octavius an, welchen Tiberius von seinem Tribunat entfernt hatte. Das andere betraf den Popillius; denn dieser hatte als Prätor die Freunde des Tiberius verwiesen. Popillius verließ nun, ohne sich dem Gerichte zu stellen, in aller Schnelligkeit Italien. Das erstere Gesetz nahm Cajus selbst zurück mit der Erklärung: „er wolle seiner Mutter Cornelia auf ihre Bitten den Octavius — schenken!" — Darüber war das Volk sehr erfreut und ließ es aus einer gewissen Ehrfurcht gegen Cornelia zu, einer Ehrfurcht, die sich ebensosehr von den Söhnen, als von dem Vater herschrieb. Wenigstens ließ das Volk späterhin eine eherne Bildsäule von ihr aufstellen mit der Aufschrift: „Cornelia, Mutter der Gracchen."

Man erzählt sich von Cajus auch noch mancherlei Aeußerungen über sie, die eine rednerische Wirkung hatten, übrigens nur auf den gemeinen Markt taugten und gegen einen seiner Feinde gebraucht wurden. „Du, sagte er, du schiltst Cornelia, die einen Tiberius geboren hat?" (Sein geschmähter Gegner stand nämlich in dem Leumund der Päderastie.) Woher, rief er aus, woher hast du die Freiheit, eine Cornelia in Vergleichung zu bringen mit dir? Hast du auch geboren, wie sie? Und doch weiß Jedermann in Rom, daß jene Frau mehr Zeit ihrem Manne fernblieb, als du, der du selber ein Mann bist!" — Eine solche Bitterkeit enthielten oft seine Reden und es läßt sich noch vieles Aehnliche seinen Papieren entnehmen.

5. Unter den Gesetzen, die er einbrachte, um sich dem Volke gefällig zu machen und die Gewalt des Senats allmählig zu brechen, befand sich

1) ein Colonialgesetz, das zugleich den Armen die Staatsländereien zutheilte; ferner

2) ein Militärgesetz, das verlangte, daß auch die Kleidung vom Staate geliefert, für diesen Zweck jedoch Nichts von der Löhnung der Soldaten im Felde abgezogen werden solle, und daß Niemand unter 17 Jahren zum Kriegsdienst ausgehoben werden dürfe; ferner

3) ein Gesetz in Betreff der Bundesgenossen, welches alle Italiener stimmberechtigt machte gleich den Stadtbürgern; ferner

4) ein Korngesetz, das den Armen wohlfeilen Markt und Einkauf verschaffte, endlich

5) **ein Gesetz über Besetzung der Gerichtsstellen**, durch welches er der Gewalt der Senatoren den größten Abbruch that. Denn diese entschieden bisher die Processe allein und waren deßhalb beim Volke gefürchtet, wie bei den Rittern. Nun wünschte Cajus noch 300 Ritter in ihre Zahl aufgenommen, während es der Senatoren gleichfalls 300 waren; das Urtheil sollte nach seiner Bestimmung gemeinschaftlich von den 600 ausgehen.

Als er dieses letztere Gesetz einbrachte, soll er überhaupt ganz ungemein in Eifer gerathen sein, und während alle früheren Demagogen bei ihren Reden gegen den Senat und das Comitium hinsahen, war er bei diesem Falle der Erste, der sich zur Seite hinauswandte und gegen das Forum hinsprach. Auch machte er dieß von jener Zeit an immer so, wie man erzählt. Es war nur diese kleine Seitenbiegung, diese unbedeutend veränderte Körperstellung, wodurch er eine große Sache aus ihrem bisherigen Stande verrückte. Er übertrug hiemit den Staat gewissermaßen aus den Händen der Aristokratie in die Hände der Demokratie. Und deßhalb, schien es, müsse der Redner auf die Menge, nicht auf den Senat sein Auge richten.

6. Das Volk nahm nicht nur dieses Gesetz an, sondern gab ihm auch den Auftrag, die Richter aus der Klasse der Ritter zu ernennen. Dadurch hatte er sich plötzlich mit einer gewissen monarchischen Gewalt umgeben, so daß auch der Senat sich seine Betheiligung an den Berathungen gefallen ließ. Er betheiligte sich so, daß er immer einen Gegenstand einbrachte, welcher dem Senat Ehre machen konnte. Hieher gehört der billige und schöne Beschluß über das Getraide, welches der Proprätor Fabius aus Spanien geschickt hatte. Cajus bewog den Senat, die Frucht zwar abzugeben, aber den Städten das Geld dafür zu übersenden und überdieß dem Fabius einen Verweis zu ertheilen, weil er die Regierung den Unterthanen drückend und unerträglich mache. Dieß war ein Verfahren, wegen dessen Cajus neben der Liebe auch noch einen hohen Ruhm in den Provinzen einerntete.

Ferner beantragte er die Aussendung von Colonien, Straßenbau und Anlegung von Kornmagazinen. Bei Ausführung dieser sämmtlichen Arbeiten stellte er sich zum Anordnen und zur Leitung der Sache stets an die Spitze und ließ sich durch keines dieser bedeutenden und langwierigen Geschäfte müde machen. Er wußte vielmehr mit einer

gewissen bewunderungswürdigen Schnelligkeit und Anstrengung alles Einzelne, was geschehen mußte, durchzuarbeiten, als ob es zugleich das Einzige wäre, so daß auch Leute, die ihn gründlich haßten und fürchteten, seine durch Alles hindurchgehende Geschäftigkeit und Ausdauer wahrhaft anstaunten.

Die Menge dagegen verwunderte sich schon über seine äußere Erscheinung, da man hinter ihm stets einen langen Schweif von Handwerksleuten und Künstlern, von Gesandten und Offizieren, von Soldaten und Gelehrten bemerkte. Und alle diese Leute behandelte er mit der größten Gewandtheit. Er wußte seine Würde neben aller Freundlichkeit entschieden zu behaupten und gab sich für jeden Einzelnen von einer Seite, wie es gerade für diesen angemessen war. Erbittert machte er hiedurch nur die stehende Klasse von Verläumdern, welche ihn jetzt als einen gefährlichen, schlechthin unerträglichen oder gewaltthätigen Menschen verschrieen. So war er denn noch mehr durch den gewöhnlichen Umgang und seine Thätigkeit, als durch seine Volksreden auf der Bühne, ein sehr zu fürchtender Demagoge.

7. Den größten Eifer widmete er aber dem Straßenbau, wobei er nicht nur auf das Bedürfniß, sondern auch zugleich auf ein gefälliges Aeußere und Schönheit bedacht war. Es wurden schnurgerade Straßen durch die Gegenden gezogen, wobei der eine Theil mit glattbehauenen Steinen belegt, der andere durch gestampfte Haufen Kies festgemacht wurde. Man begann die Niederungen auszufüllen und überall eine Brückenverbindung herzustellen, wo das Land von Waldströmen oder Schluchten durchschnitten war. Die beiden Seiten erhielten eine gleiche, parallel laufende Höhe und so gewann das Werk durchweg ein ebenmäßiges und schönes Ansehen. Zudem ließ er meilenweise den ganzen Weg vermessen (die Meile beträgt etwas weniger als 8 Stadien) und hierauf steinerne Säulen zur Bezeichnung des Wegmaßes aufstellen. Ebenso wurden andere Steine in noch geringerer Entfernung von einander auf beiden Seiten des Weges vertheilt, damit es Leuten mit Pferden leicht würde, von denselben aus aufzusteigen, ohne der Hilfe eines Reitknechts zu bedürfen.

8. Als ihn hierüber das Volk hoch erhob und bereit war, ihm alle mögliche Liebe zu erweisen, da sagte er einmal in einer Volksrede: „er werde nun selbst um eine Gnade bitten, deren

Gewährung er für sein höchstes Glück halten würde; sollte er jedoch dieses Glück nicht haben, so werde er darüber keine Klage gegen sie aussprechen!" Diese Aeußerung schien eine Bitte um das Consulat zu sein. Jedermann wurde dadurch zu der Erwartung veranlaßt: „er werde sich zugleich um Tribunat und Consulat bewerben!" Als aber die Consulwahl unmittelbar bevorstand und Alles in höchster Spannung war, sah man ihn den C. Fannius auf das Wahlfeld führen und diesem seine Stimme geben; das Gleiche thaten seine Freunde. Dieß war für Fannius ein bedeutendes Gewicht in der Wagschale. Er wurde Consul und Cajus Volkstribun zum zweitenmal, Letzterer ohne darum öffentlich anzuhalten, ohne Jemand einen Besuch zu machen, sondern bloß durch die Wahlbemühungen des Volkes selbst.

Allein bald bemerkte er, daß der Senat gegen ihn entschieden feindselig, Fannius dagegen durch seine freundliche Gesinnung für ihn gelähmt war. Deßhalb suchte er wieder durch andere Gesetze die Anhänglichkeit der untern Stände zu gewinnen, indem er die Absendung von Colonien nach Tarent und Capua beantragte und auch die Lateiner zur Theilnahme an dem Bürgerrecht berufen wollte.

Jetzt fürchtete der Senat, bald einen unüberwindlichen Gegner in ihm zu finden, und versuchte daher ein ganz neues und ungewöhnliches Mittel an den Massen, um diese abwendig zu machen. Er wurde, dem Cajus gegenüber, gleichfalls ein Demagog und gewährte mit größter Freundlichkeit Alles wider sein eigenes Interesse.

Unter den Collegen des Cajus befand sich einer, Namens Livius Drusus, — ein Mann, welcher an Geburt und Bildung keinem Römer nachstand, wie er denn auch durch Charakter, Rednergabe und Reichthum sich mit Jedem messen konnte, der hiedurch Ehre und Einfluß besaß. Dieser war es, an den sich die Vornehmen wandten. Sie ersuchten ihn, den Cajus anzugreifen und mit ihnen gegen den Mann zusammenzustehen. Doch sollte er keine Gewalt brauchen oder dem niederen Volk die Stirne bieten, sondern ganz nach dessen Wunsch und Laune sein Amt führen und Alles freundlichst bewilligen, selbst Dinge, worüber man sich auch mit allen Ehren dem Hasse aussetzen konnte.

9. So gab also Livius für die genannten Zwecke dem Senat sein Tribunat hin und beantragte seine Gesetze, die sich weder irgend mit

dem rechten Anstand, noch mit dem wahren Nutzen vertrugen. Vielmehr wollte er nur Eines: den Cajus überbieten an Wohlgefallen und Gunst der Massen. Dieß suchte er in aller Eile und wie in die Wette zu thun; es war eine Komödie!

Uebrigens machte es hiebei der Senat ganz augenfällig, daß er nicht sowohl über das politische Treiben des Cajus unzufrieden war, als nur eben die Person aus dem Wege schaffen oder doch um jeden Preis hinunterdrücken wollte. Wenn Cajus zwei Colonien beantragt hatte und die ordentlichsten Bürger dahin zu führen wünschte, so wurde er eines Haschens nach Volksgunst beschuldigt; wenn nun aber Livius zwölf begründen und in jede derselben 3000 Proletarier absenden wollte, so nahm man dieses gerne an. Ferner weil der Erstere an die Armen Land vertheilt hatte, wobei er Jedem die Entrichtung einer Abgabe an den Staat auferlegte, so war man ihm, als einem Schmeichler der Menge, darüber Feind geworden; Livius aber, der auch diese Abgabe der neuen Landbesitzer fallen ließ, war ihnen vollkommen recht. Endlich — wenn der Eine den Latinern gleiches Stimmrecht geben wollte, so ärgerte man sich darüber; wenn aber der Andere verlangte, daß man nicht einmal im Felde die Befugniß habe, einen Latiner mit Ruthen zu züchtigen, so unterstützten sie dieses Begehren. Man gieng soweit, daß auch Livius selbst in seinen Volksreden beständig erklärte: „was er hier beantrage, sei ganz im Sinne des Senats, der auf das ängstlichste für das Wohl des Volks besorgt sei", — eine Erklärung, die denn auch allein von seinen politischen Schritten sich von Nutzen zeigte. Denn das Volk nahm jetzt ein zahmeres Verhalten gegen den Senat an, und während es früher die Vornehmen mit verdächtigen Augen ansah und haßte, so entfernte nun Livius jede üble Erinnerung und beschwichtigte die schwierige Stimmung. Glaubte man doch, daß er bloß nach den Ansichten der Senatoren sich bemühe, ein Volksmann zu werden und der Masse sich gefällig zu erzeigen!

10. Am meisten Vertrauen auf seine redliche Gesinnung gegen das Volk und auf seine Rechtlichkeit gewann Drusus dadurch, daß er sichtbar weder für sich, noch überhaupt in seinem eigenen Interesse Etwas beantragte. Er schickte andere Leute, um die Ansiedlung in den Städten zu leiten, und betheiligte sich nicht bei der Verwaltung der

Gelder, während Cajus das Meiste und Wichtigste von solcherlei Dingen immer sich selbst zutheilte.

Bald hierauf beantragte ein Amtsgenosse Rubrius den Wiederaufbau der von Scipio zerstörten Stadt Carthago. Als Cajus, welchen das Loos hiezu bestimmte, nach Afrika ausgelaufen war, um die Niederlassung zu besorgen, trat Drusus während seiner Abwesenheit noch stärker auf. Er suchte das Volk allmählig anzufassen und auf seine Seite zu führen, wozu besonders die übeln Nachreden gegen Fulvius dienen konnten. Dieser Fulvius war nämlich ein Freund des Cajus, auch als dessen Amtsgenosse in die Commission für die Landvertheilung gewählt, übrigens ein höchst unruhiger Mann, der nicht nur von dem Senate ganz unumwunden gehaßt wurde, sondern auch bei den Andern in dem Verdachte stand, als rüttle er immer an den Verhältnissen der Bundesgenossen und reize insgeheim die Italiener zum Abfall. Sowenig nun auch ein solches Gerede nachgewiesen oder begründet werden konnte, so verschaffte doch eben Fulvius selbst der Sache einen allgemeinen Glauben, da sein ganzes Vornehmen einen weder gesunden noch friedlichen Charakter hatte. Dieses trug am meisten zu dem allmähligen Sturze des Cajus bei; denn Cajus hatte jenen Haß zu genießen.

So war z. B. Scipio Africanus aus einer keineswegs klargewordenen Ursache gestorben. Als nun an seinem Leichname etliche Anzeichen von Schlägen und gebrauchter Gewalt hervorzutreten schienen (worüber man seine Lebensbeschreibung vergleichen kann), so gieng zwar der größte Theil der übeln Nachrede auf Fulvius, welcher sein Feind und eben an jenem Tage von Scipio auf der Rednerbühne stark beleidigt worden war; doch blieb auch Cajus von einem stillen Verdachte nicht ganz unberührt. Und eine so furchtbare That, an dem ersten und größten Manne Roms frech ausgeführt, fand kein Gericht! Sie kam gar nicht zu einer criminellen Behandlung! Das Volk verhinderte dieß und schlug den Proceß nieder, lediglich zu Gunsten des Cajus, von dem es fürchtete: „er möchte wirklich der Schuld eines Mordes verfallen, wenn man die Untersuchung anstellte." Doch waren dieß schon frühere Vorfälle.

11. In Afrika nun soll es bei der Neubegründung Carthago's, welches Cajus Junonia oder Heräa nannte, gar viele Schwierigkeiten

gegeben haben, die von der Gottheit kamen. Die erste Fahne wurde von einem Windstoße gepackt und, weil der Träger sich mit aller Macht wehrte, in Fetzen gerissen. Ebenso wurden die Opfer, die schon auf dem Altare lagen, von einem Sturmwinde zerstreut und über die Grenzen des ausgesteckten Stadtplans nach allen Seiten hinausgeworfen. Die Markungszeichen selbst wurden von herbeigekommenen Wölfen umgewühlt und weit weggetragen.

Nichtsdestoweniger wurde Alles von Cajus bestellt und auf's Schönste angeordnet, wozu er im Ganzen 70 Tage verwendete. Hierauf kehrte er nach Rom zurück, weil er erfuhr, daß Fulvius von Drusus hart bedrängt werde, und somit die Umstände seine Anwesenheit erforderten.

L. Opimius nämlich, ein oligarchisch gesinnter und im Senat einflußreicher Mann, war früher einmal bei seiner Bewerbung um das Consulat durchgefallen, weil Cajus den Fannius dem Volke vorgeführt und die Wahl des Ersteren hintertrieben hatte. Jetzt aber ließ sich bei der vielfachen Unterstützung, die er fand, leicht erwarten, daß er wirklich Consul werden und als Consul allmählig den Cajus stürzen würde, indem bereits die Macht des Letzteren einigermaßen zu sinken begann. Auch hatte das Volk dergleichen politische Umtriebe satt bekommen, weil so gar Viele nur mit Rücksicht auf Volksgunst Demagogen wurden und weil der Senat aus freien Stücken überall nachgab.

12. Nach seiner Rückkunft verlegte Cajus zuerst seine Wohnung von dem palatinischen Berg in die Gegend unter dem Forum, die er für volksthümlicher hielt und wo eben die Meisten von der niedrigen und unbemittelten Klasse wohnten. Hierauf ließ er seine übrigen Vorschläge bekannt werden, um dieselben zur Abstimmung zu bringen.

Als nun aber Pöbelhaufen von allen Seiten zu seiner Unterstützung herbeiliefen, bewog der Senat den Consul Fannius, die Andern insgesammt, mit Ausnahme der eigentlichen Römer, auszuweisen. Demnach erfolgte die ganz ungewöhnliche und befremdliche Ankündigung: „daß Keiner von den Bundesgenossen oder den sogenannten „„Freunden des römischen Volkes"" sich in jenen Tagen zu Rom blicken lassen dürfe." Diesem setzte Cajus ein Ausschreiben entgegen, worin er das Verfahren des Consuls auf's stärkste mißbilligte und den Verbündeten für den Fall, daß sie bleiben würden,

seine Hilfe zusicherte. Doch leistete er diese Hilfe nicht. Vielmehr sah er zu, wie einer seiner eigenen Gastfreunde und täglichen Gesellschafter von den Amtsdienern des Fannius fortgeschleppt wurde. Er gieng vorüber, ohne ihn zu schützen, sei es nun, daß er das Sinken seiner hohen Macht zu verrathen fürchtete oder daß er nach seiner eigenen Erklärung nicht Lust hatte, zu Händeln und Balgereien seinerseits den Feinden einen Anlaß zu bieten, welchen sie suchten.

Ferner begegnete es ihm auch, daß er bei seinen Amtsgenossen die äußerste Mißstimmung erregte und zwar aus folgender Ursache. Das Volk sollte ein Fechterschauspiel auf dem Forum ansehen und hiezu hatten die meisten höheren Beamten ringsherum Bänke aufschlagen lassen, welche sie ausmietheten. Cajus befahl ihnen, diese wieder wegzunehmen, damit die Armen auf den fraglichen Plätzen umsonst zusehen könnten. Aber Niemand achtete darauf. So wartete er denn nur die Nacht vor der Aufführung ab, nahm von der arbeitenden Klasse sämmtliche Handwerksleute, die unter ihm standen, zu sich, ließ die Bänke niederreißen und machte den Platz auf den Tag für das niedere Volk frei. Darüber meinte nun freilich die Menge: „das sei ein Mann!" — hingegen seine Collegen, die nur eine Keckheit und Gewaltthätigkeit darin fanden, ärgerten sich darüber.

In Folge davon, glaubte man, sei ihm auch das dritte Tribunat entzogen worden, indem ihm zwar die meisten Stimmen zufielen, aber seine Amtsgenossen das Ausrufen und Vorzeigen der Stimmen auf eine ungerechte und niederträchtige Weise veranstalteten. Doch unterlag dieses noch dem Zweifel. Cajus ertrug dieses Fehlschlagen nicht mit gehöriger Mäßigung. Wenigstens soll er gegen seine Feinde, welche ihn verhöhnten, mit einer allzustarken Keckheit geäußert haben: „das sei jenes grinsende Lachen vor dem Tode, welches sie hier aufschlagen, ohne zu bemerken, wie groß die Finsterniß sei, welche sich durch seine politischen Erfolge bereits um sie ergossen habe!"

13. Indessen wurde auch Opimius als Consul aufgestellt. Man begann von seinen Gesetzen viele aufzuheben und an der Einrichtung in Carthago zu rütteln, um ihn auf eine Weise zu reizen, bei welcher er Anlaß zum offenen Ausbruch geben und dann gewaltsam beseitigt werden könnte. Cajus hielt sich die erste Zeit hindurch kräftig zurück. Als jedoch seine Freunde und zumeist Fulvius ihn

aufstachelten, gieng er rasch daran, wieder die Leute zusammenzubringen, die bereit waren, gegen den Consul Fronte zu machen. Dabei soll auch seine Mutter mit ihm in's Complott getreten sein, indem sie Leute vom Ausland heimlich anwarb und nach Rom schickte, angeblich als wären es Schnitter; denn das soll in den Briefchen an ihren Sohn mit geheimen Schriftzügen gestanden sein. Freilich behaupten auch Andere, Cornelia sei über dieses ganze Treiben sehr unzufrieden gewesen.

An dem Tage also, da die Anhänger des Opimius beabsichtigten, die gemachten Vorschläge zu hintertreiben, war von beiden Theilen schon am frühen Morgen alsbald das Capitolium besetzt worden.

Nach Beendigung des Opfers durch den Consul trug einer von dessen Amtsdienern, Q. Anthyllius, die Eingeweide durch die Menge hindurch auf die andere Seite. Dabei sagte er zu den Leuten, die den Fulvius umgaben: „macht Platz den guten Bürgern, ihr Lumpen!" Ferner erzählen Einige: zugleich mit dieser Aeußerung habe er auch seinen Arm bloß an ihnen vorübergetragen, um gleichsam seinem Uebermuthe noch die äußere Gestalt zu geben. Genug, Anthyllius mußte auf der Stelle sterben, indem er mit großen eisernen Griffeln erstochen wurde, die man, wie behauptet wird, eben zu diesem Zwecke hatte machen lassen.

Während nun die Menge bei diesem Mord in die heftigste Aufregung gerieth, war dagegen die Stimmung, in welche sich die Parteihäupter versetzt sahen, äußerst verschieden. Cajus war aufgebracht und schalt seine Umgebung heftig aus: „schon längst wollten die Feinde nur einen Anlaß wider sie; den habe man ihnen jetzt gegeben!" Auf der andern Seite war Opimius über die gute Gelegenheit, die er bekommen hatte, in der höchsten Freude und hetzte das Volk zur Rache auf.

14. Doch fiel für dießmal ein Regen ein und die Versammlung löste sich auf. Dagegen ließ der Consul mit Anbruch des folgenden Tages den Senat zusammenrufen und machte die Sitzung geheim. Andere Leute stellten zuerst den Leichnam des Anthyllius nackt auf einer Tragbahre zur Schau aus; dann trugen sie ihn absichtlich über den Markt neben das Rathhaus, wobei sie ein lautes Heulen und Jammern er-

hoben. Opimius wußte gar wohl, was sie machten; aber er stellte sich darüber verwundert, so daß selbst die Senatoren hinausliefen.

Die Bahre war jetzt niedergesetzt, mitten unter die Leute, und Etliche jammerten wie wahnsinnig: „weil es ein so gar entsetzliches und großes Unglück sei!“ Aber auch das niedere Volk erlaubte sich, den Haß auszusprechen und wegwerfende Aeußerungen gegen die oligarchische Parthei zu thun. „Den Tib. Gracchus (sagten sie) — den haben sie auf dem Capitolium selbst umgebracht, — und das war ein Tribun! Seinen Leichnam haben sie noch überdieß hinausgeworfen! Aber ein Amtsdiener, Anthyllius, der vielleicht ein Unrecht erlitten hat, aber zum allergrößten Theil an seinem Unglück selber die Schuld trägt, — der liegt nun auf dem Forum ausgestellt und ringsum steht der römische Senat mit hellen Thränen und hilft einen Miethling hinaustragen! Das geschieht nur, um den einzigen Mann wegzuschaffen, der noch übrig ist von Allen, die ein Herz hatten für das Volk!“ —

Gleich darauf giengen die Senatoren wieder in die Curie zurück, stimmten ab und gaben dem Consul Opimius den Auftrag, um jeden Preis den Staat zu retten und die Tyrannen zu stürzen. Opimius rief nun durch eine Aufforderung die Senatoren zu den Waffen und ertheilte jedem Ritter den Befehl, am nächsten Morgen 2 wohlbewaffnete Sclaven mitzubringen. Da rüstete sich Fulvius auf der andern Seite gleichfalls und trieb den Pöbel zusammen. Cajus aber blieb, als er das Forum verließ, an der Bildsäule seines Vaters stehen, blickte lange Zeit darauf hin, redete kein Wort, weinte aber und seufzte, — dann gieng er hinweg.

Viele, welche dieß sahen, wandelte ein Mitleid gegen Cajus an. Sie machten sich selbst die größten Vorwürfe, daß sie diesen Mann im Stiche ließen und hinlieferten. Deßhalb kamen sie auch an sein Haus und blieben die Nacht hindurch vor seinen Thüren, doch nicht in derselben Weise, wie die Andern, welche den Fulvius hüteten. Die Letzteren brachten ihre ganze Zeit unter Lärm und wildem Kriegsgeschrei, unter Trinken und Prahlen hin, wobei Fulvius selbst zuallererst berauscht wurde und dann mancherlei gemeine Dinge, trotz seines Alters, sowohl herausredete als auch verübte. Dagegen benahm sich die Schutzwache des Cajus wie bei einer allgemeinen Landescalamität. Die Leute blieben ganz still, warfen ängstliche Blicke in die Zukunft

und hielten so unter abwechselndem Wachen und Ruhen die ganze Zeit aus.

15. Mit Tagesanbruch weckte man den Fulvius, der in Folge des genossenen Getränkes immer noch schlief, mit großer Mühe auf. Sodann bewaffneten sie sich mit den an seinem Hause befindlichen Rüstungen, welche er bei einem Siege über die Gallier während seines Consulats bekommen hatte. Unter vielfachem Drohen und Schreien zogen sie nun weiter, um den aventinischen Hügel zu besetzen.

Cajus hatte keine Lust, sich zu bewaffnen. Er ging vielmehr in einer Toga von Hause weg, wie auf das Forum, und hatte bloß einen kleinen Dolch sich umgeschnallt. Beim Weggehen, — an der Thüre, — stürzte seine Frau auf ihn zu, umschlang mit der einen Hand ihn selbst, mit der andern ihr Kind und rief: „es ist nicht die Rednerbühne, Cajus, auf die ich dich jetzt hinweglasse als Tribun, wie früher, oder als Gesetzgeber! Auch nicht zu einem ehrenvollen Kriege, damit du mir — selbst, wenn dir etwas begegnete, das Jedem begegnen kann, — wenigstens eine Trauer hinterlässest, die man in Ehren hält! Nein, den Mördern des Tiberius wirfst du dich unter die Dolche. Du bist ohne Waffen; schön! Du willst etwas Böses lieber leiden, als thun. Aber du willst auch nur deinen Untergang suchen, ohne Nutzen für das Ganze! Schon ist das Schlechte Meister geworden. Mit Gewalt und Schwert machen sie bereits alles Recht aus. Wäre dein Bruder bei Numantia gefallen, — man hätte einen Vertrag geschlossen und seinen Leichnam uns zurückgegeben. Nun werde vielleicht auch ich — wer weiß welchen Flußgott, oder das Meer auf den Knieen anflehen müssen, daß es deinen Leib mir einmal vor die Augen führt, den es behütet hat. Wer kann noch auf's Gesetz, ja auf die Götter trauen, nachdem Tiberius ermordet ist?"

So jammerte Licinia, aber Cajus wankte nicht. Er machte sich von ihren Umarmungen los und gieng in tiefem Schweigen mit seinen Freunden hin. Noch wollte sie ihn am Kleide fassen; aber plötzlich stürzte sie zusammen, — auf den Boden nieder. So lag sie denn lange Zeit sprachlos da, bis sie in ihrer Ohnmacht von den Sclaven aufgehoben und zu ihrem Bruder Crassus weggetragen wurde.

16. Hierauf ließ sich Fulvius, als Alle beisammen waren, von Cajus bereden, seinen jüngeren Sohn mit einem Friedensstabe auf das Forum

zu schicken. Dieß war ein zarter Jüngling von höchst gefälligem Aeußern. Der stand nun da, voll Anmuth und ehrerbietiger Schüchternheit, Thränen im Auge, und machte Vergleichsvorschläge an den Consul und den Senat. Die meisten Anwesenden waren einer friedlichen Ausgleichung nicht abgeneigt, aber Opimius erklärte: „man brauche keineswegs den Senat durch Boten zu beschwatzen! Sie sollten vorerst als Bürger, die sich unter die rechte Ordnung fügen, herabkommen zu einer richterlichen Entscheidung! Sie sollten vor Allem ihre Person ausliefern und dann erst um Abwendung der Strafe bitten!" Ferner erklärte er dem jungen Menschen öffentlich: „auf diese Bedingungen könne er wieder kommen; — außerdem solle er's unterlassen."

Cajus wollte nun, wie behauptet wird, sich selbst hinbegeben und dem Senate Vorstellungen machen. Als aber Niemand von den Andern mitgehen wollte, schickte Fulvius zum zweiten Male seinen Sohn, um eine Besprechung zu ihren Gunsten zu führen und zwar in ähnlichem Sinne wie früher.

Aber Opimius, welcher jetzt eilte, den förmlichen Kampf zu beginnen, ließ den jungen Menschen alsbald verhaften und in's Gefängniß abführen. Dann rückte er gegen die Umgebung des Fulvius mit vielen Schwerbewaffneten und cretischen Bogenschützen heran, welche letztere am meisten durch Schüsse und Verwundungen eine Unordnung anrichteten.

Als es hierauf zum Fliehen kam, suchte sich Fulvius in einem wenigbesuchten Badegebäude zu retten, wurde jedoch nach kurzer Zeit aufgefunden und mit seinem älteren Sohne umgebracht. Cajus wurde von Niemand im Kampfe gesehen, sondern tiefgebeugt von diesen Vorfällen zog er sich in den Tempel der Diana zurück. Dort wollte er sich selbst den Tod geben, wurde jedoch von seinen treusten Freunden, Pompejus und Licinius, daran verhindert. Diese, welche gerade bei ihm waren, nahmen ihm das Schwert ab und ermuthigten ihn abermals zur Flucht. Hier soll er sich denn auf ein Knie niedergelassen, die Hände zu der Göttin emporgehoben und gebetet haben: „das römische Volk möge für jene Undankbarkeit und Verrätherei ein ewiger Sclave sein!" Denn entschieden hatten die Meisten wieder umgeschlagen, als nach einer öffentlichen Ankündigung eine Amnestie verwilligt war.

17. Auf seiner Flucht hatte nun Cajus bei dem raschen Anrücken der Feinde, die ihn in der Nähe der Holzbrücke einholten, nur noch die zwei Freunde bei sich, die ihn zum Weitergehen aufgefordert hatten. Diese nahmen allein den Kampf wider die Verfolger auf, fochten vorn an der Brücke und ließen Niemand weiter, bis sie fielen. Mit Cajus floh nur ein einziger Sclave, Namens Philokrates. Alle Leute trieben ihn an, wie bei einem Wettlauf, aber Keiner eilte ihm zu Hilfe, Keiner hatte auch nur Lust, ihm, ungeachtet seiner Bitten, ein Pferd zu geben; denn die Verfolger saßen ihm bereits auf dem Nacken. Da flüchtete er noch durch einen kleinen Vorsprung in einen heiligen Hain der Erinnyen und dort fand er seinen Untergang, indem Philokrates zuerst ihn umbrachte, hierauf sich selbst den Todesstoß gab. Einigen Berichten zufolge lebten Beide noch, als sie von den Feinden mitgenommen wurden. Weil aber der Diener seinen Herrn umschlungen hielt, so konnte Niemand den Letzteren treffen, bis der Erstere, auf den Alles hineinschlug, umgebracht war.

Den Kopf des Cajus soll ein Anderer abgehauen und fortgenommen haben, worauf er diesem durch einen Freund des Opimius, Septimulejus, wieder abgenommen wurde. Denn es war gleich am Anfange des Kampfes bekannt gemacht worden, daß man den Kopf des Cajus und Fulvius den Ueberbringern mit Gold aufwägen wolle. Der Kopf wurde auf einen Spieß gesteckt und so von Septimulejus an Opimius abgeliefert. Als man ihn in eine beigeschaffte Wage hineinlegte, so wog er 17 ½ Pfund, indem Septimulejus auch hiebei sich gemein gezeigt und eine Schurkerei begangen hatte; er hatte nämlich das Gehirn herausgenommen und Blei dafür hineingegossen. Andere Leute, welche den Kopf des Fulvius überbrachten, gehörten zu der niedrigeren Klasse und bekamen also — Nichts. Die Leichname von diesen beiden Männern wie von den andern warf man in das Wasser; es waren 3000 geblieben. Ihr Vermögen confiscirte man und untersagte ihren Wittwen die Trauer. Der Frau des Cajus, Licinia, nahm man sogar ihre Mitgift weg.

Am grausamsten behandelte man jedoch den jüngeren Sohn des Fulvius, der keine Hand gegen sie erhoben hatte und ebensowenig unter den Kämpfenden gewesen, sondern bloß zu Abschließung eines Ver-

trags herbeigekommen war. Diesen ließ man vor dem Kampfe festnehmen und nach dem Kampfe hinrichten.

Indessen — mehr als dieß und alles Andere schmerzte es das Volk, als nun von Opimius ein „Tempel der Eintracht" gebaut wurde. Denn dieß erschien als Prahlerei und Uebermuth, ja gewissermaßen als Triumph über den blutigen Untergang so vieler Bürger. Deßwegen schrieben auch Einige des Nachts unter die Inschrift des Tempels folgenden Vers:

„Die That wahnsinn'ger Zwietracht, — schaut,
Wie sie das Haus der Eintracht baut!" —

18. So war denn Opimius der Erste gewesen, der die Vollmacht eines Dictators im Consulate ausübte. Er hatte neben 3000 gewöhnlichen Bürgern ohne richterlichen Spruch auch einen C. Gracchus und Fulvius Flaccus zum Tode verurtheilt, von denen der Eine Consul und Triumphator, der Andere in seiner ganzen Zeit durch innere Vorzüge wie durch äußeres Ansehen entschieden der Erste war. Und dieser Mann nun konnte sich eines gemeinen Verbrechens nicht enthalten, sondern ließ sich, als er zu dem numidischen König Jugurtha in der Eigenschaft eines Gesandten abgeschickt worden war, von diesem mit Geld bestechen! Er verfiel deßhalb in den schmählichsten Proceß der Geschenkannahme, wurde mit Schanden alt und war verhaßt, ja auf's Tiefste verachtet bei dem Volke, das zwar unmittelbar nach jenen Ereignissen demüthig und kleinlaut wurde, aber bald nachher deutlich blicken ließ, welchen Grad von Verlangen und Sehnsucht es nach seinen Gracchen empfand. Denn die Leute brachten Bildnisse von ihnen zum Vorschein, stellten sie öffentlich zur Schau auf, machten die Plätze, wo sie ermordet worden waren, zu einem Heiligthum und brachten von Allem, was die verschiedenen Jahreszeiten geben, die Erstlinge dahin. Viele opferten sogar täglich und fielen vor ihnen nieder, wie wenn sie die Tempel der Götter besuchten.

19. Immerhin soll auch Cornelia das ganze Unglück auf eine edle und großherzige Weise getragen haben. Namentlich soll sie in Betreff der heiligen Stätten, worin ihre Söhne getödtet wurden, gesagt haben: „daß ihre Todten ein würdiges Grab gefunden hätten." Diese Frau hielt sich nun in der Nähe von Misenum auf, ohne Etwas in ihrer gewohnten Lebensart zu ändern. Sie hatte auch viele Freunde und

führte wegen ihrer Gastlichkeit eine gute Tafel, indem beständig Griechen und Gelehrte um sie waren, ja sogar alle Könige theils Geschenke von ihr annahmen, theils ihr solche übersandten. Am angenehmsten war sie, wenn sie ihren Besuchen oder Hausgenossen das Leben und die Lebensweise ihres Vaters, des Scipio Africanus, schilderte; am bewunderungswürdigsten aber, wenn sie ohne Schmerz und ohne Thränen ihrer Söhne gedachte und deren Leiden oder Thaten, wie wenn es irgend Männer des Alterthums wären, auf gemachte Fragen ausführlich erzählte. Deßwegen schien sie Einigen durch ihr Alter oder die Größe ihres Unglücks vom Verstande gekommen und für ihre traurigen Geschicke empfindungslos geworden zu sein. Aber diese Leute haben selbst keine Empfindung dafür, welch eine bedeutende Kraft in natürlich guter Anlage, edler Geburt und trefflicher Erziehung für die Menschen liegt, um jeden Schmerz zu entfernen; — ebensowenig dafür, daß zwar das Schicksal sehr häufig über die Heldengröße siegt, wenn diese sich vor dem Unglück behüten will, dagegen ihr im Leiden selbst keineswegs die Möglichkeit benimmt, dasselbige mit vernünftiger Fassung zu tragen.

Brutus.

Einleitung.

Nachdem Cäsar alle seine Feinde besiegt hatte, wurde er in Rom zum Dictator perpetuus und zum einzigen Imperator ernannt. Hiemit hatte die Republik thatsächlich aufgehört und eine Soldatendespotie war an ihre Stelle getreten. Aber Cäsar war nicht stark genug, sein Glück zu ertragen; die ausschweifenden Schmeicheleien der ausgearteten Römer machten ihn schwindeln. Sein Stolz wuchs deutlich; er wurde nicht grausam, aber härter und ließ die Römer zuweilen ihr Joch empfinden. Seine thörichte Eitelkeit hatte den öffentlichen Geist schon durch die Triumphe über Scipio, Cato und die Söhne des Pompejus beleidigt. Sie verleitete ihn, den Senat, den er durch Einführung unwürdiger Leute in denselben selbst herabgesetzt hatte, ohne Hochachtung zu behandeln und sogar den königlichen Titel zu verlangen, wobei manche Versuche, die Gesinnungen des Volkes zu erforschen oder vielmehr zu bearbeiten, sichtbar mißglückten, ohne ihn von seiner Thorheit zurückzuführen. Dieser Mangel an Klugheit war für Cäsar um so gefährlicher, weil er sich durch Abdankung seiner Wache alles Schutzes beraubt hatte. Es entstand eine Verschwörung gegen ihn, die sich dadurch auszeichnete, daß vielfach seine Freunde und Verwandte daran Theil nahmen, und der von ihm geliebte, ja mit Wohlthaten überhäufte M. Brutus sogar an ihrer Spitze stand. Cäsar, der allzu sicher war und keine Warnung achtete, wurde in der Curie an dem nämlichen Tage ermordet, an welchem er zum Könige ernannt werden sollte.

Er war vielleicht der größte Feldherr gewesen, den die alte Geschichte kennt, und zudem ein vortrefflicher Staatsmann. Sein Herz war zur Güte und Freundschaft gebildet, die selbst wiederholte Feindseligkeit nicht vertilgen konnte. Er vergoß das Blut seiner Feinde nicht kalt, leichtsinnig und grausam, wie seine Vorgänger und Nachfolger. Allerdings opferte sein Ehrgeiz das Leben von einer Million Menschen in fortwährenden Kriegen auf, aber leider ist vielleicht nie ein Mann, geschweige ein Römer, gewesen, der seine Fähigkeit zum Helden und Sieger fühlte, und welchen sittliche Betrachtungen allein auf seiner blutigen Bahn aufgehalten hätten. Die damaligen Umstände der Republik erklären ohnehin diese traurigen Ereignisse, die fast zur Nothwendigkeit geworden waren. Außer dem Gesagten war Cäsar in reiferen Jahren nicht mehr, wie in seiner ersten Zeit, ein ausschweifender Wollüstling, sondern seine Liebe wandte sich den Wissenschaften zu; er war sogar selbst ein Gelehrter.

Die Beweggründe der Verschworenen waren sehr verschiedene, meistens unreine und eigensüchtige oder rachsüchtige. Den uneigennützigen Theil seiner Mörder können, vom Standpunkte der Alten aus, theilweise die politischen Grundsätze entschuldigen, welche sie von Jugend auf eingesogen haben und welche mit dem Geist ihrer Familie, ja sogar mit ihrem Namen selbst unzertrennlich verbunden schienen. „Es ist schwer — sagt ein geistreicher Schriftsteller, — in solchen Zeiten ein thätiger Mann zu sein und nicht sehr zu fehlen.“

1. Der Ahnherr des M. Brutus war J. Brutus, welchem die alten Römer auf dem Capitol eine eherne Bildsäule errichteten. Er steht mitten unter den Königen mit gezücktem Schwert, um anzudeuten, daß er die Dynastie des Tarquinius für immer gestürzt hat. Dieser Mann war selbst wie ein Schwert von Stahl und Eisen; so hart von Natur, so gar nicht durch ruhige Besinnung gemildert war sein Charakter, weßhalb er sich auch in seiner Leidenschaft gegen die Tyrannen bis zum Morde der eigenen Kinder verirrte. —

Ganz anders war es bei demjenigen Brutus, welcher Gegenstand der vorliegenden Schrift ist. Durch Erziehung und wissenschaftliche Bildung kamen neue Elemente in seinen Charakter. Eine an sich schwerfällige und stille Natur weckte er durch seine thätigen Bestrebungen und so konnte es für alles Schöne und Gute keine passendere Vereinigung der einzelnen Eigenschaften geben. Daraus erklärt sich auch das Urtheil seiner Feinde, welche er sich durch die Verschwörung gegen Cäsar zuzog. Alles Edle, das etwa noch in jener That gelegen war, schrieben sie durchaus dem Brutus zu, während sie alles Mißliche an dem Vorfall auf Cassius schoben, der zwar ein vertrauter Freund des Brutus war, demselben aber an Redlichkeit des ganzen Wesens und Lauterkeit der Gesinnung keineswegs gleichkam.

Des Brutus Mutter Servilia leitete ihr Geschlecht von Servilius Ahala ab, welcher zu der Zeit, da Spurius Mälius nach dem Thron strebte und an der freien Verfassung rüttelte, einen kleinen Dolch unter dem Arm versteckte und so auf das Forum gieng; dort stellte er sich ganz in die Nähe des Mälius, als wollte er mit ihm über Etwas eine Besprechung anknüpfen; jener winkte ihm zu und in diesem Augenblicke gab er ihm den tödtlichen Stoß.

Diese Abstammung wird allgemein behauptet; anders ist es mit der Abkunft von väterlicher Seite. Alle, welche Cäsars Ermordung veranlaßte, eine Feindschaft und Mißstimmung gegen Brutus an den Tag zu legen, sprechen ihm seine Herkunft von dem alten Brutus, der die Tarquinier verjagte, ab. Sie behaupten: „letzterer habe keine Nachkommen hinterlassen; er habe ja seine Söhne umgebracht; der jüngere Brutus sei vielmehr ein Plebejer, — Sohn eines gewissen Hausverwalters Brutus; seine höhere Stellung im Staate sei erst von gestern her!“ Dagegen berichtet nun wieder der Philosoph Posidonius, daß zwar die erwachsenen Söhne des Brutus umgekommen seien, wie die Geschichte erzählt; allein es sei noch ein dritter dagewesen, — damals ein Kind; — von diesem sei dann die Familie ausgegangen; — auch gebe es zu seiner Zeit aus diesem Hause bedeutende Männer, deren mehrere in ihrem Aeußeren eine entschiedene Aehnlichkeit mit der Bildsäule des alten Brutus zeigen. Soviel genug hievon!

2. Ein Bruder von Servilia, der Mutter des Brutus, war der Philosoph Cato, derjenige Römer, den unser Brutus sich ganz besonders zum Vorbild wählte. Derselbe war sein Oheim und wurde nachmals noch sein Schwiegervater.

Von den griechischen Philosophen hatte Brutus, einfach gesagt, so ziemlich alle gehört, mit allen sich bekannt gemacht; doch hatten seine Studien vorzugsweise die Richtung auf die Platonische Schule genommen. An der sogenannten neuen und mittleren Akademie fand er jedoch keinen Geschmack und war ein getreuer Anhänger der alten. Bis an sein Ende zollte er daher dem Antiochus von Askalon seine Bewunderung; aber zum Freunde und täglichen Gesellschafter hatte er sich dessen Bruder Ariston ausgewählt, einen Mann, der zwar hinsichtlich seiner Stellung in der Wissenschaft gar manchem Gelehrten nachstand, dagegen an geordnetem Wesen und Sanftmuth des Charakters den Ersten gleichkam. Empylos ferner (dessen er auch selbst, wie seine Freunde, in den Briefen vielfach Erwähnung thut, als „seines täglichen Umgangs“,) — war ein Lehrer der Beredtsamkeit und hat eine zwar kleine, aber nicht üble Schrift über Cäsars Ermordung hinterlassen, unter dem Titel: Brutus.

In lateinischer Sprache hatte sich Brutus sowohl für abhandelnde Reden als für Gerichtsreden hinreichend eingeübt. Im Griechischen

suchte er sich die sententiöse und lakonische Kürze des Ausdrucks anzueignen, was in seinen Briefen zuweilen deutlich hervortritt. So schrieb er einmal, da er bereits im Felde stand, nach Pergamus: „ich höre, daß ihr dem Dolabella Geld geliefert habt. Geschah es freiwillig, so bekennt eure Schuld; — unfreiwillig, so beweist es durch eine freiwillige Sendung an mich!“ — Ferner an die Samier: „eure Räthe sind schlecht, eure Dienste lahm; was denkt ihr? wo soll das hinaus?“ — So schrieb er auch über Patara: „die Xanthier haben meine Verdienste mißachtet. Was ist ihr Lohn? Ihre Heimathstadt ist das Grab ihres Unverstandes. Die Patareer haben sich mir anvertraut; dafür haben sie ihr eigenes Regiment und vollständige Freiheit. Nun habt ihr auch die Wahl. Entweder Pataras Selbständigkeit, oder Xanthos' Unglück!“ — Dieß ist ungefähr der Ton in seinen eigenthümlichen kleinen Briefen.

3. Noch als junger Mensch machte Brutus eine Reise mit seinem Oheim Cato, der nach Cypern zu Ptolemäos geschickt wurde. In Folge der Selbstentleibung des Ptolemäos hatte Cato, welcher für seine Person in Rhodus noch ein nothwendiges Geschäft besorgen mußte, bereits einen seiner Freunde, Caninius, abgesendet, um das vorhandene Geld in Verwahrung zu nehmen. Weil er jedoch bei diesem Manne eine mögliche Entwendung fürchtete, so schrieb er dem Brutus: „er solle auf das schnellste von Pamphylien nach Cypern fahren!“ — (Derselbe hielt sich nämlich gerade dort auf, um sich von einer Krankheit zu erholen.) Brutus gehorchte, übrigens höchst ungern, theils weil er sich vor Caninius scheute, dessen schnelle Entfernung durch Cato ihm als Kränkung erschien, theils weil er überhaupt in einem solchen Geschäftsauftrag, als junger Mann ohne amtliche Stellung, etwas Unedles, für ihn Ungeeignetes erblickte. Demungeachtet nahm er sich auch hierin so sehr zusammen, daß er die volle Zufriedenheit Cato's erndtete. Er machte das ganze Vermögen zu Silber, nahm hierauf den größten Theil des Geldes und schiffte damit nach Rom.

4. Als die Trennung vor sich gegangen war, Pompejus und Cäsar die Waffen ergriffen hatten und der Staat sich nun in einem anarchischen Zustande befand, vermuthete man, Brutus werde die Partei Cäsars ergreifen; denn sein Vater war früher durch Pompejus um's Leben gekommen. Allein Brutus wollte das Allgemeine seinen besonderen Rücksichten vorangehen lassen; er glaubte bei Pompejus' Sache

einen besseren Grund zum Kriege zu finden, als bei Cäsar, und schlug sich also auf jene Seite. Und doch hatte er früher den Pompejus bei einer Begegnung nicht einmal gegrüßt, weil er es für eine schwere Verschuldung ansah, mit dem Mörder seines Vaters ein Wort zu wechseln. Jetzt ordnete er sich ihm, als dem Oberhaupte des Vaterlands, bereitwillig unter und schiffte mit Sestius, dem Sicilien zugefallen war, als Legat in diese Provinz.

Weil aber daselbst nichts Bedeutendes auszuführen war, auch Pompejus und Cäsar bereits zum entscheidenden Schlage einander nahegerückt waren, so kam er nach Macedonien, um freiwillig an dem Kampfe Antheil zu nehmen. Damals soll Pompejus so voll Freude und Bewunderung über ihn gewesen sein, daß er bei seiner Annäherung sich vom Stuhle erhob und ihn vor aller Augen wie einen Höherstehenden umarmte.

Während des Feldzugs beschäftigte sich Brutus des Tags, soweit er nicht bei Pompejus war, allezeit mit Wissenschaft und Büchern und that dieß nicht nur sonst, sondern selbst noch vor der Hauptschlacht. Es war die höchste Sommerzeit, die Hitze ungeheuer, als man bei einem sumpfigen Terrain im Lager stand; dem Brutus brachte man überdieß sein Zelt nicht schnell genug herbei. Hiedurch ermattet hatte er sich des Mittags kaum salben können, auch nur wenige Speise zu sich genommen. Während nun die Andern entweder schliefen, oder ihren sorgenvollen Gedanken an die Zukunft nachhiengen, schrieb Brutus bis zum Abend an einem Auszug aus Polybius weiter, den er sich damals zusammenstellte.

5. Auch Cäsar war, wie man erzählt, um ihn nicht unbekümmert. Er gab seinen untergebenen Generalen in der Schlacht sogar den Befehl: „Brutus nicht zu tödten, sondern zu schonen und zu ihm zu führen, wenn er sich freiwillig ergebe; wenn er sich aber gegen die Gefangennehmung entschieden wehre, solle man ihn gehen lassen und keine Gewalt anwenden."

Cäsar that dieß, wie man sagt, des Brutus Mutter, Servilia, zu Gefallen. Er hatte nämlich, wie es wahrscheinlich ist, noch als Jüngling sicher erfahren, daß Servilia ganz wahnsinnig in ihn verliebt sei; da nun Brutus gerade um die Zeit ihrer brennendsten Liebe geboren wurde, so hatte er wohl die Ueberzeugung, derselbe sei sein eigener

Sohn. Man erzählt auch Folgendes. Als im Senat die überraschende, wichtige Catilinarische Angelegenheit verhandelt wurde, welche Rom seinem Untergange so nahe brachte, waren gerade Cato und Cäsar zu gleicher Zeit aufgetreten und stritten sich über ihre Ansichten. In diesem Augenblick brachte man dem Cäsar von außen herein ein kleines Zetteln, welches er stillschweigend las. Cato schrie: „es sei doch arg von Cäsar, daß er Mittheilungen und schriftliche Sachen von den Feinden annehme.“ Jetzt erhob sich ein furchtbarer Lärm; Cäsar gab das Billetchen dem Cato ganz einfach hin. Dieser las; — es war ein Liebesbriefchen von seiner eigenen Schwester Servilia. Nun warf er's Cäsar hin mit den Worten: „Sollst Recht haben, Trunkenbold!“ — und fieng dann wieder von vorne an, sich über seinen Antrag auszusprechen. Auf diese Weise wurde Servilia's Leidenschaft für Cäsar zum Stadtgespräch.

6. Die Niederlage bei Pharsalus war erfolgt, jedoch Pompejus selbst auf das Meer entwischt. Während nun die Verschanzungen belagert wurden, kam Brutus unbemerkt durch eines der Thore, das auf eine sumpfige, wässerige und schilfreiche Gegend führte, hinaus und rettete sich sofort während der Nacht nach Larissa. Als er von dort aus schrieb, freute sich Cäsar über seine Rettung, ersuchte ihn, zu ihm zu kommen und entband ihn nicht nur seiner Schuld, sondern behielt ihn auch unter hohen Ehrenbezeugungen in seiner Umgebung.

Weil jedoch kein Mensch über die Richtung, die Pompejus bei seiner Flucht genommen hatte, Etwas zu sagen wußte, sondern ein Dunkel darauf lag, so versuchte Cäsar auf einem einsamen Gange mit Brutus dessen Ansicht zu erfahren. Er glaubte auch wirklich nach einigen Gesprächen in dessen Vermuthungen über Pompejus' Flucht am meisten Wahrscheinlichkeit zu finden, ließ darum alles Andere stehen und begab sich schleunigst auf den Zug nach Aegypten. Indessen, — wie Brutus ahnte: — den Pompejus hatte gleich bei der Landung in Aegypten sein Verhängniß ereilt.

Brutus dagegen suchte den Cäsar auch gegen Cassius milder zu stimmen. Namentlich aber vertheidigte er den König von Libyen, konnte aber gegen die Größe der Anschuldigungen hiebei nicht aufkommen. Deßwegen fieng er an, dringend für ihn um Verzeihung zu bitten und rettete ihm hiedurch einen großen Theil seines Reichs.

Man erzählt sich; — als Cäsar zum erstenmal den Brutus reden hörte, habe er gegen seine Freunde geäußert: „dieser junge Mann, — ich weiß nicht, was er will; aber Alles, was er will, das will er mit Leidenschaft!“ Es lag nämlich in ihm etwas Entschiedenes, wobei er sich nicht leicht und nicht jedem Bittsteller nur aus Gefälligkeit zum gehorsamen Diener machen konnte. Ueberlegung und bewußte, edle Absicht war die Quelle seiner Thätigkeit. Wohin er sich aber wandte, war der Anlauf jedesmal ein gewaltiger, durchgreifender. Bei ungerechten Bitten half keine Schmeichelei. Und vollends durch unverschämte Zudringlichkeit sich abzwingen zu lassen, (was Einige die griesgrämige Nachgiebigkeit heißen,) — dieß war in seinen Augen die ärgste Schande für einen großen Mann. Er pflegte zu sagen: „wer nichts abschlagen könne, bei dem steh' es in der Zeit nicht ganz richtig!“

Als Cäsar hierauf nach Afrika übersetzen wollte, um Cato und Scipio anzugreifen, übertrug er dem Brutus das cisalpinische Gallien, — ein wahres Glück für diese Provinz! Denn während die anderen Provinzen mit Uebermuth und Habsucht von den Beauftragten als erobertes Land behandelt und ausgeplündert wurden, fanden die Gallier sogar für alle früheren Leiden ihre Ruhe und ihren Trost in Brutus, welcher dabei der allgemeinen Dankbarkeit ihre Richtung auf Cäsar gab. Daher fand der Letztere nach seiner Rückkehr, bei einer Rund-reise durch Italien, kein angenehmeres Schauspiel, als eben die Städte unter Brutus und Brutus selbst, der seinen Ruhm steigerte und ihm zugleich der liebste Umgang war.

7. Unter den mehrfachen Prätorstellen, welche es gab, war mit der sogenannten Stadtprätur das höchste Ansehen verbunden und man erwartete daher, daß entweder Brutus oder Cassius diese Stelle bekommen würde. Nun waren beide (nach etlichen Nachrichten) schon aus früheren Anlässen im Stillen gespannt und dieses Verhältniß steigerte sich jetzt zu einer förmlichen Trennung ungeachtet ihrer nahen Verwandtschaft; denn Junia, des Brutus Schwester, war Cassius' Gemahlin. Nach Andern war diese Eifersucht ein Werk Cäsars, welcher sich durch erregte Hoffnungen insgeheim Beiden hingab, bis sie dadurch weitergeführt und aufgereizt einander den Vorrang abzugewinnen suchten. Brutus stellte in diesem Wettkampfe den Ruhm seiner sittlichen Vorzüge den vielfachen, jugendlich kühnen Thaten des Cassius in Parthien entgegen.

Cäsar hörte davon und that bei der Berathung darüber unter seinen Freunden die Aeußerung: „Cassius hat gerechtere Ansprüche, aber Brutus muß die erste Stelle haben!“ Cassius wurde sodann für eine andere zum Prätor ernannt; doch war bei ihm der Dank für die Stellung, welche er erhielt, nicht so groß, als der Aerger über das, was ihm entgangen war. Brutus dagegen theilte in allen Stücken die Macht Cäsars, soweit er selbst es wünschte; denn, wenn er's wünschte, so konnte er der Erste von dessen Freunden sein und den höchsten Einfluß besitzen. Allein der Kreis, der sich um Cassius gebildet hatte, zog ihn an sich und machte ihn zugleich von Cäsar abwendig. Zwar hatte er sich mit Cassius selbst, von jener Ehrensache her, noch nicht ausgesöhnt, aber er hörte auf dessen Freunde, die ihm zuredeten: „er solle sich doch nicht von Cäsar mürbe machen und kirren lassen! er solle fliehen vor den Liebeszeichen und Begünstigungen eines Tyrannen! Dieser Tyrann wolle nicht seine Vorzüge damit ehren, sondern ihm seine Kraft ausschneiden, seinen Muth zu Fall bringen und gegen ihn selber brauchen!“

8. Auch Cäsar selbst blieb nicht ganz frei von Verdacht oder unberührt von schlimmen Gerüchten über ihn, aber während er den Stolz, das Ansehen und die Freunde des Brutus fürchtete, vertraute er auf dessen Charakter. Zuerst nannte man ihm den Antonius und Dolabella als Wühler. Cäsar erwiederte: „die Fettbäuche und Frisuren geniren ihn nicht, sondern dort die Bleichgesichter und Dünnleiber!“ — eine Anspielung auf Brutus und Cassius. Als darauf Einige auch von Brutus ungünstig redeten und ihm gegenüber Vorsicht empfahlen, griff Cäsar mit der Hand an seinen Leib und sagte: „warum meint ihr denn, Brutus könne nicht warten auf dieses Fleischlein?“ womit er zu verstehen gab, daß nach seinem Tode Niemand anders als Brutus eine gleich große Macht besitzen sollte. Es ist auch in der That anzunehmen: Brutus wäre sicherlich zu Rom der erste Mann geworden, wenn er's nur kurze Zeit über sich gewinnen konnte, der zweite Mann nach Cäsar zu sein, dessen Macht ihren Höhepunkt überschreiten und den Ruhm seiner Heldenthaten allmählig hinwelken zu lassen. Aber Cassius, dieser leidenschaftliche Mensch, der mehr einen persönlichen Haß gegen Cäsar, als einen patriotischen Haß gegen den Tyrannen in sich trug, — dieser schürte und trieb an ihm. Brutus (so behauptet man)

fühlte sich gedrückt durch die Macht, Cassius haßte den Machthaber. Er fand gegen diesen besonders auch einen Vorwurf in der Wegnahme von Löwen, welche Cassius für sein künftiges Aedilenamt sich angeschafft, Cäsar aber behalten hatte, als man sie bei der Einnahme von Megara durch Kalenus daselbst antraf. Diese Thiere sollen zu Megara noch ein großes Unglück angerichtet haben. Im Momente der Einnahme rissen die Einwohner alle Schlösser weg und machten ihre Fesseln los, damit die Bestien das Eindringen der Soldaten verhindern sollten; allein die Bestien brachen auf sie selber ein und zerrissen sie, als sie wehrlos auseinanderliefen, so daß dieser Anblick selbst den Feind erbarmte.

9. Dieser Vorfall soll den Cassius hauptsächlich zu seinen hinterlistigen Planen veranlaßt haben, was jedoch unrichtig ist. Es lag vielmehr schon in der Natur des Cassius eine gewisse Verstimmung und Unzufriedenheit gegen die Gewalthaber überhaupt. Dieß hatte er schon als Knabe gezeigt, da er mit Sullas Sohne, Faustus, in die gleiche Schule gieng. Der letztere machte sich unter den Knaben prahlerisch groß damit, daß sein Vater allein der Herr sei, aber Cassius stand auf und versetzte ihm tüchtige Ohrfeigen. Nun wollten die Hofmeister und Freunde des Faustus den Vorfall weiter verfolgen und vor Gericht bringen, aber Pompejus verhinderte es, ließ die beiden Knaben zusammen herkommen und stellte über die Sache eine Untersuchung an. Dabei soll Cassius gesagt haben: „Komm her, Faustus, wenn du das Herz hast und sag' das noch einmal, worüber ich in Zorn gerathen bin; dann schlag' ich dir noch einmal auf's Maul!" Das war eben Cassius!

Brutus dagegen wurde theils durch vielfaches Zureden von Seiten seiner näheren Freunde, theils auch mündlich und schriftlich von Seiten der Bürger vielfach zu seiner That aufgerufen und angespornt. Auf die Bildsäule seines Ahnherrn Brutus, der das Königthum gestürzt hatte, schrieben sie wiederholt: „Ach, daß du jetzt lebtest, Brutus!" — oder: „Brutus sollte noch leben!" Der Amtsstuhl des Brutus bei seiner Prätur selbst fand sich bei Tage voll von angeschriebenen Sachen, z. B. „Brutus, schläfst du?" — ferner: „Du bist kein rechter Brutus!" Schuldig an allem diesem waren die Schmeichler Cäsars, welche neben andern verhaßten Ehrenbezeugungen, die sie

für ihn erfanden, namentlich auch des Nachts seinen Bildsäulen ein Diadem aufsetzten, um die Menge allmählig dahinzubringen, daß sie ihn „König" anstatt „Dictator" anreden sollte. Indessen erfolgte das Gegentheil, wie in Cäsars Leben ausführlich erzählt ist.

10. Als Cassius die Gesinnung seiner Freunde gegen Cäsar näher prüfte, sagten ihm Alle zu, „wenn Brutus sich an die Spitze stelle. Man brauche keine Fäuste, keine Verwegenheit bei dieser Sache, sondern das Ansehen eines Mannes von seinen Eigenschaften, der ihr durch seine bloße Theilnahme gleichsam eine Weihe gebe und das Recht unzweifelhaft mache. Außerdem würden sie bei der Ausführung zu wenig Muth haben und nach der Ausführung zu wenig Vertrauen finden; man werde meinen: Brutus hätte sich nicht davon losgesagt, wenn es wohlbegründet wäre!" Mit diesen Gedanken stimmte auch Cassius überein und kam deßhalb dem Brutus nach obigem Bruch zuerst wieder entgegen. Es fand eine freundliche Versöhnung Statt, worauf er ihn fragte, ob er im Sinne habe, in der Sitzung des 1. März im Senat zu erscheinen; er höre, daß Cäsars Freunde an diesem Tage das Königthum beantragen würden. Brutus antwortete: er werde nicht erscheinen. „Wie nun? — fuhr Cassius fort; — wenn sie uns berufen?" Brutus versetzte: „meine Aufgabe ist jetzt nicht mehr das Stillschweigen, sondern der Kampf und der Tod für die Freiheit!" Durch dieses Wort ermuthigt, rief Cassius: „welcher Römer wird dich sterben lassen, eh' er selbst stirbt? Kennst du dich selbst so wenig, Brutus? Meinst du, es seien Weber und Wirthe, die deinen Prätorstuhl vollschreiben, und nicht vielmehr die ersten und edelsten Männer thun es? Von anderen Prätoren verlangt man Geldspenden, Komödien und Fechterspiele; von dir verlangt man — als deine anererbte Pflicht — den Sturz der Tyrannei. Jedermann ist bereit, Alles für dich zu leiden, wenn du dich zeigst, wie man es wünscht, — wie man's von dir erwartet!" Auf dieß umarmte er den Brutus auf's herzlichste. So waren sie denn versöhnt und wandten sich nun an ihre Freunde.

11. Damals lebte ein gewisser C. Ligarius, einer von Pompejus' Freunden, der ebendeßhalb in Anklagestand versetzt, aber von Cäsar freigesprochen worden war. Dieser Mann war für die Entbindung von seinem Processe weniger dankbar, als er vielmehr den Anlaß seiner Anfechtung höchst übel aufnahm. Er war deßhalb Cäsars Feind und mit

dem Kreise des Brutus ganz besonders befreundet. Weil er damals unpäßlich war, sagte Brutus bei einem Besuche: „o Ligarius, daß du gerade jetzt krank sein mußt!“ Alsbald richtete sich dieser auf den Ellenbogen empor, nahm Brutus an der Hand und sprach: „nein, Brutus, — wenn du an Etwas denkst, das dir Ehre macht, — dann bin ich gesund!“ —

12. Von jetzt an suchten sie die Gesinnungen ihrer Bekannten unter der Hand zu erforschen. Wem sie trauten, dem theilten sie den Plan mit und nahmen ihn auf. Dabei trafen sie ihre Auswahl nicht bloß unter näheren Freunden, sondern unter allen, bei welchen sie eine tüchtige Keckheit und Todesverachtung wußten. Deßwegen verheimlichten sie's auch dem Cicero, obwohl kein anderer Mensch ein gleiches Vertrauen, eine gleiche Liebe bei ihnen genoß. Aber dem Cicero fehlte es schon von Natur an Beherztheit; zudem hatte er bei seinen Jahren auch die ängstliche Vorsicht des Greisenalters angenommen; dann wollte er alles Einzelne in seinen Gedanken bis zur höchsten Sicherheit ausklügeln; deßhalb befürchteten sie, er könnte ihrem Muth die Spitze abbrechen, während dieser ein rasches Handeln brauchte. Hatte doch Brutus an seinem übrigen Freundeskreise bereits auch den Epikureer Statilius, sowie den Herzensfreund des Cato, Phaonius, übergangen! Der Grund war folgender. Als er bei einer wissenschaftlichen Unterhaltung versuchsweise beiden ganz von Ferne auch so eine Schlinge an den Hals warf, entgegnete Phaonius: „ein Bürgerkrieg sei noch schlimmer, als eine ungesetzliche Monarchie!“ — und Statilius äußerte: „es sei pflichtwidrig, wenn ein weiser und vernünftiger Mann sich um schlechter und unverständiger Menschen willen in Gefahr und Unruhe bringen lasse!“ Labeo, der zugegen war, widersprach beiden. Brutus aber schwieg für den Augenblick mit der Bemerkung: „die Sache sei unklar und schwer zu entscheiden!“ — nachher jedoch theilte er dem Labeo den Plan mit. Dieser nahm Alles bereitwillig an. Hierauf glaubte man auch den andern Brutus, mit dem Beinamen Albinus, gewinnen zu müssen. Der Letztere war freilich sonst kein Mann der That und des Muthes; seine Stärke bestand in einer Menge Gladiatoren, die er für die römischen Fechterspiele hielt; auch stand er bei Cäsar im Vertrauen. Als nun Cassius und Labeo mit ihm redeten, gab er keine Antwort. Dann aber besprach er sich selbst mit Brutus unter vier Augen, und als er

erfuhr, daß dieser bei der Sache an der Spitze stehe, sagte er bereitwillig seine thätige Theilnahme zu. Auch sonst war es bei den meisten und ausgezeichnetsten Männern nur der Name eines Brutus, der sie dem Plane zuführte. Und ohne sich durch einen gemeinschaftlichen Eid verpflichtet, — ohne sich bei einem Opfer gegenseitig das Wort gegeben zu haben, behielten es doch Alle so fest bei sich und brachten ihr Geheimniß miteinander so gut hinaus, daß das Unternehmen trotz Orakeln, Erscheinungen und Opferzeichen, wodurch es von den Göttern angedeutet wurde, dennoch nirgends einen Glauben fand.

13. Als nun Brutus von den ersten Geistern, Geschlechtern und Persönlichkeiten Roms sich seinen Anhang gebildet hatte und jetzt die ganze Größe der Gefahr überlegte, so versuchte er zwar nach außen seine Gedanken beisammen zu behalten und ihnen einen heitern Anstrich zu geben, aber daheim und des Nachts war er nicht mehr derselbe Mensch. Wider seinen Willen weckte ihn die Sorge oftmals aus dem Schlaf; zudem vergrub er sich immer tiefer in sein Nachdenken und war stets mit seinen Zweifeln beschäftigt. Seine Gattin, die neben ihm schlief, merkte wohl, daß er voll ungewöhnlicher Unruhe sei und mit irgend einem Plane innerlich umgehe, dessen Last schwer zu tragen, dessen Entwicklung gefährlich sei. Porcia war, wie schon gesagt, die Tochter Catos; Brutus, ihr Verwandter, hatte sie nicht von ihrem ledigen Stande her; er hatte sie erst nach dem Tode ihres ersten Gatten genommen; sie war damals noch sehr jung und hatte von demselben ein kleines Kind, welches Byblos hieß; eine kurze Schrift: „Denkwürdigkeiten des Brutus", welche dieser Byblos geschrieben hat, besitzt man noch. Porcia, eine Frau von hoher Bildung und inniger Liebe zu ihrem Gatten, zugleich voll Geist, der mit Verstand gepaart war, — Porcia wollte nun ihren Gemahl nicht früher nach seinen Geheimnissen fragen, als bis sie mit sich selbst in folgender Weise eine Probe angestellt hatte. Sie nahm ein kleines Messerchen, wie es die Barbiere zum Nägelschneiden brauchen, — ließ alle ihre Dienerinnen zum Zimmer hinausgehen und gab sich dann einen tiefen Stich in die Seite, so daß eine bedeutende Menge Blut abgieng und sie selbst bald darauf in Folge der Wunde von bedeutenden Schmerzen und starkem Fieberfrost befallen wurde. Brutus war darüber äußerst ängstlich und niedergedrückt; da richtete sie mitten im qualvollsten Zustande folgende Worte an ihn:

„Brutus, — ich bin Catos Tochter; ich bin dir in's Haus gegeben, nicht um bloß Tisch und Bett gemeinschaftlich mit dir zu haben, wie ein Kebsweib, — sondern um jede Freude und jedes Leid mit dir zu theilen. Von deiner Seite ist Alles tadellos in unserer Ehe. Aber von meiner Seite — wie kann ich dir's beweisen oder dafür danken? Ich darf ja keinen geheimen Kummer mit dir tragen, — keine Sorge, bei welcher ein Vertrauen nöthig ist! Ich weiß wohl: man hält die weibliche Natur für zu schwach, um ein Geheimniß zu bewahren. Aber, Brutus, — gute Erziehung und ein edler Umgang wirken auch mit Macht auf einen Charakter! Ich bin Catos Tochter und zugleich Brutus Gemahlin! Darauf durfte ich früherhin mich weniger verlassen, aber jetzt kenne ich mich und auch der Schmerz kann mich nicht überwinden!" Nach diesen Worten zeigte sie ihm die Wunde und erzählte ihm die angestellte Probe. Brutus erschrack, hob seine Hände gen Himmel und flehte zu den Göttern: „sie möchten ihm seine That gelingen und ihn selbst dadurch als einen Mann erscheinen lassen, der Porcias würdig sei!" Und jetzt nahm er seine Gattin in den Bund auf.

14. Als die Senatssitzung ausgeschrieben war, in welcher man das Erscheinen Cäsars erwartete, beschlossen sie zur Ausführung zu schreiten. Sie hofften dabei, ohne Verdacht zu erregen, in ganzer Anzahl miteinander sich einfinden und alle vornehmen und ausgezeichneten Männer gewinnen zu können; „Alle würden ohne Ausnahme, ohne Verzug und mit beiden Händen nach der Freiheit greifen, sobald die große That vollbracht sei!" Auch die örtlichen Verhältnisse schienen gleichsam vom Himmel gegeben und äußerst günstig. Unter den Hallen um das Theater herum war eine einzige, die einen Söller hatte, worin sich ein Standbild des Pompejus befand; die Stadt hatte es aufstellen lassen, als er jenem Platze seine Hallen und das Theater zur Zierde gab. Hieher wurde nun der Senat berufen, gerade in der Mitte des Monats März (die Römer nennen diesen Tag: Idus des März); — es schien, als sollte eine höhere Hand den Unglücklichen der Rache des Pompejus entgegenführen.

Als der Tag erschienen war, gürtete sich Brutus unter alleinigem Mitwissen seiner Gattin einen Dolch unter dem Kleide um und gieng von Hause weg. Die Andern versammelten sich bei Cassius und führten dessen Sohn, welcher die sogenannte „Männertoga" bekam, auf das

Forum. Von dort begaben sich alle schleunigst in die Pompejushalle, wo sie nunmehr blieben, weil man das baldige Erscheinen Cäsars im Senat erwartete. Hier ganz besonders hätte man an diesen Männern die kalte Ruhe, die Festigkeit in der Nähe der Gefahr bewundern müssen, wenn man wußte, was da kommen sollte. Denn sie waren als Prätoren genöthigt, noch mit Vielen zu amten; sie hörten dabei die Vorträge und Streitigkeiten der Parteien nicht nur ganz gelassen an, als ob sie sonst nichts zu thun hätten, sondern gaben auch bei ungetheilter Aufmerksamkeit ihren Spruch ganz genau und mit Entscheidungsgründen ab. Ein Einziger wollte sich keine Strafe gefallen lassen und appellirte deßhalb an Cäsar, wobei er laut schrie und sich immer auf die Zeugen berief. Brutus warf einen Blick auf die Anwesenden und sprach dabei: „Mich hindert Cäsar nicht, nach dem Gesetz zu verfahren und — wird mich nicht hindern!" —

15. Uebrigens ereigneten sich für sie mancherlei Zufälle, welche sie erschrecken konnten. Das Erste und Hauptsächlichste war das Ausbleiben Cäsars, während doch die Tageszeit schon vorgerückt war; die Opfer fielen nämlich ungünstig aus, weßhalb ihn seine Gemahlin zu Hause zurückhielt, wie ihm auch die Wahrsager jeden Ausgang abriethen. Für's Zweite: zu Casca, einem der Mitwisser, kam Jemand her, nahm ihn bei der Hand und sagte: „du hast mir zwar das Geheimniß verheimlichen wollen, Casca, aber Brutus hat mir Alles offen gestanden!" Casca erschrack, — worauf jener Mensch fortfuhr: „woher bist du denn auf einmal so reich, du Glückskind, daß du in das Aedilenamt hineinschlüpfen willst?" Nur das Mindeste fehlte, so hätte damals Casca, durch die Zweideutigkeit getäuscht, das wirkliche Geheimniß preisgegeben. Den Brutus und Cassius selbst begrüßte ein Senator, Popilius Länas, ungewöhnlich freundlich und flüsterte ihnen leise zu: „ich wünsche Euch gut Glück für das, was Ihr im Sinne habt und rathe Euch: zögert nicht! die Sache wird ausgeschwatzt!" Und mit dieser Aeußerung entfernte er sich wieder, aber man hatte nun alle Ursache zu fürchten, daß der Plan ruchbar geworden sei. In diesem Augenblicke erhielt Brutus von Haus einen Eilboten: „seine Frau sei am Sterben!" Porcia war nämlich über den Ausgang höchst unruhig gewesen; sie konnte die Größe ihrer Sorge nicht mehr ertragen und hielt es daheim fast nimmer aus; bei jedem Geräusch und Laut fuhr sie

auf, wie ein Weib, das gänzlich von den Eindrücken eines Bacchusfestes hingenommen ist; Jedermann, der vom Forum heimkam, fragte sie: „was Brutus mache?“ und schickte Leute über Leute um Nachrichten fort. Endlich, als die Zeit allzu lange währte, unterlag ihre körperliche Kraft; sie wurde schwach und sank dahin, — vor lauter Seelenangst durch die Ungewißheit! Sie konnte nicht einmal mehr ihr Zimmer frühe genug erreichen, sondern mußte sich geradezu auf der Straße hinsetzen; hier verfiel sie in eine Ohnmacht und gänzliche Bewußtlosigkeit, verlor alle Farbe und konnte kein Wort mehr hervorbringen. Bei diesem Anblick schrieen die Dienerinnen in ihrem Jammer laut auf, — die Nachbarn liefen an den Hausthüren zusammen; — so kam denn das Gerücht schnell weiter und man sagte schon überall, sie sei gestorben. Indessen leuchtete ihre Lebensflamme bald wieder auf; sie kam zu sich und wurde nun von den Frauen gepflegt. Brutus aber war durch diese überraschende Nachricht zwar erschüttert worden, wie begreiflich, aber dennoch verließ er die Sache des Vaterlandes nicht; er ließ sich durch diesen Unfall nicht zum bloßen Gedanken an *seine* Familie hinreißen.

16. Bereits meldete man die Annäherung Cäsars, der sich in einer Sänfte hertragen ließ. Entmuthigt durch die Opferzeichen, war er gesonnen, heute keinen wichtigeren Beschluß zu geben, sondern derlei Dinge — unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit — zu vertagen. Eben war er aus der Sänfte gestiegen, als Popilius Länas auf ihn zustürzte, der nämliche Mann, welcher einige Augenblicke zuvor dem Brutus Glück und guten Erfolg gewünscht hatte. Dieser besprach sich längere Zeit mit ihm; Cäsar blieb stehen und war sehr aufmerksam. Die Verschworenen — man erlaube mir diesen Ausdruck! — verstanden zwar die einzelnen Worte nicht, aber nach dem, was sie insgeheim dachten, glaubten sie in diesem Gespräch nur eine Anzeige ihrer Mordplane finden zu können. Deßwegen sank ihnen jetzt der Muth; sie sahen einander an und gaben sich gegenseitig durch Blicke zu verstehen, daß man auf keine Festnehmung warten dürfe; „man wolle lieber sogleich sterben — durch die eigene Hand!“ Wirklich hatte auch Cassius nebst einigen Andern bereits unter dem Kleide die Hand am Griff und wollte eben den Dolch ziehen, als Brutus nach einem tiefen Blick auf die äußere Haltung des Länas, worin eine dringende Bitte, aber keine

Anklage lag, — zwar nichts laut sagen durfte, weil so viele fremde Personen mittendrunter standen, jedoch durch die Heiterkeit in seinem Gesichte den Cassius und die Andern wieder ermuthigte. Gleich darauf trat Länas ab, nachdem er zuvor dem Cäsar wiederholt die Hand geküßt hatte. Nun wußte man gewiß, daß er bloß für sich selbst und wegen irgend eines ihn betreffenden Gegenstandes eine Bitte vorgetragen.

17. Der Senat war jetzt auf den Söller hervorgetreten; hierauf stellten sich die Anderen um den Sitz Cäsars herum, als wollten sie etwas bei ihm vorbringen. Cassius richtete, wie man erzählt, seine Blicke auf die Bildsäule des Pompejus und rief ihn an, wie wenn er es noch hören könnte; Trebonius zog an der Thüre den Antonius zu sich her und hielt ihn draußen durch ein angeknüpftes Gespräch fest. Bei Cäsars Eintritt hatte sich der ganze Senat erhoben; als er sich niederließ, umringten ihn die Verschworenen augenblicklich in großer Anzahl, wobei sie aus ihrer Mitte den Tullius Cimber mit einem Gesuche für seinen verbannten Bruder vorschoben. Sie vereinigten insgesammt ihre Bitten mit den seinigen, nahmen Cäsar die Hände und küßten ihn immerfort auf Brust und Haupt. Anfänglich wies er ihre Bitten nur ab; sodann, als sie nicht nachließen, wollte er sich mit Gewalt losmachen. Aber jetzt riß ihm Tullius mit beiden Händen das Kleid von der Schulter und Casca, der hinter ihm stand, war der erste, welcher den Dolch zog und ihm in die Schulter einen — übrigens nicht tiefen — Stich versetzte. Cäsar packte ihm den Griff und rief mit lauter Stimme auf Lateinisch: „verfluchter Casca, was machst du?" während Jener in griechischer Sprache seinen Bruder aufrief, ihm zu helfen. Bereits wurde auf Cäsar von vielen Seiten losgestochen; er sah sich im Kreise um und wollte durchbrechen; als er aber auch Brutus den Mordstahl gegen ihn zücken sah, ließ er Cascas Hand, die er bis dahin festgehalten, fahren, verhüllte sich das Haupt mit seinem Kleide und gab seinen Leib nun allen Stichen preis. Die Verschworenen stießen schonungslos und in der ärgsten Verwirrung mit einer Menge von Dolchen auf Einen Mann. Deßwegen verwundeten sie sich untereinander selbst, so daß auch Brutus bei seiner Theilnahme am Mord einen Stich in die Hand bekam und Alle mit Blut ganz überzogen wurden.

18. So war er also todt. Brutus, der in die Mitte trat, wollte

sprechen und suchte den Senat durch ermuthigende Worte festzuhalten. Aber dieser in der Angst verlief sich in wilder Flucht. An den Thüren entstand ein Drängen und Drücken, ohne daß Jemand sie verfolgte oder trieb! Man war ja fest entschlossen, keinen Zweiten zu tödten, sondern lediglich Alle zur Freiheit aufzurufen. Zwar hatten die Andern insgesammt bei der Berathung ihres Vorhabens große Lust, auch den Antonius über Cäsars Leiche zu schlachten; denn Antonius war ein herrschsüchtiger, übermüthiger Mann, der sich durch seinen Umgang und seine Kameradschaftlichkeit mit dem Militär eine Macht geschaffen hatte; der Hauptgrund war jedoch, weil er zu seinem angebornen hochmüthigen und großthuerischen Wesen eben jetzt auch noch die Amtswürde des Consulats, als Cäsars College, angenommen hatte. Aber Brutus widersetzte sich diesem Plane; für's Erste hielt er mit Entschiedenheit an dem Grundsatze des Rechtes fest; für's Zweite legte er ihnen die Hoffnung auf seine Umwandlung nahe. Er hoffte immer noch, daß eine edlere Natur, daß ein eitler und ruhmsüchtiger Mann, wie Antonius, nach der Beseitigung Cäsars für die Freiheit des Vaterlandes mitwirken werde, wenn ihr eigenes Beispiel ihn durch die Eifersucht in die Bahn des Rechten hineinziehe. Auf diese Weise wurde Brutus der Retter des Antonius, der übrigens bei dem damaligen Schrecken in der Verkleidung eines Plebejers geflohen war. Brutus und seine Anhänger zogen sich mit blutigen Händen auf das Capitolium zurück, zeigten den Bürgern ihre entblößten Dolche und riefen sie zur Freiheit auf. Das Erste war nun ein vielfaches, wildes Geschrei; dann lief Alles bei diesem unglückseligen Ereigniß planlos durcheinander und steigerte dadurch die Verwirrung. Weil aber kein weiterer Mord nachfolgte, auch das Eigenthum durchaus gesichert blieb, faßten die Senatoren und viele Leute vom Volk wieder Muth und kamen zu den Verschworenen auf das Capitolium hinauf. Als die Masse beisammen war, redete Brutus mit ihnen in einem Sinne, der für das Volk anlockend und für das Vorgefallene passend war. Er fand Beifall; man schrie: „sie sollten herunterkommen!" Auch sie bekamen nun Muth und zogen auf das Forum hinab. Die Andern bildeten gegenseitig ihre Begleitung; Brutus wurde von vielen angesehenen Männern umringt, in die Mitte genommen und so in einem höchst glänzenden Zuge von der Burg heruntergeführt, worauf er die Redner-

bühne betrat. Zwar war alles mögliche Volk anwesend und zum Tumultuiren wohlbereit; aber doch fuhren sie bei seinem bloßen Anblick scheu auseinander und warteten in Ordnung und Stille auf das, was kommen sollte. Brutus trat vor und wurde mit allgemeiner Ruhe angehört. Daß jedoch keineswegs Alle mit der That einverstanden waren, ließen sie deutlich merken, als Cinna zu reden begann und gegen Cäsar Beschuldigungen vorbrachte. Es erfolgten Ausbrüche des Zorns und Schmähreden gegen Cinna, so daß die Verschworenen sich wieder auf das Capitolium entfernten. Hier fürchtete Brutus eine Belagerung und schickte daher die Vornehmsten unter Denen, welche mit hinaufgezogen waren, hinweg. Er wünschte nicht, daß sie, ohne an der Schuld gleichbetheiligt zu sein, sich dadurch der gleichen Gefahr unterzögen.

19. Als jedoch am folgenden Tage der Senat in dem Tempel der Tellus zusammentrat, redeten Antonius, Plancus und Cicero von Amnestie und Versöhnung, und der Beschluß lautete nicht nur auf völlige Straflosigkeit für die Verschworenen, sondern sogar dahin, daß die Consuln einen Antrag auf Ehrenstellen vorlegen sollten. Nach diesem Ergebniß der Abstimmung wurde die Sitzung aufgehoben. Antonius schickte sodann seinen Sohn als Geisel auf das Capitolium, worauf Brutus mit den Seinigen herabkam und eine durchaus allgemeine und herzliche Begrüßung erfolgte. Cassius speiste bei Antonius, der ihn einlud, Brutus bei Lepidus; ebenso die Andern je nach ihrem Verhältnisse der näheren Bekanntschaft oder Freundschaft zu Diesem oder Jenem. In der Frühe des folgenden Tages kam der Senat wieder zusammen; hiebei ertheilte man zuerst dem Antonius seine ehrende Anerkennung, weil er das Ende eines Bürgerkriegs gleich bei dessen Anfange herbeigeführt hätte; sodann empfing Brutus mit den Seinen die Lobsprüche der Anwesenden und zuletzt folgte die Vertheilung der Provinzen. Dem Brutus übertrug man Creta, dem Cassius Libyen, dem Trebonius Asien, dem Cimber Bithynien, dem andern Brutus das cispadanische Gallien.

20. Sodann kam die Rede mehrfach auf Cäsars Testament und seine Bestattung. Die Freunde des Antonius wollten haben, daß man das Testament öffentlich vorlesen und die Leiche nicht bloß in der Stille ohne Feierlichkeiten hinausschaffen solle, damit das Volk nicht auch noch hiedurch erbittert werde. Cassius sprach entschieden dagegen;

Brutus gab gutwillig nach; es war der zweite Fehler, den man ihm zuschreibt. Man warf ihm nämlich vor, daß er durch die Verschonung des Antonius der Verschwörung einen gewichtigen und gefährlichen Feind gegenübergestellt habe; indem er ferner die Anordnung des Leichenbegängnisses in der von Antonius gewünschten Art zugab, habe er das ganze Spiel verloren. Denn erstens: weil in dem Testamente sämmtlichen Römern, Mann für Mann, je 75 Drachmen vermacht, auch dem Volke die jenseits der Tiber (bei dem heutigen Fortunatempel) befindlichen Anlagen überlassen wurden, so ergriff ein tiefes Gefühl von Liebe und Sehnsucht nach Cäsar alle Bürger. Als sodann die Leiche auf das Forum gebracht wurde, hielt Antonius zuerst die übliche Lobrede; er sah den Eindruck, den seine Worte auf die Volksmassen hervorbrachten, leitete sie zum Mitleiden über, nahm Cäsars blutbeflecktes Kleid, hob es weg und zeigte die Stiche darin und die entsetzliche Menge von Wunden. Jetzt war nirgends mehr Ordnung und Anstand zu erblicken. Die Einen schrieen: „Tod den Mördern!" die Andern rissen, wie früher zu den Zeiten des Demagogen Clodius, an den Arbeiterbuden die Bänke und Tische weg, trugen Alles auf Einen Haufen zusammen und machten daraus einen ungeheuren Holzstoß, auf welchem sie nun mitten zwischen vielen Tempeln, sowie vielen andern reinen und geweihten Oertlichkeiten, den Todten verbrannten. Als die Flamme in die Höhe schlug, stürzten sie von allen Seiten herbei, zogen halbverbrannte Holzstücke hervor und liefen damit nach den verschiedenen Häusern seiner Mörder, um diese in Brand zu stecken. Aber die Mörder hatten sich schon vorher wohl verschanzt und schlugen den Sturm ab. Damals lebte ein gewisser Cinna, ein Mann, der auch Gedichte machte, übrigens bei dem Verbrechen unbetheiligt und sogar ein Freund des Cäsar war. Dieser meinte im Traume: er werde von Cäsar zur Tafel geladen, aber schlage es aus; alsdann dringe Cäsar in ihn und wolle ihn nöthigen, zuletzt nehme er ihn gar an der Hand und führe ihn an einen finsteren Abgrund, er selbst — Cinna — wolle nicht und sei ganz betroffen, aber — gehe mit!" Nach diesem Traume, den er hatte, bekam er die Nacht durch Fieber. Dennoch schämte er sich des Morgens, als der Leichenzug Statt fand, nicht dabei zu erscheinen, ging also von Hause weg und gerieth unter den Pöbel, der bereits wild wurde. Man sah ihn und glaubte, es sei nicht

dieser Cinna, sondern der andere, der unlängst bei einer Volksversammlung auf Cäsar losgezogen hatte, und — er wurde in Stücke gerissen!

21. Dieses traurige Schicksal hauptsächlich war es, was die Umgebung des Brutus wenigstens nach der Umstimmung des Antonius fürchtete. Sie zogen sich daher aus der Stadt zurück und blieben für's Erste in Antium mit der Absicht, sobald die Volkswuth ihren Höhepunkt überschritten und abgenommen hätte, wieder nach Rom zu gehen. Sie hielten dieß für leicht möglich bei einer Menge, die nur wechselnde und schnellvorübergehende Leidenschaften in sich trug. Auch besaßen sie die Gunst des Senats, der zwar die barbarischen Mörder des Cinna unangefochten ließ, dagegen Alle, welche die Häuser der Verschworenen gestürmt hatten, aufzusuchen und festzunehmen befahl. Bereits war auch das Volk darüber unzufrieden, daß Antonius eine fast monarchische Stellung annahm; man sehnte sich wieder nach Brutus und erwartete dessen persönliches Erscheinen bei den Schauspielen, die er als Prätor halten sollte. Weil er jedoch bemerkte, daß viele alte Soldaten Cäsars, welche Ländereien und Städte von diesem bekommen hatten, ihm nach dem Leben trachteten und in kleinen Zügen nach der Hauptstadt hinströmten, so wagte er nicht zu kommen, sondern das Volk mußte die Schauspiele ohne seine Anwesenheit sehen; doch wurden letztere ohne das Geld zu sparen, ja mit überflüssigem Aufwande gegeben. Er hatte nämlich sehr viele wilde Thiere zusammengekauft und befohlen, keines davon abzugeben oder wegzulassen, sondern alle zu verbrauchen. Auch hatte er eine Reise in den Süden, nach Neapel, gemacht und dort mit den meisten dramatischen Künstlern selbst gesprochen; hinsichtlich eines gewissen damals sehr beliebten Schauspielers, Kanutius, schrieb er wiederholt an seine Freunde: „sie sollen ihn mit guten Worten herbringen; denn Zwang dürfe bei keinem Griechen angewendet werden." So bat er auch Cicero in mehreren Briefen, doch ja gewiß bei den Schauspielen sich einzufinden.

22. Dieß war der Stand der Dinge, als nun durch die Ankunft des jungen Cäsar abermals eine Wendung eintrat. Derselbe war von Cäsars Schwestertochter da und urkundlich von ihm als Sohn und Erbe nach seinem Tode eingesetzt. Zur Zeit von Cäsars Ermordung hielt er sich in Apollonia auf, wo er seine Studien machte

und zugleich Cäsar erwartete, welcher mit Nächstem einen parthischen Feldzug antreten wollte. Auf die Nachricht von dem unglückseligen Ereigniß eilte er augenblicklich nach Rom, und machte den Namen „Cäsars" zum Ausgangspunkte seiner Demagogie. Er vertheilte ferner das hinterlassene Geld an die Stadtbürger und stürzte so als neues Parteihaupt den Antonius von seiner Höhe. Auch brachte er eine Menge Cäsarianischer Soldaten von nah und fern durch Geldvertheilungen zusammen. Als aber Cicero im Haß gegen Antonius für Cäsar wirkte, fuhr Brutus hitzig auf ihn los und schrieb ihm: „Dem Cicero sei nicht ein Despote als solcher eine Last; er fürchte nur den Haß eines Despoten; seine ganze Politik bestehe in dem Princip einer milden Sclaverei; deßwegen schreibe und sage er, „„was doch Cäsar für ein freundlicher Mann sei!""; unsere Vorfahren (fuhr er fort) haben auch gelinde Despoten nicht geduldet; er selbst sei bis auf diesen Augenblick weder zum Krieg noch zum Frieden fest entschlossen; aber Eins stehe in seinem Willen fest: — daß er kein Sclave werde! Er wundere sich, wie Cicero vor einem gefährlichen Bürgerkriege solche Angst habe, während er einen schmählichen und ehrlosen Frieden nicht fürchte; die Tyrannei eines Antonius wolle er stürzen, aber der Lohn, den er dafür verlange, bestehe darin, in Cäsar einen neuen Tyrannen aufzustellen." Auf diese Weise ungefähr äußerte sich Brutus in seinen ersten Briefen.

23. Als jedoch bereits das ganze Volk sich in die Parteien des Cäsar oder des Antonius spaltete, und die Heere sich, wie bei einer Versteigerung, um Geld dem Meistbietenden hingaben, verzweifelte er an Allem, beschloß Italien zu verlassen und kam zu Land durch Lucanien nach Velia an's Meer. Da Porcia von hier aus wieder nach Rom umwenden sollte, so versuchte sie zwar ihre Bekümmerniß zu verheimlichen, aber trotz ihres sonstigen Muthes wurde ein Bild für sie zum Verräther. Der Vorwurf war aus der griechischen Sagengeschichte: Hektors Abschied von Andromache, welche gerade ihr Kind ihm wieder abnimmt und ihn dabei ansieht. Während der Betrachtung dieses Bildes gieng bei Porcia die Aehnlichkeit des Schmerzes in einen Strom von Thränen über; sie lief oftmals des Tages dahin und weinte immer. Einer von Brutus Freunden, Aquilius, sprach dabei die Worte der Andromache an Hektor (Il. VI, 429. 30):

„Hektor, o du nur bist mir Vater, erhabene Mutter,
„Und auch Bruder im Haus, — mein lieblicher Ehegemahl du!"

Jetzt lächelte Brutus und sprach: „gut! aber ich kann Hektors Worte an Porcia nicht auch dazusetzen (Il. VI, 491):

„Web' und spinne zu Haus und weise die Mägde zur Arbeit!"

nur die leibliche Kraft fehlt ihr zu den gleichen männlichen Thaten; nach dem Geiste wird sie für's Vaterland ein Held sein, so gut als wir!" Wir verdanken diese Erzählung Porcias Sohne, Byblus.

24. Von hier gieng Brutus auf die See und fuhr nach Athen. Das dortige Volk empfing ihn begeistert mit Zurufen und Ehrendecreten. Er nahm seine Wohnung bei einem Gastfreunde, hörte den Akademiker Theomnestus, sowie den Peripatetiker Kratippus und schien bei seiner Theilnahme an den wissenschaftlichen Unterhaltungen nichts als freie, übrige Zeit zu haben. In der That aber rüstete er sich, ohne Aufsehen zu erregen, zum Kriege. Nach Macedonien schickte er den Herostratus, um die dortigen Truppenbefehlshaber zu gewinnen; daneben suchte er die jungen Leute von Rom, welche zu Athen studirten, an sich zu ziehen und festzuhalten. Unter denselben befand sich auch Ciceros Sohn, den er ganz besonders lobt mit der Aeußerung: „Bei Tag und Nacht müsse er dessen Edelsinn und Tyrannenhaß bewundern." Als er hierauf angefangen hatte, offen Hand an's Werk zu legen, und von der Annäherung einiger römischen Geldschiffe aus Asien unter dem Befehl eines freundlichen, ihm wohlbekannten Mannes hörte, so fuhr er demselben bis in die Gegend von Karystus entgegen, wo er ihn traf. Er wußte ihn zu bereden, übernahm die Schiffe und veranstaltete sodann ein ungewöhnlich glänzendes Gastmahl, weil es nämlich gerade des Brutus Geburtstag war. Wie man nun an's Trinken kam, wurden Libationen ausgebracht auf Brutus Sieg und die römische Freiheit! Brutus, der seine Gäste noch mehr bestärken wollte, verlangte einen größeren Pokal. Diesen in der Hand, declamirte er auf einmal, ohne irgend eine Veranlassung, den Vers (Il. XVI, 849):

„Mich hat Trauergeschick und Letos Sprosse getödtet!"

Auch erzählt man noch, daß beim Ausrücken in die letzte entscheidende Schlacht bei Philippi seinen Soldaten das Wort „Apollo" zur Losung

gegeben wurde. Deßwegen findet man auch in jenem Ausruf ein Zeichen seines unglücklichen Endes.

25. Gleich darauf übergab ihm Antistius von dem Gelde, das er selbst auch nach Italien zu bringen hatte, 500,000 Drachmen. Die Reste von Pompejus' Heere, die sich noch in Thessalien umtrieben, strömten ihm freudig zu; 500 Reiter nahm er dem Cinna ab, welcher sie zu Dolabella nach Asien bringen wollte. Auch schiffte er nach Demetrias und bemächtigte sich dort einer Menge von Waffen, welche man gerade für Antonius fortschaffen wollte, und welche auf Befehl des älteren Cäsar zum Behuf des Parthischen Kriegs verfertigt worden waren. Nach der durch den Prätor Hortensius erfolgten Uebergabe von Macedonien traten alle Könige und Fürsten ringsherum auf seine Seite, — als plötzlich die Nachricht einlief, des Antonius Bruder, Cajus, sei aus Italien herüber und marschire geradenwegs auf die Streitkräfte los, welche Gabinius in Epidamnus und Apollonia beisammen hatte. Brutus wollte ihm dieselben noch zeitig genug weghaschen; deßhalb ließ er urplötzlich seine bei ihm befindlichen Mannschaften aufbrechen und zog durch ein schwieriges Terrain unter fortwährendem Schneegestöber weiter; dabei kam er seinem Proviantwagenzuge bedeutend voran. Schon war er in der Nähe von Epidamnus, als er durch Anstrengung und Kälte einen Anfall der sogenannten Heißhungerkrankheit bekam. Dieses Uebel befällt Menschen und Thiere besonders dann, wenn sie zur Zeit des Schnees große Strapazen haben. Vielleicht, weil die innere Wärme wegen der umgebenden Kälte und dichten Kleidung, wobei nun Alles nach innen geschlossen ist, die Nahrung in großer Masse aufzehrt; vielleicht ist es auch der scharfe und dünne Wind, der gewöhnlich beim Schmelzen des Schnees geht, — was nun in den Leib gleichsam einschneidet und die Wärme, die von dem Körper nach außen strömt, wieder aufhebt; denn die Schweiße erzeugen sich doch wohl von der Wärme, wenn diese durch das Entgegentreten der Kälte auf der Oberfläche erstickt wird (worüber sich jedoch anderswo genauere Erörterungen finden).

26. Da nun Brutus einer Ohnmacht nahe war und Niemand im Lager etwas zu essen hatte, so waren seine Begleiter genöthigt, ihre Zuflucht zu den Feinden zu nehmen. Sie kamen an das Lagerthor und baten die Wachen um Brod. Kaum hatten diese gehört, was

Brutus zugestoßen sei, so erschienen sie selbst und brachten Essen und Trinken mit. Zum Dank dafür zeigte Brutus nach der Einnahme der Stadt nicht nur gegen diese, sondern um ihretwillen auch gegen alle Andern eine große Milde in der Behandlung. C. Antonius griff hierauf Apollonia an und berief die in der Nähe befindlichen Truppen auch dahin. Als diese jedoch zu Brutus desertirten und er überdieß bemerkte, daß zu Apollonia die Stimmung allgemein für Brutus sei, so verließ er die Stadt und zog nach Buthrotus. Dabei verlor er zuerst drei Cohorten, welche unterwegs von Brutus zusammengehauen wurden. Ferner als er die Gegend von Byllis, welche bereits besetzt war, mit Gewalt wegnehmen wollte und deßhalb sich mit Cicero in ein Treffen einließ, wurde er gleichfalls besiegt; Brutus gebrauchte nämlich diesen jungen Mann als General und zwar in vielen Fällen mit bestem Erfolge. Darauf fand er Cajus in einem sumpfigen Terrain und weit zerstreut, duldete jedoch keinen Angriff, sondern ritt selbst herum und befahl Schonung an, „weil sie Alle in Kurzem zu ihren eigenen Leuten gehören würden." Dieß geschah denn auch. Sie übergaben sich sammt ihrem Feldherrn, so daß die Streitmacht des Brutus nun bereits sehr bedeutend war. Lange Zeit behandelte er jetzt den Cajus mit vieler Achtung und ließ ihm selbst die Auszeichnungen seines Oberbefehls, obgleich, wie man erzählte, neben vielen Anderen selbst Cicero von Rom aus schrieb und seinen Tod verlangte. Erst als derselbe anfing, heimlich mit den Offizieren zu unterhandeln, und eine Meuterei veranlaßte, ließ ihn Brutus auf ein Schiff setzen und dort bewachen. Die bestochenen Soldaten hatten sich bei ihrem Abfalle nach Apollonia gezogen und baten nun Brutus dahin zu kommen. Dieser erklärte jedoch: „das sei nicht der herkömmliche Brauch bei den Römern, sondern sie müßten zu ihrem Oberbefehlshaber kommen und um Erlassung der verschuldeten Strafe bitten!" Als sie wirklich kamen und baten, gab er ihnen seine Verzeihung.

27. Eben war er im Begriff, nach Asien überzusetzen, als eine Nachricht von den Veränderungen in Rom eintraf. Der junge Cäsar war nämlich zuerst von dem Senat gegen Antonius gehoben worden. Er hatte den Letzteren aus Italien hinausgeworfen und sich bereits selbst furchtbar gemacht, bewarb sich wider das Gesetz um das Consulat und hielt bedeutende Armeen, ohne daß die Hauptstadt ihrer

bedurfte. Wie er aber sah, daß der Senat auch hierüber mißmuthig wurde, — daß derselbe seine Blicke nach auswärts auf Brutus richte, diesem seine Provinzen zuerkenne und bestätige: — da fürchtete er sich. Er ließ daher den Antonius durch Abgesandte zur Freundschaft einladen; seine Streitkräfte aber stellte er rings um die Stadt auf und bekam auf diesem Wege das Consulat, ehe er noch recht Jüngling war, schon im zwanzigsten Lebensjahre, wie er selbst in seinen Denkwürdigkeiten erzählt. Sein erster Schritt war nun, daß er gegen Brutus und dessen Anhang einen Proceß auf Mord einleitete, „weil sie den ersten Mann Roms in seinen höchsten Würden ohne richterlichen Spruch — umgebracht hätten." Als Ankläger bestellte er für Brutus den L. Cornificius, für Cassius den M. Agrippa. Beide wurden in ihrer Abwesenheit verurtheilt, weil man die Richter zwang, ihre Stimmen abzugeben. Als der Herold, wie gewöhnlich, auf der Rednerbühne den Brutus vor Gericht lud, soll das Volk laut geseufzt und die vornehmsten Männer sich zur Erde gebeugt und geschwiegen haben; den P. Silicius habe man sogar weinen gesehen, und er sei wegen dieses Vergehens bald nachher auf die Todesliste der Geächteten gekommen. Hierauf versöhnten sich die Drei: Cäsar, Antonius und Lepidus, vertheilten die Provinzen unter sich und veranlaßten den Mord und die Aechtung von zweihundert bedeutenden Männern, unter denen auch Cicero sein Ende fand.

28. Als diese Nachrichten in Macedonien ankamen, sah sich Brutus genöthigt, dem Hortensius den schriftlichen Befehl zur Hinrichtung des Antonius zu geben. Seine Absicht war dabei, für den andern Brutus und Cicero Rache zu nehmen, wovon der Eine sein Freund, der Andere sogar sein naher Verwandter war. Dieß wurde der Grund, weßhalb nachher auch Antonius den Hortensius, den er zu Philippi in seine Hände bekam, dem Andenken seines Bruders als Opfer schlachtete. Brutus selbst äußert über Ciceros Ende: „er schäme sich weit mehr über die Ursache, als er Schmerz empfinde über den Verlust. Seinen Freunden in der Nähe von Rom müsse er Vorwürfe machen. Sie seien Sclaven, aber mehr durch die eigene Schuld, als durch die Schuld ihrer Tyrannen. Sie lassen es sich gefallen, Zuschauer und Zeugen bei Ereignissen zu sein, wovon ihnen jedes Wort unerträglich sein sollte!"

Brutus besaß nun bereits ein glänzendes Heer, das er nach Asien übersetzte. Eine Seemacht suchte er sich in Bithynien und bei Cyzikus zu begründen. Er selbst machte Besuchsreisen zu Land, organisirte die Städte, unterhandelte mit den kleinen Fürsten und schickte zu Cassius, den er aus Aegypten nach Syrien berief. „Denn nicht die Begründung einer eigenen Herrschaft, sondern die Befreiung des Vaterlandes sei der Zweck, weßwegen sie jetzt umherirren, um eine Macht zum Sturze der Tyrannen zu sammeln. Diesen Zweck müssen sie im Gedächtniß und durch die That festhalten. Deßwegen dürfen sie nicht allzuweit von Italien entfernt sein, sondern müssen dahin eilen, um ihren Mitbürgern zu helfen!“ Cassius folgte der erhaltenen Mahnung und zog heran, Brutus ihm entgegen. In der Gegend von Smyrna trafen sie zusammen, — zum erstenmal, seitdem sie sich im Piräus getrennt hatten, der Eine, um nach Syrien, der Andere, um nach Macedonien zu eilen. Eine große Freude und Ermuthigung fanden sie nun beide in der Streitmacht, die Jeder bei sich hatte. Denn sie waren aus Italien fortgeeilt, wie die elendesten Flüchtlinge, ohne Geld, ohne Waffen, ohne nur einen Nachen, ohne einen Mann Soldaten, ohne eine einzige Stadt zu besitzen; und jetzt, nach Verfluß von so kurzer Zeit, kamen sie wieder zusammen und hatten Schiffe, hatten Fußvolk, Reiterei und Geld genug, um die Frage über die oberste Stellung zu Rom mit dem Schwert zu entscheiden.

29. Cassius wünschte nun die gegenseitigen Ehrenerweisungen völlig gleichgehalten, aber Brutus kam ihm durch häufige Besuche zuvor, weil der Erstere älter war und eine weniger kräftige Gesundheit hatte. Uebrigens herrschte die Ansicht, daß Cassius zwar im Kriegswesen sehr tüchtig, dagegen durch sein zorniges Wesen ein rauher Mann sei und mehr nur durch Furcht über Andere gebiete; bei seinen Bekannten aber lasse er sich im Komischen zu sehr gehen und spöttle gern. Von Brutus sagt man, daß er durch seine Rechtschaffenheit das herzliche Wohlwollen des Volks, die innige Liebe seiner Freunde, die Bewunderung der edelsten Männer gewonnen habe, ohne selbst von den Feinden gehaßt zu werden; denn er war ungemein sanft, ein Mann von großer Denkungsart, für jede Regung des Zorns, der Sinnlichkeit, der Habsucht unempfindlich, ein Mann, der seine Grundsätze für Tugend und Recht unerschütterlich aufrecht hielt. Am meisten trug

jedoch seine Zuverlässigkeit bei allen Entschlüssen zu dem Wohlwollen und Ruhme bei, dessen er genoß. Auch bei dem großen Pompejus konnte man, wenn er den Cäsar gestürzt hätte, nicht mit Sicherheit hoffen, daß er seine Macht den Gesetzen zum Opfer bringen werde, sondern man erwartete, er werde die Leitung des Staats für immer beibehalten, und dabei das Volk durch den Namen des Consulats, der Dictatur oder sonst einer weniger empfindlichen Würde zu trösten suchen. Unser Cassius ferner war ein heftiger und leidenschaftlicher Mann, der oftmals um einen Geldgewinn sich von dem Wege des Rechts abführen ließ; deßwegen glaubte man so gewiß als irgend Etwas, daß Krieg, Irrfahrten und Gefahren bei ihm nur das Mittel seien, um für sich selbst eine eigene Herrschaft, keineswegs um für seine Mitbürger die Freiheit zu begründen. Denn was noch ältere Geschichten betrifft: — Leute wie Cinna, Marius und Carbo, die auf ihrem Kampfplatz das Vaterland selbst zum Siegespreis und zur Beute aussetzten, — bei diesen fehlte nur noch das ausdrückliche Wort, daß sie um eine Tyrannenkrone kämpften. Dem Brutus durften, wie man behauptet, selbst seine Feinde keine derartige Veränderung vorwerfen; vielmehr hörten z. B. den Antonius Viele die Meinung aussprechen: „nur Brutus sei bei seinem Angriffe auf Cäsar durch den Glanz und das offenbar Ruhmvolle dieser That geleitet worden; bei allen Andern sei bloß Haß und Neid der Grund ihrer Verbindung gewesen." Deßwegen setzte Brutus selbst nicht sowohl auf seine Macht, als vielmehr auf seine Tugend alle Zuversicht, wie dieß aus seinen schriftlichen Aeußerungen hervorgeht. So schrieb er, als er sich bereits der Gefahr näherte, an Attikus: „seine Sache könnte nicht besser stehen; denn — entweder siege er; dann gebe er dem römischen Volke die Freiheit; oder sterbe er; dann werde er der Sclaverei los und ledig. Alles Andere sei für sie entschieden und ausgemacht; nur Eines ungewiß, ob sie frei leben oder frei sterben werden!" Von M. Antonius sagte er: „er büße verdientermaßen für seinen Unverstand; er hätte können unter Männer, wie Brutus, Cassius und Cato gerechnet werden, und habe sich dem Octavius zum Anhängsel hingegeben! Und wenn er nicht mit diesem besiegt werde, so werde er in Kurzem mit ihm kämpfen!" Dieß waren offenbar sehr richtige Ahnungen von der Zukunft.

30. Im Smyrna wünschte er hierauf von dem Gelde, das Cassius in großer Menge zusammengebracht hatte, einen Theil zu erhalten, weil er sein eigenes bei dem Bau einer Flotte verbraucht habe, deren Größe ihnen die Herrschaft über das Mittelmeer sichere. Dem Cassius wollten seine Freunde die Abgabe dieses Geldes nicht gestatten. Sie sagten: „es ist nicht recht! du sparst und hebst das Geld auf; — du hast den Haß vom Sammeln; nun soll's der Andere bekommen, das Volk damit zu gängeln und die Soldaten für sich zu gewinnen?" Aber dennoch gab ihm Cassius den dritten Theil von Allem. Hierauf trennten sie sich abermals, Jeder um die betreffende Thätigkeit fortzusetzen. Cassius nahm Rhodus ein, ohne jedoch mit Mäßigung zu verfahren. So gab er namentlich, als man ihn beim Einzuge einen „König und Herrn" betitelte, die Antwort: „ich bin kein König und kein Herr; aber für den König und Herrn der Mörder und die Zuchtruthe!" Brutus seinerseits verlangte von den Lyciern Geld und Mannschaft. Als aber der Demagog Naukrates die Städte zum Abfall von ihm bewog und sie nun in der Absicht, den Brutus vom Anmarsch abzuhalten, einige Hügel besetzten, so schickte er zuerst, während sie gerade ihr Frühstück einnahmen, Reiterei gegen sie, von welcher 600 Feinde niedergemacht wurden. Sodann nahm er die kleinen Oerter und Städte nach einander ein, entließ aber alle Gefangenen ohne Lösegeld, um eine Annäherung des Volkes durch Liebe zu gewinnen. Aber diese Menschen waren überaus frech. Jeder erlittene Schaden reizte sie zum Grimm; alle Nachgiebigkeit und Freundlichkeit verachteten sie, bis endlich Brutus ihre besten Krieger insgesammt nach Xanthus hineinjagte und dort belagerte. Weil aber der Fluß an der Stadt vorbeifließt, so schwammen sie unter dem Wasser und suchten durchzukommen, aber man fieng sie auf, indem man Netze quer durch die Furth in die Tiefe niederließ, wobei die oberen Theile durch angehängte Schellen augenblicklich anzeigten, daß wieder Einer darinstecke. Als dann die Xanthier bei Nacht einige Belagerungsmaschinen angriffen und Feuer hineinwarfen, so merkten das die Römer; die Feinde wurden wieder hinter die Mauer gesperrt, ein starker Wind ließ die Flamme auf die Zinnen überspringen; sie ergriff die nahestehenden Häuser, und Brutus, welcher nun für die Stadt fürchtete, — Brutus befahl zu löschen und zu helfen!

31. Aber jetzt faßte die Lycier urplötzlich eine schreckliche, bis zum Wahnsinn gehende Leidenschaft, die aller Vernunft spottete. Man möchte sagen: es war gleichsam die leibhaftige Liebe zum Tode. Die Männer sammt Weibern und Kindern, Freie und Sklaven, Leute von jedem Alter fingen an, auf die Feinde, welche ihnen gegen die Flammen Beistand leisteten, von den Mauern herabzuwerfen; sie trugen selbst Schilf, Holzwerk und brennbare Stoffe jeder Art herbei, leiteten dadurch das Feuer gegen die Stadt, gaben ihm auch hier Brennmaterial aller Art, und suchten es auf jede Weise heftiger und größer zu machen. Die Flamme brauste dahin, wie ein Strom, und schlang von allen Seiten einen hochauflodernden feurigen Gürtel um die Stadt. Brutus, der darüber den tiefsten Schmerz empfand, ritt außen heran; er wollte gerne helfen, streckte die Hände gegen die Xanthier aus und bat: „sie möchten doch ihre Stadt schonen und retten!" Niemand achtete auf ihn; sie suchten sich vielmehr auf alle mögliche Art zu verderben, und zwar nicht bloß Männer und Weiber; nein, selbst die kleinen Kinder sprangen theils unter lautem, wildem Geschrei in's Feuer, theils stürzten sie sich von oben herab kopfüber die Mauer herunter; andere warfen sich unter das Schwert ihrer Väter, entblößten ihre Kehle und riefen: „stich zu!" Nachdem bereits die Stadt verloren war, sah man ein Weib, das an einem Stricke hing; ein todtes Kind war an ihrem Halse aufgehängt, und mit einer brennenden Fackel zündete sie von unten herauf das Haus an. Als sich dieses tragische Schauspiel zeigte, konnte es Brutus gar nicht ansehen; ja, er weinte, als er davon hören mußte. Auch ließ er bekannt machen: „jeder Soldat bekomme eine Belohnung, wenn er noch einem Lycier das Leben rette!" Aber man sagt: es seien nur 150 gewesen, denen es mißlang, ihrer Rettung zu entfliehen. So erlitten die Xanthier ein Verderben, das bei ihnen nach langen Zeiträumen periodisch wiederkehrt; denn sie erneuerten durch ihre Tollheit nur die Geschicke ihrer Vorfahren. Auch diese hatten zur Zeit der Perserkriege in ähnlicher Weise ihre Stadt in Brand gesteckt und sich selbst den Tod gegeben.

32. Als Brutus auch die Stadt Patara zum Widerstand gegen ihn entschlossen sah, zögerte er mit jedem Angriff und war in großer Verlegenheit, weil er denselben Unsinn befürchtete. Nun hatte er Frauen von dort als Gefangene in seinen Händen; diese entließ er ohne

Lösegeld. Weil diese Frauen aber angesehenen Männern und Vätern angehörten, und den Brutus als einen Mann voll Mäßigung und Rechtlichkeit schilderten, so bewirkten ihre Worte, daß man nachgab und die Stadt übergab. Gleich darauf traten auch alle Uebrigen auf Brutus' Seite, legten ihr Schicksal in seine Hände, fanden aber bei ihm nichts als Gnade und Wohlwollen, das ihre Erwartung übertraf. Während Cassius um die gleiche Zeit die Rhodier zwang, ihm insgesammt ihr erworbenes Privatvermögen an Gold und Silber — eine Summe von nahezu 8000 Talenten! — abzuliefern und dabei die Stadt auch noch aus der öffentlichen Kasse um weitere 500 Talente strafte, ließ sich Brutus von den Lyciern nur 150 Talente geben, und hatte ihnen sonst durchaus nichts zu Leide gethan, als er nunmehr nach Jonien aufbrach.

33. Von jetzt an folgten manche denkwürdige Züge in Belohnung des Verdienstes oder Bestrafung der Schuld; doch will ich nur Eines erzählen, worüber er selbst gleich den vornehmsten Römern sich am meisten freute. Als Pompejus Magnus in Aegypten bei Pelusium landete, weil er nach dem Verlust seiner großen Herrschaft vor Cäsar hatte fliehen müssen: — da beriethen sich die Vormünder des Königs, der noch ein Knabe war, mit ihren Freunden, ohne sich jedoch in einer Ansicht vereinigen zu können. Die Einen wollten ihn aufgenommen, die Andern entschieden von Aegypten abgewiesen haben. Nun befand sich damals ein gewisser Theodotus aus Chios als besoldeter Lehrer der Beredtsamkeit in der Umgebung des Königs, und war — in Ermangelung besserer Männer — unter den Mitgliedern des geheimen Rathes sehr geachtet. Dieser suchte zu zeigen, daß beide Unrecht hätten, sowohl diejenigen, welche zur Aufnahme, als diejenigen, welche zur Abweisung des Pompejus riethen; „in der augenblicklichen Lage sei nur Ein Ausweg zuträglich: ihn aufzunehmen und dann zu tödten!“ Dabei fügte er am Schlusse seines Vortrags noch die Bemerkung hinzu: „ein Todter beiße nicht!“ Der versammelte Rath stimmte dieser Ansicht bei und der große Pompejus lag zu Boden, — ein lehrreiches Denkmal aller Untreue und überraschenden Wechsel; es war das Werk von Theodotos' Rednerkünsten und Gewandtheit, wie dieser Sophiste selbst großsprecherisch sich äußerte. Bald darauf kam Cäsar an. Viele bekamen nun durch ihren Untergang den verdienten Schurkenlohn, Theo-

dotus aber wußte sich von dem Schicksal noch eine Borgfrist an Zeit für ein ehrloses, armseliges und unstetes Leben zu gewinnen. Als jedoch Brutus nunmehr Asien bereiste, blieb er diesem nicht verborgen. Er wurde herbeigeschleppt und bestraft. Sein Name aber wurde bekannter durch seinen Tod, als durch sein Leben.

34. Brutus lud hierauf den Cassius nach Sardes ein, und kam demselben bei dessen Annäherung mit seinen Freunden entgegen. Das ganze, in Schlachtordnung aufgestellte Heer begrüßte beide als Imperatoren. Wie es nun bei wichtigen Angelegenheiten, bei einer Menge von Freunden und — Offizieren gewöhnlich geht: — sie hatten mancherlei Ursachen zur gegenseitigen Klage, auch mancherlei Ungünstiges von einander gehört. Deßwegen begaben sie sich, ehe sie irgend etwas Anderes thaten, gleich von dem Marsche weg ganz allein in ein Haus, ließen die Thüren schließen, und sprachen sich sodann unter vier Augen zuerst in Worten des Tadels, hierauf der Beschuldigung und bitterer Vorwürfe aus. Bald kam es bei ihnen zu Thränen und zu den offensten, leidenschaftlichen Erklärungen. Ihre Freunde wunderten sich höchlich über die Heftigkeit ihres Zorns und den Ton, womit sie sprachen; sie fürchteten die möglichen Folgen, aber — es war ihnen verboten, näher zu treten. Dagegen M. Favonius, ein früherer Busenfreund Cato's, ein Mann, dessen Philosophie weniger in Vernunft, als in einem gewissen Zufahren und einer narrenmäßigen Leidenschaftlichkeit bestand, — dieser ging zu ihnen hinein, trotz der Sklaven, die ihn verhindern wollten. Es war eben eine Aufgabe, den Favonius abzuhalten, wenn er einmal auf Etwas losrannte; denn er war in Allem heftig und gleich mit der Faust bereit. Daß er ein römischer Senator sei, war ihm ganz gleichgültig, aber gerade durch sein plumpes Benehmen brachte er oft von seinen freien Aeußerungen das Anstößige wieder weg, indem man auch das Unpassende von ihm mit Lachen aufnahm. Jetzt brach er durch alle Hände der anwesenden Diener hindurch und kam wirklich hinein. Drinnen declamirte er mit angenommener Stimme die Worte, welche Homer den Nestor gebrauchen ließ: „ei, so gehorcht mir doch! Ihr seid viel jüngere Leute!" und so fort. Cassius lachte darüber; Brutus aber warf ihn hinaus und hieß ihn einen „gemeinen Lügenhund!" Indessen ließen sie doch für dießmal diesen Auftritt das Ende ihres Zwistes sein und trennten sich gleich

darauf. Und als Cassius nun eine Tafel gab, lud Brutus auch seine Freunde ein. Schon hatte man Platz genommen, da kam auch Favonius ganz schön geputzt herein; Brutus versicherte ihn: „er sei ein ungebetener Gast!“ und befahl, ihm ganz am obern Ende seinen Platz anzuweisen, aber Favonius ging mit Gewalt dort vorbei und nahm den Ehrenplatz in der Mitte ein. Uebrigens ging das Essen unter anmuthigem Scherz und nicht ohne geistreiche Unterhaltung vorüber.

35. Am folgenden Tage wurde ein Römer, der Prätor gewesen war und das Vertrauen des Brutus genossen hatte, L. Pella, von Ersterem auf die Anklage der Sardinier wegen wiederholter Geldveruntreuung öffentlich verurtheilt und für ehrlos erklärt, — ein Vorfall, welcher den Cassius nicht wenig schmerzte. Denn er selbst hatte wenige Tage zuvor zwei Freunde, welche des gleichen Vergehens bezüchtigt wurden, bloß unter vier Augen zurechtgewiesen, dann aber in allen Ehren entlassen, wie er denn auch fortwährend mit ihnen umging. Er beschuldigte daher den Brutus: „er sei gar zu gesetzlich und gerecht zu einer Zeit, welche ein politisches und nachsichtiges Betragen erfordere.“ Brutus hieß ihn dagegen an die Idus des März zurückdenken, — jenen Tag, an dem sie Cäsar ermordet hätten, der doch nicht selber alle Welt ausplünderte, sondern nur für Andere die Möglichkeit war, es zu thun. „Wenn es irgend einen guten Entschuldigungsgrund gibt (sagte er), bei welchem man das strenge Recht mißachten darf, so wäre es besser gewesen, die Freunde Cäsars zu dulden, als darüberwegzusehen, wenn unsere eigenen sich verschulden. Dann träfe uns nur der Vorwurf der Muthlosigkeit, jetzt aber trifft uns derjenige des Unrechts, — neben Gefahren und Mühseligkeiten aller Art!“ Das waren die Grundsätze des Brutus!

36. Im Begriff, von Asien überzusetzen, soll Brutus eine sehr bedeutungsvolle Erscheinung gehabt haben. Er war schon von Natur zum Wachen sehr geschickt und beschränkte seinen Schlaf auch noch durch Uebung und geordnetes Leben auf einen sehr kleinen Theil von Zeit. Des Tags legte er sich niemals nieder, bei Nacht nur so lange, als ihm nicht vergönnt war, Etwas zu thun, oder sich mit Jemand zu unterhalten, weil Alles ruhte. Als aber jetzt der Krieg ausgebrochen war, die Arbeiten für das Ganze in seinen Händen lagen und er selbst durch die Sorge wegen der Zukunft sich in der höchsten Spannung be-

fand, da nickte er allerdings zuerst am Abend nach dem Essen ein wenig ein; weiterhin aber benützte er die Nacht zu den dringenden Geschäften. Konnte er's kürzer machen und dabei mit einem geringeren Zeitverbrauch haushalten, so las er ein Buch bis zur dritten Nachtwache, in welcher dann gewöhnlich die Centurionen und Tribunen zu ihm kamen. Wie er nun also im Begriffe stand, sein Heer aus Asien herüberzubringen, — da war es einmal tief in der Nacht, das Zelt hatte eine matte Beleuchtung und über dem ganzen Lager ruhte eine tiefe Stille. Er selbst war in Gedanken und stille Betrachtungen versunken, als er plötzlich meinte: „er habe Jemand hereinkommen gehört!" Er warf einen Blick nach dem Eingang und sah eine schreckhafte, seltsame Erscheinung; es war eine unheimliche, furchtbare Gestalt, welche schweigend neben ihm stand. Er wagte sie zu fragen: „Wer bist du? Mensch oder Gott? Was willst du? Warum kommst du zu mir?" Das Gespenst erwiederte: „Dein böser Geist, Brutus! — Bei Philippi siehst du mich!" Und Brutus, ohne erschrocken zu sein, antwortete: „einverstanden!"

37. Der Geist verschwand und Brutus rief seinen Dienern. Diese sagten aus: „sie haben nichts gehört und nichts gesehen!" worauf er vollends die Nacht durchwachte, dann früh morgens den Cassius aufsuchte und diesem die Erscheinung erzählte. Der letztere huldigte dem System Epikurs und hatte die Gewohnheit, hierüber mit Brutus einen gelehrten Streit zu führen; deßwegen sagte er: „unsere Ansicht ist die, daß nicht alle äußeren Eindrücke und Anschauungen richtig sind. Die sinnliche Wahrnehmung ist ein trügerisches Ding, das beständig im Flusse ist. Noch viel besser versteht es die Einbildungskraft, diesen Stoff in Bewegung zu erhalten und ihm, ohne daß etwas Wirkliches da ist, alle möglichen, wechselnden Formen zu geben. Das Aeußere drückt sich im Innern ab, wie im Wachs; weil aber die menschliche Seele dasjenige, was gebildet wird und das Bildende selbst in sich vereinigt, so wird es ihr gar zu leicht, jene Abdrücke zu vermannigfaltigen und durch eigene Kraft zu gestalten. Der Beweis liegt in dem vielfachen und bunten Spiel der Träume, welche unsre Phantasie hervorbringt, indem sie vom geringsten Anlasse her zu so mancherlei Eindrücken und Bildern wird. Stete Bewegung liegt in ihrer Natur; diese Bewegung wird bei ihr irgend eine innere Er-

scheinung, irgend ein Gedankending. Bei dir kommt dein leidender Zustand hinzu, welcher natürlich die Einbildungskraft steigert und auf falsche Wege führt. Daß es Geister gibt, ist nicht anzunehmen, und wenn es gibt, so haben sie jedenfalls keine menschliche Gestalt oder Stimme, und keine Macht, die in unsere Welt hereinragt. Mir wäre das schon recht; dann dürften wir uns nicht bloß auf Mann und Roß, oder auf die Menge unserer Schiffe verlassen; wir könnten es auch auf höhere Wesen und ihre Hilfe thun bei diesen heiligen, edeln Unternehmungen, an deren Spitze wir stehen!" Mit solchen Gründen suchte Cassius beruhigend auf Brutus einzuwirken.

Bei dem darauf folgenden Ausmarsch der Truppen stürzten sich zwei Adler zu gleicher Zeit mit einander auf die zwei ersten Fahnen herab. Sie wurden mitgenommen und von den Soldaten gefüttert. So kamen sie bis nach Philippi; dort aber flogen sie an demselben Tage, dem Tage vor der Schlacht, urplötzlich davon!

38. Die meisten der in ihrem Wege gelegenen Völkerschaften hatte sich Brutus bereits unterwürfig gemacht. Und wenn etwa eine Stadt oder ein Fürst übergangen war, so gewannen sie diese jetzt insgesammt und kamen damit bis an das Meer bei Thasos. Weil dort Norbanus mit seinen Truppen in den sogenannten „Engen" an dem Berge Symbolon sein Lager hatte, so umgiengen sie ihn und zwangen ihn, sich zu entfernen und diese Gegenden aufzugeben. Es fehlte sogar wenig, und sie hätten seine ganze Armee bekommen, weil Cäsar wegen Krankheit zurückgeblieben war. Es wäre geschehen, wenn nicht Antonius mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit zur Hilfe herbeigeeilt wäre, weßhalb nun Brutus dem Erfolge mißtraute. Cäsar kam zehn Tage später und schlug sein Lager dem Brutus, — Antonius dem Cassius gegenüber auf. Die Ebene zwischen beiden Lagern nennen die Römer: „Philippische Felder." Noch nie war eine so bedeutende Macht von Römern sich gegenüber gestanden. Die Zahl betreffend, blieben sie freilich hinter den Truppen Cäsars beträchtlich zurück; dagegen gewährte das Heer des Brutus durch die Schönheit und den Glanz der Ausrüstung einen bewunderungswürdigen Anblick. Das Meiste an ihren Waffen war Gold und Silber, das ihnen im reichlichsten Maße hiezu geliefert worden war. In anderen Stücken gewöhnte Brutus seine Offiziere daran, eine bescheidene und eingeschränkte Le-

bensweise zu führen; dagegen meinte er, der Reichthum in der Hand und am eigenen Leibe gebe einem Menschen von höherer Ehrliebe auch einen gewissen Geist und selbst Menschen, die nur den Besitz lieben, werden dadurch tapferer, weil sie in den Waffen ihr Eigenthum festhalten.

39. Cäsar und seine Generale veranstalteten nun eine Musterung innerhalb der Verschanzungen, wobei sie dem Manne eine Kleinigkeit von Speisen und fünf Drachmen zum Opfer austheilen ließen. Auf der Seite des Brutus tadelte man ihre Armseligkeit oder niedrigen Geiz; man musterte zuerst das Heer auf freiem Felde, wie es der Brauch ist; sodann gab man eine Menge Opferthiere für alle Centurien und für den Mann 50 Drachmen; hiedurch gewann man die Zuneigung und Bereitwilligkeit der Armee in höherem Grade. Demungeachtet meinte man: Cassius habe bei dieser Musterung ein recht böses Vorzeichen gehabt; der Lictor brachte ihm den Kranz — verkehrt. Auch erzählt man: schon früher sei bei einer Heerschau mit Aufmarsch eine goldene Victoria des Cassius, die im Zuge war, zu Boden gefallen, weil der Träger ausglitt. Ferner zeigten sich Raubvögel sogleich in großer Menge über dem Heere; auch sah man Bienenschwärme, die sich innerhalb der Schanzen an einem gewissen Platze ansammelten, welchen die Wahrsager abgesondert hatten, um durch heilige Ceremonien die bange Ahnung zu entfernen, welche allmählig auch den Cassius selbst aus dem Systeme Epikurs herausführte und bei den Soldaten durchweg zur entschiedensten Herrschaft gelangt war. Cassius war deßhalb auch gar nicht dafür gestimmt, daß eben jetzt die Entscheidung durch eine Schlacht herbeigeführt werden sollte. Er wünschte vielmehr den Krieg in die Länge zu ziehen, da sie Geld genug hatten, dagegen hinsichtlich der Anzahl bewaffneter Mannschaft dem Feinde nachstanden. Brutus dagegen trieb schon früher zur Eile; er wollte möglichst schnell durch einen entscheidenden Kampf entweder für das Vaterland die Freiheit wieder erringen, oder die Menschheit, auf der die Last von Kosten, Feldzügen und Arbeiten lag, von diesem Jammer erlösen. Jetzt sah er auch seine Reiter in den vorläufigen Gefechten und Scharmützeln immer glücklich und siegreich; dieß hatte seinen Muth gesteigert. Ferner wirkten einige Fälle von Uebergehen zum Feinde, von Verläumdung gegen einander und von Argwohn dahin, daß viele Freunde des

Cassius in dem Kriegsrathe nunmehr auf die Seite des Brutus traten. Einer von Brutus' Freunden, Attilius, war dagegen und rieth, den Winter über zu warten. Auf die Frage des Brutus: „worin er denn meine, nach einem Jahre stärker zu sein?" versetzte er: „wenn's auch nichts Anderes ist, so leb' ich länger!" Bei dieser Aeußerung wurde Cassius sehr unwillig, wie denn Attilius auch bei den Andern bedeutend anstieß. Man hatte nun den Kampf beschlossen und zwar auf den folgenden Tag.

40. Brutus hatte bei dem Gastmahl lauter schöne Hoffnungen und Gedanken eines Philosophen geäußert; nachher ruhte er. Cassius speiste nach Messalas Erzählung für sich und hatte nur wenige näher Bekannte zu sich geladen. Man sah ihn nachdenklich und schweigsam, so wenig dieß sonst seine Natur war. Nach Beendigung des Essens faßte er den Messala heftig bei der Hand und sprach in dem gewöhnlichen Tone seiner Freundlichkeit nur die paar Worte auf Griechisch: „Du bist mein Zeuge, Messala, daß es mir geht, wie Pompejus, dem Großen! Ich bin gezwungen, durch eine einzige Schlacht den Würfel um das Vaterland zu werfen! Indessen — wir wollen guten Muth haben und auf das Glück unser Auge richten. Auch wenn unsere Plane falsch sind, — dem Glücke darf man nicht mißtrauen!" Dieß waren seine letzten Worte zu ihm, nach Messalas Erzählung; dann umarmte er Cassius. Doch sei er noch auf den folgenden Tag, seinen Geburtstag, von ihm eingeladen gewesen.

Mit Tagesanbruch war in Brutus' und Cassius' Lager das Schlachtsignal, eine blutrothe Fahne, aufgesteckt. Die Feldherrn kamen in dem Zwischenraum beider Heerlager zusammen. Cassius sprach: „möge der Sieg uns werden! Mögen wir nach gewonnener Schlacht allezeit fröhlich beisammen sein! Weil aber auf dem Wichtigsten in der Welt stets das tiefste Dunkel liegt und weil es nicht leicht möglich ist, daß wir uns wiedersehen, wenn die Schlacht sich gegen unsere Erwartung entscheidet, — sprich: wie denkst du über Fliehen oder Sterben?" Brutus erwiederte: „ich war jung, Cassius, ganz ohne Welterfahrung, — und weiß nicht, wie ich damals in der Philosophie einen so wichtigen Satz nicht gefaßt habe. Ich tadelte Cato über seinen Selbstmord; ich hielt es für Sünde, ja selbst für unmännliche Feigheit, dem Schicksal nachzugeben und nicht furchtlos Alles auf sich

zu nehmen, was über uns kommt, — sondern zu entlaufen! Jetzt werde ich ein anderer Mensch in diesen verhängnißvollen Zeiten. Wenn der Himmel es heute nicht zum Guten lenkt, so brauch' ich nicht abermals neue Hoffnungen und Mittel zu versuchen; ich werde mich entfernen und preise mein Geschick. An den Idus des März hab' ich dem Vaterlande mein Leben hingegeben; durch mein Vaterland habe ich noch ein anderes gelebt — frei und ehrenvoll!" Bei diesen Worten lächelte Cassius, umarmte den Brutus und sprach: „mit diesem Sinne wollen wir den Feind angreifen. Entweder siegen wir, oder — wir fürchten die Sieger nicht!" Hierauf besprachen sie sich noch, in Anwesenheit ihrer Freunde, über die Schlachtordnung. Brutus bat den Cassius, ihm die Führung des rechten Flügels zu überlassen, welcher, wie man meinte, wegen reiferer Erfahrung und höheren Alters eher dem Cassius zukam. Demungeachtet gestattete ihm Cassius auch dieß und befahl zugleich dem Messala mit der tapfersten Legion auf der rechten Flanke sich aufzustellen. Alsbald führte nun Brutus seine Reiter in glänzendem Waffenschmucke hinaus und ließ auch das Fußvolk mit der gleichen Raschheit in die Linie rücken.

41. Die Truppen des Antonius hatten von den Sümpfen aus, an denen ihr Lager stand, Gräben in die Ebene gezogen und schnitten dem Cassius jeden Weg nach dem Meere hin ab. Cäsar lag im Hinterhalt, doch war er selbst — wegen Unwohlseins — nicht dabei, sondern nur seine Armee. Diese erwartete durchaus keine Schlacht, sondern glaubte, die Feinde werden bloß einige unbedeutende Angriffe gegen ihre Werke machen und mit leichten Geschossen und lärmendem Anlauf ihre Schanzgräber zu stören suchen. Sie gaben daher auf die gegenüberstehenden Truppen gar nicht Achtung und wunderten sich nur über das verworrene, laute Geschrei, das von den Gräben zu ihnen drang. Indessen kamen von Brutus die Zettel an die Generale, worauf die Losung geschrieben stand; er selbst ritt an der Vorderseite der Legionen hinab und sprach ihnen Muth ein. Nur Wenige wollten die von Mann zu Mann gehende Losung noch zuvor anhören; die Meisten warteten es nicht ab und warfen sich in Einem Sturm und mit lautem Kriegsgeschrei auf den Feind. Durch diese Unordnung wurde die Schlachtlinie ungleich und es gab Lücken zwischen den Legionen. Die Legion des Messala kam zuerst an Cäsars linkem Flügel

vorbei; die andern vereinigten Legionen folgten. Sie berührten die äußerste Flanke nur noch knapp, warfen einige Wenige zu Boden, überflügelten die Linie und fielen nun in das Lager ein. Cäsar erzählt in seinen Denkwürdigkeiten selbst: Einer seiner Freunde, M. Antonius, habe im Traum eine Erscheinung gesehen; diese habe ihm befohlen, Cäsar solle sich entfernen und das Lager verlassen. Deßwegen hatte er sich einige Augenblicke zuvor hinaustragen lassen. Man hielt ihn für todt; denn die Soldaten hatten die übrigens leere Sänfte mit Wurfspießen und Pfeilen durchschossen. Nun wurde im Lager Alles, was man gefangen nahm, umgebracht und namentlich 2000 Lacedämonier, welche kürzlich als Hilfstruppen eingerückt waren, niedergehauen.

42. Diejenigen dagegen, welche nicht die Schwenkung um Cäsars Truppen herum gemacht, sondern zu gleicher Zeit gradaus angegriffen hatten, schlugen zwar ohne Mühe den Feind in seiner Verwirrung zurück, so daß drei Legionen unter ihren Händen umkamen und sie selbst, von dem Sturme des Siegs fortgerissen, zu gleicher Zeit mit den Fliehenden in das Lager eindrangen, Brutus in ihrer Mitte. Allein was die Sieger nicht bemerkten, das zeigte ein günstiger Augenblick den Feinden in ihrer Niederlage. Sie drangen mit Macht in die bloßgestellten abgebrochenen Punkte der gegenüberstehenden Schlachtlinie ein, gerade wo der rechte Flügel zum Behuf der Verfolgung sich abgetrennt hatte. Allerdings konnten sie nun das Centrum nicht durchbrechen und wurden vielmehr in einem hitzigen Kampfe festgehalten. Dagegen schlugen sie den linken Flügel, wo man auch in Unordnung kam und von dem Vorgefallenen nichts wußte, in die Flucht, verfolgten ihn in das Lager hinein und plünderten dieses, ohne daß Einer von beiden Oberfeldherrn anwesend war. Denn Antonius (sagt man) war gleich Anfangs dem Angriff ausgewichen und hatte sich in den Sumpf zurückgezogen, und Cäsar, der aus seinem Lager durchgegangen war, ließ sich gleichfalls nirgends blicken; es kamen vielmehr einige Soldaten zu Brutus, die ihn getödtet haben wollten, zeigten ihm ihre blutigen Schwerter und erzählten ihm, wie er ausgesehen habe und wie alt er sei! Bereits hatte nun das Centrum (des Brutus) unter vielem Blutvergießen die gegenüberstehenden Truppen zurückgeschlagen, und es gewann entschieden den Anschein, Brutus werde der Sieger, wie Cassius

der besiegte Theil bleiben. Nur das verdarb ihnen die Sache, daß der Eine dem Cassius, den er auch für siegreich hielt, nicht zu Hilfe eilte, und der Andere den Brutus, den er verloren gab, nicht abwartete. Messala findet wenigstens den Beweis für den Sieg darin, daß man dem Feinde drei Adler und viele andere Fahnen abnahm, während die Feinde nichts bekamen. Brutus zog sich nun wieder zurück, weil das Heer Cäsars vollständig zertrümmert war. Da fiel es ihm auf, daß er des Cassius Feldherrnzelt nicht mehr, wie gewöhnlich, auf seiner Höhe deutlich hervortreten und auch das Andere nicht mehr an seinem Platze sah. Denn das Meiste war gleich bei dem Einbruch der Feinde umgeworfen und zusammengerissen worden. Leute, denen man ein schärferes Auge zutraute, sagten ihm sogar: „sie sehen zwar dort viele Helme glänzen und viele silberne Schilde, die sich im Lager des Cassius hin und her bewegen; aber die Zahl und Bewaffnung scheine ihnen nicht diejenige von der hinterlassenen Lagerwache zu sein; doch bemerke man dort drüben auch nicht die Menge von Todten, die man erwarten müßte, wenn so viele Legionen im Kampfe besiegt worden wären." Diese Umstände erweckten zuerst in Brutus einen Gedanken an das Vorgefallene. Er ließ eine Bedeckung in dem feindlichen Lager, rief seine Truppen von der Verfolgung zurück und sammelte sie, um dem Cassius zu Hilfe zu eilen.

43. Bei dem Letzteren war es so gegangen. Er hatte schon den ersten Ausfall von der Armee des Brutus nicht gerne gesehen, weil er ohne Losung und geordneten Befehl geschah. Eben so wenig gefiel ihm die Sache, als sie bei ihrem Siege sich sogleich dem Raub und Gewinn zuwandten, worüber man die Umgehung und Einschließung des Feindes verabsäumte. Mehr nur ein gewisses Zögern und Hinhalten, als die Absicht und Berechnung eines Feldherrn wurde dann der Anlaß, daß er von dem rechten feindlichen Flügel umspannt wurde. Die Reiter rissen sich sogleich los und flohen dem Meere zu. Bald sah er auch sein Fußvolk nachgeben, versuchte jedoch, es festzuhalten und aufzumuntern. Als ein Fahnenträger floh, riß er ihm den Adler aus den Händen und steckte ihm denselben vor den Füßen in den Boden, weil bereits nicht einmal seine Leibwache mehr den Muth hatte, beisammen zu bleiben. So fand er sich denn genöthigt, mit einer kleinen Anzahl auf einen Hügel zurückzugehen, wo man von einigen Punkten die Aus-

sicht auf die Ebene hatte. Uebrigens sah er selbst gar nichts, oder mit Mühe sein Lager, das eben geplündert wurde, (er hatte nämlich ein schwaches Gesicht); dagegen sahen Viele von seiner Umgebung Reiter heransprengen, welche Brutus geschickt hatte. Cassius muthmaßte: „es seien Feinde, die als Verfolger gegen ihn herkommen;“ doch sandte er Einen in seiner Nähe, Namens Titinnius, ab, um nachzusehen. Dieser blieb bei seiner Annäherung den Reitern nicht unbemerkt. Wie sie in ihm einen Freund und Getreuen des Cassius erblickten, erhoben sie ein Freudengeschrei; seine näheren Bekannten umarmten ihn, gaben ihm die Hand und sprangen dabei vom Roß; die Andern ritten um ihn rings herum; es war Nichts als Siegesjubel und ein lautes Geschrei von unermeßlicher Wonne. Und hiedurch richteten sie das größte Unglück an. Cassius meinte nun wirklich, daß Titinnius in der Gewalt der Feinde sei. Er sagte nur noch: „elende Liebe zum Leben, die mich warten ließ, bis ich einen Freund von den Feinden hinschleppen sah!“ — Dann schlich er sich in ein einsames Zelt zurück, und schleppte einen seiner Freigelassenen, Pindarus, mit sich, den er seit den unglücklichen Schicksalen des Crassus für einen solchen Nothfall abgerichtet und deßhalb stets bei sich hatte. Den Parthern war er damals entkommen; jetzt aber zog er sich die Kleider über den Kopf herein, legte den Hals bloß und bot ihn zum Abhauen dar; man fand nämlich den Kopf vom Leibe getrennt. Den Pindarus sah keine menschliche Seele mehr nach dieser blutigen That, wodurch er bei manchen den Schein auf sich lud, ohne erhaltenen Befehl seinen Herrn ermordet zu haben. Wenige Augenblicke nachher erschienen die Reiter; Titinnius war von ihnen bekränzt worden und wollte nun gerade zu Cassius hinauf. Als er jedoch an dem Heulen und Schreien der jammernden und niedergebeugten Freunde das traurige Loos des Feldherrn und das vorgefallene Mißverständniß bemerkte, machte er sich die heftigsten Vorwürfe über seine Langsamkeit, zog dann sein Schwert und stach sich mit eigener Hand nieder.

44. Brutus, der die Niederlage des Cassius wahrgenommen hatte, näherte sich schleunig; bereits in der Nähe des Lagers hörte er auch seinen Tod. Er weinte bei dem Leichnam, nannte Cassius den letzten Römer („nie könne wieder ein Mann von solchem Geiste zu Rom geboren werden!“), ließ ihn aber dann ankleiden und schickte ihn sogleich

nach Thasos fort, damit nicht seine Bestattung an Ort und Stelle zu Unordnungen Anlaß geben sollte. Er selbst sammelte des Cassius' Soldaten, tröstete sie, und als er sah, wie sie Alles, selbst das Nöthigste, verloren hatten, versprach er ihnen 2000 Drachmen auf den Mann als Schadenersatz. Die Soldaten, durch seine Worte ermuthigt und voll Verwunderung über die Größe des Geschenks, begleiteten ihn bei seiner Entfernung mit lautem Zuruf und priesen ihn hoch als „den einzigen Helden, der unbesiegt in dieser Schlacht geblieben sei von allen vier Imperatoren!" Die Sache selbst gab den Beweis, daß er den völligen Sieg mit allem Grund erwarten durfte. Hatte er doch mit wenigen Legionen Alles, was ihm gegenüber stand, in die Flucht geschlagen! Wenn er sämmtliche Legionen hätte zum Kampfe verwenden können und wenn nicht die meisten Soldaten — an den Feinden selbst vorbei — sich bloß auf das Eigenthum der Feinde losgestürzt hätten, so blieb voraussichtlich auch nicht Eine Abtheilung übrig, die nicht geschlagen wurde.

45. Es waren von dieser Seite 8000 Mann gefallen, die Sklavensoldaten mit eingerechnet, welche Brutus Briger nannte. Auf der feindlichen Seite waren es nach der Vermuthung, die Messala äußert, mehr als noch einmal so viele. Deßwegen hatte man dort auch den Muth noch mehr verloren, ehe Cassius' Diener, Namens Demetrius, des Abends zu Antonius kam, nachdem er sogleich dem Todten die Kleider und das Schwert abgenommen hatte. Die Ueberbringung dieser Gegenstände weckte den Muth der Feinde wieder so sehr, daß sie mit Tagesanbruch ihre gesammte Streitmacht abermals in Schlachtordnung ausrücken ließen. Brutus dagegen sah seine beiden Lager in einer aufgeregten und gefährlichen Bewegung. Das seinige war voll von Gefangenen und bedurfte daher einer sorgfältigen Bewachung; das Lager des Cassius nahm den Wechsel des Oberbefehlshabers doch nicht so ganz leicht; es zeigte sich sogar in der Stimmung der geschlagenen Truppen ein gewisser Neid und Haß gegenüber von dem siegreichen Heere. Deßwegen wollte Brutus zwar die Armee schlagfertig halten, ohne sich jedoch in einen Kampf einzulassen. Als aber von den Kriegsgefangenen die ganze Masse, die aus Sklaven bestand, sich auf eine verdächtige Weise unter die Bewaffneten mengte, gab er Befehl, dieselben umzubringen. Von den Freigebornen wollte er eine Anzahl los-

lassen und erklärte dabei: „sie seien vielmehr von den Feinden gefangen worden; dort seien sie Kriegsgefangene und Sklaven, bei ihm seien sie freie Bürger!" Wie er jedoch bei seinen Freunden und Offizieren gar keine versöhnliche Stimmung bemerkte, versteckte er sie; dann schickte er sie mit fort, wodurch sie gerettet wurden. Unter Andern war ein gewisser Schauspieler Volumnius und ein Possenreißer Saculio gefangen, welchen Brutus durchaus keine Bedeutung zuschrieb. Sie wurden aber von dessen Freunden herbeigeführt und beschuldigt, daß sie auch jetzt nicht aufhören, übermüthig von ihnen zu sprechen und zu spötteln. Als Brutus darüber schwieg, weil er mit anderen Gedanken beschäftigt war, so verlangte Messala Corvinus: „man solle sie in einem Zelte abprügeln und dann nackt an die feindlichen Generale ausliefern, damit sie auch wüßten, was für Saufbrüder und Kameraden sie im Felde brauchen!" Hierüber lachten Einige von den Anwesenden, aber P. Casca, welcher Cäsar den ersten Stich gegeben hatte, sprach: „es ist nicht schön, wenn wir dem Cassius mit Scherz und Possen sein Todtenopfer bringen. Du (sagte er), du, Brutus, kannst nun zeigen, wie du jenen Feldherrn im Andenken behältst, indem du diese immerwährenden Spottvögel, diese seine ewigen Verläumder entweder strafst oder am Leben lässest!" Darauf erwiederte Brutus in heftigem Unwillen: „Was fragt Ihr denn mich, Casca, und thut nicht, was Euch beliebt?" In dieser Antwort fanden sie nun eine Einwilligung gegen die elenden Menschen, führten sie fort und ließen sie umbringen.

46. Gleich darauf gab Brutus den Soldaten ihr Geschenk, ertheilte ihnen alsdann einen leichten Verweis, „weil sie ohne eine Losung empfangen zu haben und ohne Commando doch etwas unordentlich unter die Feinde hineingestürmt seien;" zuletzt aber versprach er, ihnen für gutes Benehmen in der Schlacht zwei Städte zur Plünderung und Benützung zu überlassen, nämlich Thessalonike und Lacedaemon. Dieß ist in Brutus' Leben der einzige Vorwurf, für den man keine Entschuldigung findet. Allerdings bezahlten Antonius und Cäsar an ihre Truppen noch viel entsetzlichere Preise für den Sieg; beinahe in ganz Italien trieben sie die alten Einwohner aus, damit diese Soldaten Stadt und Land bekommen könnten, die ihnen nicht gehörten. Aber bei ihnen war im Hintergrunde nur Macht und Herrschaft

der Zweck ihres Kampfs; Brutus dagegen stand im Ansehen einer solchen Rechtschaffenheit, daß ihm die öffentliche Meinung keinen Sieg und keine Rettung zuließ, wobei nicht Ehre und Recht gewahrt blieb. Dieß insbesondere nach Cassius' Tod, dem man vorwarf, daß er auch Brutus einigemale zu Gewaltthätigkeiten verführt habe. Es war gerade wie auf der See. Wenn das Steuer zerbrochen ist, fängt man an, andere Stücke Holz hinzunageln und anzufügen; es ist nicht sonderlich schön, aber nothwendig; man kämpft sich ab, weil man's braucht. So war denn auch Brutus bei der Größe seiner Streitmacht, bei dem schwebenden Stand der Dinge und dem Mangel eines zweiten Feldherrn, der das Gleichgewicht herstellte, durchaus genöthigt, den Umständen Rechnung zu tragen und deßhalb Manches zu thun und Manches zu sagen, wie's nun einmal die Soldaten haben wollten. Er entschloß sich zu Allem, wovon er eine Besserung für Cassius' Truppen hoffte, denn diese waren sehr schwierig zu behandeln; im Lager fehlte die Subordination, weil ihr Obergeneral nicht mehr da war, und gegen den Feind fehlte der Muth wegen der erlittenen Niederlage!

47. Um nichts besser stand die Sache bei Cäsar und Antonius, welche nur nothdürftig Lebensmittel hatten und wegen der tiefen Lage ihrer Verschanzungen einen schlimmen Winter erwarten mußten. Sie waren in der Nähe von Sümpfen zusammengedrängt; nach der Schlacht trat die Regenzeit des Spätherbstes ein; Alles wurde in ihren Zelten voll Koth und Wasser, welches dann wegen des Frostes augenblicklich gefror. Dieß war ihre Lage, als auch noch die Nachrichten von dem Unglück ankamen, welches ihr Heer zur See betroffen hatte. Eine bedeutende Abtheilung war aus Italien von Cäsar unterwegs, aber sie wurde von den Schiffen des Brutus überfallen und vernichtet. Nur sehr Wenige entrannen dem Feind und retteten sich das Leben, indem sie vor Hunger an Segeltüchern und Tauen herunternagten. Auf diese Nachrichten beeilten sich Cäsar und Antonius, die Entscheidung durch eine Schlacht herbeizuführen, ehe noch Brutus von der Größe seines Glücks eine Ahnung hätte; denn an Einem und demselben Tage war zufällig zu Wasser und zu Land dieser höchstwichtige Kampf ausgefochten worden. Mehr durch ein gewisses Ungefähr, als durch einen Fehler seiner Flottenoffiziere wußte Brutus von dem glücklichen Schlage noch gar Nichts, obwohl bereits 20 Tage dazwischen lagen. Schwerlich

wäre er sonst zu einer zweiten Schlacht ausgerückt. War er doch mit allen Bedürfnissen für sein Heer auf lange Zeit wohl versehen! Hatte er doch eine feste Stellung in einer vortrefflichen Gegend, so daß sein Lager von der Regenzeit Nichts befürchten mußte und für die Feinde zugleich uneinnehmbar war! Ueberdieß war er entschieden der Beherrscher des Meeres, hatte seinerseits auch zu Lande gesiegt und konnte deßwegen die größten Hoffnungen und Erwartungen hegen. Aber die Weltlage war, wie es scheint, nicht mehr geeignet für eine Vielherrschaft, sondern brauchte die Monarchie. Nur ein Einziger stand noch dem Manne im Wege, der die Kraft zum Regieren besaß. Diesen Einzigen wollte Gott von dem Schauplatze wegführen und entfernen; er verbarg ihm jenes Glück, so nahe es dazu kam, daß es für Brutus aus seinem Dunkel hervortrat. Denn als er bereits zum Kampfe entschlossen war, kam noch Tags zuvor, ganz spät, ein gewisser Clodius von den Feinden als Ueberläufer an und meldete: „bei Cäsar wisse man von dem Untergang seiner Flotte; deßwegen wünsche man möglichst bald eine entscheidende Schlacht!“ Mit diesen Erzählungen fand jedoch der Mensch keinen Glauben, ja, er kam dem Brutus gar nicht vor's Gesicht; man verachtete ihn allgemein und meinte: „er habe Unsinn gehört oder der Zweck seiner Lügenberichte sei nur die Gunst.“

48. In jener Nacht soll dem Brutus der Geist zum zweitenmale vor die Augen getreten sein; seine Erscheinung sei völlig die gleiche gewesen, er sei aber alsdann, ohne ein Wort zu sprechen, wieder verschwunden. Publ. Volumnius, ein philosophisch denkender Mann und von Anfang an Begleiter des Brutus in diesem Feldzuge, erwähnt allerdings von diesem Zeichen Nichts. Dagegen erzählt er, der erste Adler sei voll Bienen geworden, und einem Kriegsobersten habe der Arm ganz von selbst nach Rosen gerochen; man habe ihn deßwegen oftmals eingerieben und wieder abgetrocknet, doch vergeblich. Unmittelbar vor der Schlacht trafen auch nach seiner Erzählung auf der Ebene zwischen den Lagern zwei Adler feindlich zusammen und kämpften mit einander; eine tiefe Stille hatte sich deßhalb über die Ebene gelegt, weil Alles diesem Schauspiele zusah; zuletzt wich und floh der Adler — auf Brutus' Seite. Sehr bekannt ist der Mohr geworden, der nach Eröffnung des Lagerthors dem Adlerträger gerade

entgegenkam und von den Soldaten zusammengehauen wurde, weil sie in ihm ein böses Zeichen sahen.

49. Jetzt ließ Brutus die Slachtlinie anrücken und dann dem Feinde gegenüber längere Zeit auf Einem Punkte Halt machen. Denn bei der Besichtigung des Heeres bekam er gegen Etliche Verdacht und Anzeigen; er bemerkte auch bei der Reiterei, daß dieselbe zum Beginn des Kampfes nicht sehr bereitwillig war, sondern immer erst auf die Wirkung des Fußvolks wartete. Da ritt urplötzlich ein kriegstüchtiger, wegen seiner Tapferkeit hochangesehener Mann hart neben Brutus spornstreichs davon und zu dem Feind hinüber. Sein Name war Camulatus. Diese Wahrnehmung schmerzte Brutus auf's äußerste; theils aus Zorn, theils aus Furcht vor einem noch größeren Uebertritt und Verrath führte er jetzt sogleich seine Truppen auf die Gegner los; es war gegen die neunte Stunde des Tags. Auf seiner Seite gewann er's und rückte vor, indem er dem weichenden linken Flügel der Feinde hart auf dem Nacken saß. Auch die Reiter hielten sich wacker und fielen zu gleicher Zeit über das verwirrte feindliche Fußvolk her. Dagegen auf dem andern Flügel suchten die Generale eine Umgehung zu verhüten; sie dehnten daher ihre Linien über die feindliche aus. Weil sie aber an Zahl dem Feinde nachstanden, so wurde hiedurch das Centrum zu stark aus einander gezogen und konnte bei dieser Schwäche den Angriff nicht aushalten, sondern floh zuerst. Die Feinde brachen hier durch und umzingelten sogleich den Brutus, der übrigens, was persönliche Tapferkeit und Besonnenheit in der Gefahr betrifft, alle Eigenschaften eines guten Feldherrn und braven Soldaten auf's glänzendste entwickelte, um den Sieg zu erringen. Dagegen wurde ihm gerade sein Vortheil bei der ersten Schlacht dießmal zum Schaden. Der besiegte feindliche Heerhaufe war damals sogleich vernichtet worden, während von Cassius' geschlagenen Truppen nur Wenige umkamen. Aber eben die Geretteten, durch ihre frühere Niederlage eingeschüchtert, hatten jetzt beinahe im ganzen Heer eine außerordentliche Muthlosigkeit und Angst verbreitet. Hier kämpfte auch Cato's Sohn, Marcus, unter den vornehmsten und edelsten Jünglingen Roms. Er kam in's Gedränge, aber er floh und wankte nicht, sondern wehrte sich, rief mit lauter Stimme seinen und seines Vaters Namen; dann fiel er

auf einem Haufen erschlagener Feinde nieder. Auch außer ihm fielen hier die Tapfersten in der Vertheidigung des Brutus.

50. Unter den Verbündeten war ein gewisser Lucilius, ein sehr wackerer Mann. Als dieser einige ausländische Reiter sah, die auf der Verfolgung von allen Andern keine Notiz nahmen, sondern nur spornstreichs auf Brutus losjagten, so beschloß er mit Lebensgefahr, ihnen in den Weg zu treten. Er blieb ein wenig zurück und sagte: „er sei Brutus!" Man glaubte es ihm, weil er bat, „ihn zu Antonius zu führen, da er Cäsar fürchte, aber auf Jenen ein gutes Vertrauen setze!" Die Reiter waren sehr vergnügt über ihren Fund und meinten Wunder welches Glück sie gehabt hätten. Sie führten ihn allgemach hin — es war schon Nacht, — nachdem sie zuvor Einige aus ihrer Mitte als Boten an Antonius vorausgeschickt hatten. Dieser selbst war höchst erfreut und gieng dem Zug entgegen. Auch sonst liefen Alle zusammen, welche hörten, Brutus werde lebendig hertransportirt. Die Einen bemitleideten dabei sein Geschick; die Andern hielten es für ein Heruntersinken unter seinen Ruhm, daß er sich von Barbaren habe fangen lassen, um nur nicht sterben zu müssen. Bei ihrer Annäherung blieb Antonius stehen, in Verlegenheit, wie er Brutus empfangen sollte. Da brachte man den — Lucilius herbei, der voll frischen Muthes sagte: „Antonius, den M. Brutus hat kein Mensch gefangen. Es wird ihn auch kein Feind gefangen nehmen. Möge das Schicksal keine solche Gewalt haben über den Charakter! Ihn wird man noch am Leben finden, vielleicht auch irgendwo todt; dann ist er ehrenvoll gefallen! Ich bin hier, weil ich deine Soldaten übertölpelt habe, und bitte für dieses Verbrechen selbst bei dem strengsten Urtheil nicht um Gnade!" Auf diese Worte des Lucilius war Alles ganz betroffen. Antonius warf einen Blick auf die Soldaten, die ihn gebracht hatten, und sprach: „nicht wahr, Kameraden, das ist ärgerlich für Euch? Und Ihr meint, durch Euren Irrthum seiet Ihr schnöde verhöhnt worden? Aber ich sage Euch: Ihr habt einen besseren Fang gethan, als den Ihr suchtet. Ihr habt einen Feind gesucht, nun kommt Ihr und bringt mir einen Freund! Brutus — — beim Himmel, ich weiß nicht, was ich hätte mit ihm anfangen sollen, wenn er lebendig da wäre. Aber solche Männer will ich lieber zu Freunden haben, als zu Feinden!" Mit diesen Worten umarmte er den Lucilius

und übergab ihn zunächst Einem seiner Vertrauten. Nachher besaß er an ihm lebenslang einen Mann, auf dessen Treue er sich in allen Stücken fest verlassen konnte.

51. Brutus gieng indessen über einen kleinen Fluß mit vielem Buschwerk und abschüssigem Ufer. Weil es aber schon finster war, kam er nicht weit vorwärts, sondern setzte sich in einer Vertiefung, wo ein großes, vorspringender Felsstück stand, nieder, einige wenige Offiziere und Freunde um ihn her. Zuerst warf er einen Blick an den Himmel hinauf, der voll Sterne war, dann sprach er etwas in zwei Verszeilen, deren eine von Volumnius aufgezeichnet wurde:

„Zeus, strafe du den Stifter all' des Ungemachs!" (Eurip. Med. 332.)

Den andern Vers hatte Volumnius, wie er sagt, vergessen; bald darauf nannte er von den in der Schlacht vor ihm gefallenen Gefährten jeden Einzelnen mit Namen. Am heftigsten seufzte er bei dem Gedanken an Flavius und Labeo. Der Erstere war sein Legat, der Andere Befehlshaber der Kriegszimmerleute. In diesen Augenblicken nahm Einer, der selber Durst hatte und das Gleiche auch bei Brutus bemerkte, seinen Helm und lief damit an den Fluß hinab. Als auf der andern Seite ein Geräusch entstand, gieng Volumnius etwas vorwärts, um nachzusehen, der Schildträger Dardanus mit ihm. Bald darauf kamen sie zurück und fragten nun wegen des Trinkens. Brutus lächelte ganz freundlich und sagte zu Volumnius: „'s ist ausgetrunken; aber man wird Euch ein anderes bringen!" Jetzt schickte man den Nämlichen wieder fort; er kam aber in Gefahr, von den Feinden gefangen zu werden, und rettete nur mühsam und verwundet sein Leben. Da Brutus nun die Vermuthung hegte, es seien nicht gar Viele in der Schlacht umgekommen, so übernahm es Statilius, sich durch die Feinde durchzuschleichen (weil es nicht anders möglich war), sodann im Lager nachzusehen, dort eine Fackel in die Höhe zu halten, wenn er finde, daß dort Alles gut stehe, und nachher wieder zu ihm zu stoßen. Die Fackel wurde nun freilich erhoben, als er im Lager angekommen war. Wie er aber so lange Zeit ausblieb, sagte Brutus: „wenn Statilius noch lebt, so kommt er." Er war auf dem Rückweg unter die Feinde gerathen und niedergemacht worden.

52. Im weiteren Verlaufe der Nacht lehnte sich Brutus, gerade

wie er dasaß, an seinen Sclaven Klitus und redete mit ihm. Als Klitus dabei schwieg und weinte, zog er wieder seinen Schildträger Dardanus zu sich her und richtete leise einige Worte an diesen. Zuletzt erinnerte er den Voluminus selbst an ihre gemeinschaftlichen Ueberzeugungen und Lebensregeln; zugleich forderte er ihn auf, ihm eigenhändig beim Halten des Schwerts behilflich zu sein, um einen festen Stoß zu führen. Volumnius weigerte sich entschieden und bei den Andern war es der gleiche Fall. Da sagte Einer, man dürfe jetzt nicht mehr dableiben; man müsse fliehen. Brutus erhob sich und sprach: „Freilich muß man fliehen, aber nicht mit den Füßen, sondern mit den Händen!" Rasch gab er noch mit völliger Heiterkeit einem Jeden die Hand und drückte seine lebhafte Freude darüber aus, daß ihn keiner von seinen Freunden getäuscht habe. „Nur das Geschick müsse er anklagen wegen des Vaterlandes. Sich selbst halte er für weit, weit glücklicher als die Sieger. Nicht bloß in seiner jüngsten Vergangenheit habe er den Ruhm eines braven Mannes genossen. Er hinterlasse ihn auch jetzt, diesen Ruhm, den die siegreichen Feinde mit all' ihren Waffen, mit all' ihrem Gelde nicht hinterlassen können. So wenigstens nie, daß nicht Jedermann glaube: der Gerechte sei von dem Ungerechten, der brave Mann von dem schlechten vernichtet worden, und diese Leute besitzen nun eine Herrschaft, die ihnen nicht gebühre." Darauf bat und ermahnte er Alle, sich zu retten. Auf dieses gieng er mit zwei oder drei Begleitern etwas weiter hinweg. Unter letzteren befand sich auch Strato, welcher von ihren rhetorischen Studien her sein täglicher Umgang geworden war. Nachdem er diesen in seine nächste Nähe hingestellt, stemmte er das bloße Schwert an dem Griff mit beiden Händen fest auf, stürzte sich hinein und starb. Andern Nachrichten zufolge soll nicht er selbst, sondern Strato auf das dringendste Bitten des Brutus und mit abgewandtem Angesicht ihm das Schwert auf den Boden gestellt haben; dann habe er sich in einem raschen Sturz mit der Brust hineingeworfen; der Stoß ging durch, und in wenigen Augenblicken war Brutus eine Leiche.

53. Dieß ist derselbe Strato, welchen des Brutus Freund, Messala, nach seiner Versöhnung mit Cäsar in ruhigen Zeiten einmal bei Letzterem einführte, wobei er unter Thränen sagte: „Cäsar, hier ist der Mann, der meinem Brutus den letzten Liebesdienst erwiesen

hat!" Cäsar nahm ihn nun gnädig auf und hatte nachher an ihm bei seinen vielfachen Mühseligkeiten und seinem harten Kampfe bei Actium einen von denjenigen Griechen, die sich um ihn große Verdienste erwarben. Messala selbst soll späterhin öfter von Cäsar belobt worden sein, „weil er, — für Brutus ihr heftigster Feind bei Philippi, nachher bei Actium einen so guten Willen gezeigt habe. — „Cäsar," erwiederte Messala, „ich bin immer da gestanden, wo die höhere Ehre und die gerechtere Sache war!"

Indessen hatte Antonius den Leichnam des Brutus gefunden, und gab Befehl, ihn mit dem kostbarsten von seinen eigenen Purpurkleidern zu umhüllen. Als er nachher bemerkte, daß das Purpurkleid gestohlen war, ließ er den Dieb hinrichten. Die Asche übersandte er an die Mutter des Brutus, Servilia.

Von Brutus' Gemahlin, Porcia, dagegen erzählt der Philosoph Nikolaus und Valerius Maximus, daß sie zu sterben gewünscht habe; weil es aber keiner ihrer Freunde leiden wollte, diese vielmehr stets an ihrer Seite blieben und sie hüteten, so habe sie Kohlen aus dem Feuer genommen und verschlungen, alsdann den Mund zugemacht und verschlossen gehalten; auf diese Weise sei sie elend umgekommen. Uebrigens besitzt man noch einen Brief des Brutus an seine Freunde, worin er ihnen Vorwürfe macht und wegen Porcia's sich beklagt: „sie sei von ihnen vernachlässigt worden und habe es dann wegen Krankheit vorgezogen, aus diesem Leben zu scheiden." Hieraus ist klar, daß Nikolaus die Zeit nicht richtig kannte, sofern wenigstens jener kleine Brief den Schmerz und die Liebe jener Frau, so wie die Art ihres Todes vermuthen läßt, wenn er überhaupt zu den ächten Briefen gehört.